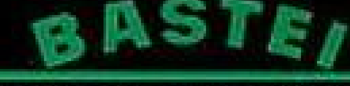
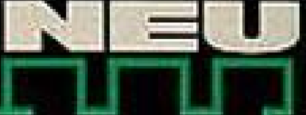
1,70 DM / Band 398
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Töchter von Atlantis

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Die Töchter von Atlantis

John Sinclair Nr. 398

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 18.02.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Töchter von Atlantis

In den Gesichtern der drei jungen Mannequins Laura, Isabell und Sina stand der Schrecken wie eingemeißelt. Sie konnten sich nicht rühren und starrten ununterbrochen auf die graue Wolke, die aus den Öffnungen der Flaschen drang, sich verdichtete und auf sie zuschwebte.

Die Wolke bannte sie. Eine fremde, unfassbare und unheimliche Magie wurde ihnen entgegengeschickt, und sie konnten sich ihr nicht entziehen. Auch der blonde Mann, der den Laufsteg stürmte, um die drei zu retten, schaffte es nicht.

Die andere Kraft war mächtiger. Während das Klingeln unsichtbarer Sensen wie tödliches Glockengeläut durch den mit Gästen vollbesetzten Raum des Hotels schwebte, verschwanden die drei Mannequins ebenso wie John Sinclair von der Bühne.

Die Wolke hatte sie verschluckt!

Das alles war von zahlreichen Zeugen gesehen worden, unter denen sich auch die Freunde des Geisterjägers befanden.
Das Ehepaar Conolly und Suko!
Bill reagierte als Erster. »Ich habe es geahnt!« schrie er, wollte seinen Vordermann zur Seite schleudern und auf den Laufsteg springen, aber Sukos Hand war schneller.
Er riss Bill zurück.
Der Reporter fuhr herum, funkelte den Inspektor an und schrie:
»Verdammt, lass mich!«
»Nein, du kannst ihm nicht helfen!«
»Was soll ich dann machen?«
»Sie ist wichtiger!« rief Suko und deutete schräg über den Laufsteg, wo sich die Bühne befand und plötzlich zwei Personen erschienen waren.
Ein Mann und eine Frau.
Der Mann hieß Tassilo Urbani, war Modeschöpfer und Initiator der Laufstegschau. Er stand breitbeinig auf dem Heck und war bleich wie Hammelfett.
Anders die Frau!
Ellen Winter hieß sie, war ein Mannequin, blond, gut gewachsen, führte auch die Truppe an und wusste verdammtviel über den Duft eines tödlichen Parfüms und von einem gefährlichen Henker, dessen drei Sensen zu tödlichen Mordinstrumenten geworden waren.
Sie war der Schlüssel.
Das wusste auch Suko, deshalb hielt er den Reporter zurück und fuhr ihn noch einmal hart an. »Wir müssen Ellen haben. Such den zweiten Ein- oder Ausgang, durch den John in die Garderoben gekommen ist, und halte das verdammte Weib auf! Ich versuche es von der Bühne her.«
»Klar!«
Bill hatte den Augenblick der Verwirrung überwunden und startete. Das war nicht so einfach, denn er musste die Leute aus dem Weg räumen, die hinter ihm saßen. Einige der Zuschauer waren von ihren Plätzen aufgesprungen, die anderen – zumeist Frauen – saßen noch völlig verwirrt auf den Stühlen, da sie sich auf die unheimlichen Vorfälle keinen Reim machen konnten. Viele starrten auf die umgekippte Pyramide aus kleinen Parfümflaschen, die sich auf dem Boden zu einem heillosen Wirrwarr verteilt hatten.
Bill räumte sich den Weg frei. Er konnte nicht zimperlich sein, weil er schnell sein musste.
Zwei Männer wollten ihn festhalten. Der kräftige Reporter schüttelte die Typen ab wie lästige Fliegen und bekam endlich freie Bahn zur Ausgangstür.
Suko erging es ähnlich.

Er musste über die erste Reihe hinweg, erst dann konnte er den Laufsteg betreten.

Während Sheila zurückblieb, setzte der durchtrainierte Chinese aus dem Stand zu einem gewaltigen Sprung an. Suko lag plötzlich schräg in der Luft. Sein Körper hatte so viel Schwung, dass er es fast spielend schaffte, den Laufsteg zu erreichen, wo sich vor einer halben Minute noch zahlreiche Personen aufgehalten hatten.

Das Betreten des Laufstegs wirkte wie ein Startsignal für die anderen. Bisher hatte sie der Schock gebannt. Nun aber platzte der Knoten, und die meisten drehten durch.

Plötzlich nahm keiner mehr Rücksicht. Besonders schlimmgebärdeten sich die Pressehaie. Sie witterten die Sensation. Zwei von ihnen schafften es, gleichzeitig mit Suko auf den Laufsteg zu gelangen und ihre Fotos zu schießen. Wie Tanzhühner hüpften sie herum, um möglichst aus vielen Blickwinkeln die Bilder schießen zu können.

Auch dicht vor Suko tauchte jemand auf. Der Inspektor schaute in das Objektiv der Kamera, das ihm wie ein Kunstauge vorkam. Aber er hatte keine Lust, am anderen Morgen in irgendeiner Zeitung abgebildet zu sein. Er schlug dem Kerl den Apparat weg, dass dieser auf den Boden fiel und dem zweiten Pressefritzen vor die Füße rollte.

»Sorry« sagte Suko, »ich muss durch.«

Der kameralose Reporter protestierte, sein Kollege, bulliger als der Erste, wollte handgreiflich werden.

Suko fing die auf ihn zuschießende Faust blitzschnell mit der flachen Hand ab, und einen Moment später fand sich der Presseheini zwischen den Stühlen wieder, wobei einer unter ihm zusammenbrach und er zwischen den Trümmern liegen blieb.

Jetzt hatte Suko fast freie Bahn, wenn nicht der lautstark jammernde und lamentierende Tassilo Urbani noch vor ihm gestanden hätte und alles als ein großes Unglück bezeichnete, dabei auf seinen Wahrsager schimpfte, der ihn nicht gewarnt hatte, und am liebsten Selbstmord verüben wollte.

Von der Blonden sah Suko nichts. Eiskalt hatte sie die Zeit genutzt und war verschwunden.

»Wo ist sie hin?« Der Inspektor packte Urbani an beiden Schultern und schüttelte ihn durch. »Wo, zum Henker?«

»Wer?« schrie der Modeknilch und raufte seine mit Gel beschmierten Stehhaare.

»Ach, leck mich doch!« knurrte Suko, der in diesen Momenten außer sich war, was auch selten vorkam. Er schleuderte den Knaben zur Seite und suchte selbst.

Es hatte für Ellen Winter nur eine Möglichkeit gegeben, ihren Weg zu finden. Sie musste durch die Garderobenräume, die untereinander verbunden waren. Statt Türen gab es in den Durchgängen zum Glück

nur Vorhänge. Das ersparte Zeit.

Suko sah das Durcheinander, das die Mannequins hinterlassen hatten. Einige Kleider lagen auf dem Boden. Der leichte Stoff wollte sich um seine Beine wickeln. Suko stolperte. Da hörte er aus der Ferne einen lauten Ruf.

Wenn ihn nicht alles täuschte, war das die Stimme des Reporters Bill Conolly.

Der Inspektor beschleunigte seine Schritte. Er jagte wie ein Irrwisch durch die Räume und erreichte in der letzten Garderobe die einzige verschließbare Tür, die zu einem kahlen Gang führte.

Hier fand er den Reporter und auch die blonde Ellen Winter.

Beide standen sich gegenüber. Ellen kam dem Inspektor vor wie eine zweibeinige Katze in Angriffsstellung. Von Sukos Ankunft, sie war hinter ihrem Rücken geschehen, hatte sie nichts bemerkt. Bill versperrte ihr den Weg zum Ausgang, sie aber hatte längst nicht aufgegeben.

»Ich werde dir die Augen auskratzen und dein verdammtes Gesicht zerreißen!« schrie sie ihn an. »Aus dem Weg!«

»Versuchs doch!«

Sie sprang.

Und da spürte sie plötzlich an ihren Beinen Sukos Arm, sodass Ellen ihr Gleichgewicht nicht mehr halten konnte und fiel.

Fast wäre sie noch mit der Stirn gegen die Wand geschlagen. Im letzten Moment zog sie den Kopf ein, aber sie prallte schwer auf die Schulter, zog die Beine an und rollte sich tatsächlich mit einer katzenhaft anmutenden Bewegung herum.

»Stehen Sie auf, Ellen!«

Suko hatte es gesagt und genau den richtigen Zeitpunkt bei ihr erwischt. Ihre schon heftig angesetzte Bewegung erstarrte. Es bereitete ihr Mühe, sich zu erheben. Vielleicht war es auch nur die Furcht vor der Zukunft, die sie so träge handeln ließ.

»Mach schneller, du Hexe!« Bill hatte die Worte gesprochen. Der Reporter war noch immer sehr erregt. Das Verschwinden der drei Mädchen und seines Freundes John Sinclair hatte ihn stark mitgenommen.

Ellen Winter stand auf. Dabei lachte sie, schaute Suko an, dann Bill und lachte weiter.

»Lachen Sie auch noch in einer Zelle?« fragte Suko.

Es brach ab. »Wieso?«

»Weil Sie dort landen werden.«

»Dann sagen Sie mir den Grund.«

»Den werde ich Ihnen nicht nur sagen, sondern auch zeigen. Der Grund heißt Mord.«

Und wieder lachte sie den Männern ins Gesicht. »Wen soll ich denn

ermordet haben?«
»Ein Mädchen namens Janet.«
»Ach.«
Bill mischte sich ein. »Gib dir doch nicht so viel Mühe mit der, Suko. Wir nehmen sie einfach mit.«
»Das meine ich auch.«
Die Frau hob die Schultern und musste sich gefallen lassen, dass Bill Conolly sie gegen die Wand drückte. Neben ihrem Gesicht stemmte er seine flache Hand gegen das Gemäuer und brachte seinen Kopf dicht vor Ellens Augen. »Wo sind die drei Mädchen und John Sinclair?«
»Verschwunden.«
»Das weiß ich, verdammt. Aber wohin?«
Ellen grinste dem Reporter scharf ins Gesicht. »Was habe ich für eine Ahnung? Keine. Sie sind weg und werden es wohl bleiben. *Dark Mystery* hat zugeschlagen.«
»Ich werde dir dieses verfluchte Parfüm zu saufen geben!« schrie Bill. »Wenn du uns hier noch weiter auf den Arm nehmen willst. Das ist kein Spaß mehr. Menschen haben ihr Leben verloren, andere werden es vielleicht noch verlieren, und Sie werden Ihren Mund aufmachen, Miss Winter, das garantiere ich Ihnen.«
»Lass sie« sagte Suko.
Bill schaute seinen Partner an. »Du willst sie laufen lassen? Dieses Weibsstück, das…«
»Davon habe ich nichts gesagt.«
»Was dann?«
Suko schob den Freund zur Seite. Er gab seiner Stimmeeinen freundlichen Klang, als er mit Ellen Winter sprach. »Wir drei werden jetzt einen kleinen Spaziergang machen und uns Ihr Hotelzimmer noch einmal genau ansehen. Verstanden?«
»Sie sprachen laut genug.«
»Dann kommen Sie.«
Die beiden Männer nahmen Ellen Winter in die Mitte, die sich auch nicht mehr sträubte und mit ihnen ging. Auf ihren Lippen lag dabei ein überhebliches Lächeln. Sie wirkte wie eine Frau, die genau wusste, dass ihr nichts passieren konnte.
Auch Suko und Bill nahmen das Lächeln wahr, gingen aber nicht darauf ein. Es war sowieso mühsam genug für sie, den Weg zum Lift zu finden, denn die große Halle des Hotels erlebte ebenfalls ein gewaltiges Durcheinander. Die aufgeregten Gäste der Modenschau hatten sich in der Halle verteilt. Sie redeten wild durcheinander, wobei die Angestellten des Hotels vergeblich versuchten, die Leute zu beschwichtigen.
Die Männer schafften es, einen freien Lift zu ergattern und in den fünften Stock zu fahren.

Bill Conolly starrte die Frau so unverwandt an, dass es Ellen schon lästig wurde.
»Willst du ein Foto?« fragte sie.
Der Reporter schüttelte den Kopf. »Ich frage mich nur, wie sich eine Person wie Sie plötzlich die Haut vom Gesicht ziehen kann.«
Ihr Mund verzog sich. Sie sprang einen Schritt vor und streckte den Arm aus. »Damit!« schrie sie und hielt Bill ihre Krallen vors Gesicht. Der konnte zum Glück zurückweichen, als Ellen ihm ihre messerscharfen Nägel durch das Gesicht ziehen wollte.
Am Kinn wurde der Reporter noch gestreift, bevor er zum Gegenangriff überging, das Gelenk abfing und Ellens Arm so hart herumdrehte, dass sich die Frau bücken musste, wollte sie keinen Armbruch riskieren.
»Das reicht wohl!« sagte der Reporter keuchend.
Ellen gab vorerst auf. Zudem hatten sie die fünfte Etagelängst erreicht, das Glockenspiel war ausgeklungen, und die Tür stand offen.
Bill hielt die Frau auch weiterhin im Griff, als er den Hotelflur betrat und sich Ellen Winters Zimmer zuwandte.
Zum Glück kam ihnen niemand entgegen, der einen falschen Verdacht hätte schöpfen können, und sie erreichten unbehelligt die Zimmertür mit der Aufschrift 205.
Verschlossen war die Tür nicht. Suko drückte sie auf und ließ die beiden vorbei. »Halt!« sagte er schnell, als er sah, dass Bill mit Ellen in das Zimmer gehen wollte. »Hier muss es sein!« Suko deutete auf das Bad.
Der Reporter verstand, aber auch Ellen Winter. Ihr Gesichtsausdruck änderte sich. Die Augen zu Sicheln, die Lippen schmal. Es sah so aus, als wäre sie gern geflohen, aber Bills Griff hielt sie eisern fest, sodass sie auch nicht im Ansatz den Versuch wagte.
»Hinter dieser Tür muss die Tote liegen« sagte Suko. »Ich bin mir sicher, auch in der Erinnerung.«
»Dann öffne!«
Suko dachte an das schreckliche Bild, das ihn erwarten würde. Er schaute Ellen Winter an, die nur schief grinste. Es blieb dem Inspektor nichts anderes übrig, wenn er die Wahrheit beweisen wollte.
Sehr schnell und ruckartig drückte er die Tür auf, schaute in das Bad und wurde abermals mit dem Grauen konfrontiert.
Das Mädchen war noch nicht weggeschafft worden. Nach wie vor lag es auf den Fliesen, und Suko sah auch all das, was zu diesem Schrecken gehörte.
Bill hatte keinen Blick hineinwerfen können. »Ist sie noch da?« fragte er.
»Ja.«
Bill schob seine Gefangene vor, die leise vor sich hinlachte. Ihr

machte es nichts aus, sie war es gewohnt, Grauen zu verbreiten oder selbst zu erleben. Aber Bill, der über sie hinweg schaute und ebenfalls die Tote sah, wurde blass.

»Das ist doch nicht wahr!« hauchte er.

Suko schwieg so lange, bis der Reporter den Kopfschüttelte. Dann sagte er: »Jetzt weißt du, mit welchen Gegnern wir es zu tun haben, Bill.«

»Ja, bestimmt.« Conolly holte schwer Luft. »Eine Frage hätte ich noch« flüsterte er. »Wer hat das getan?«

»Sie nicht.«

»Sondern?«

Suko hob die Schultern. »Ich habe es nicht gesehen. Kann mir aber vorstellen, es mit dem Henker…«

»Fragen wir sie doch selbst!« knirschte Bill und ließ den Arm der Frau los, während er sich selbst mit dem Rücken gegen die Zimmertür drückte und ihr den Weg versperrte. »Wer hat dieses Mädchen getötet?«

Er erhielt eine Antwort. »Der Beschützer war es. Mein Beschützer. Er lässt es nicht zu, dass die andere Seite gewinnt. Er lauert im Unsichtbaren…«

»Ist es der Henker?« fragte Suko direkt.

»Ja!«

»Und was hat er mit *Dark Mystery* zu tun, mit diesem Parfüm?«

»Sehr viel, Gelber. Fast alles.« Sie begann zu lachen, weil sie die verständnislosen Gesichter der beiden Männer sah. Mit ihren Fingern fuhr Ellen durch das Haar, drehte sich um, und bevor Bill sie noch festhalten konnte, war sie schon in das andere Zimmer entwischt.

»Gib Acht!« rief Suko, als der Reporter die Verfolgung aufnahm.

Er musste sich beeilen. Der Satz, mit dem er über die Schwelle setzte, war sehr lang, trotzdem kam er zu spät.

Die Frau stand schon an der anderen Seite des Betts, und sie hatte es geschafft, eine Flasche *Dark Mystery* in die Hände zu bekommen.

Die hielt sie hoch, während aus der Öffnung ein feiner Rauchschwaden quoll. Aber das war nicht alles. Mit der anderen, der freien Hand, drückte sie gegen ihr Gesicht, und ihre Finger drangen langsam in die weiche Haut…

***

Die drei Mannequins umstanden mich. Sie klammerten sich an mir fest, als wäre ich ein Rettungsanker, und dabei tatensie genau das Falsche. Ich hatte vorgehabt, sie aus der Wolke zu schleudern, das gelang mir nicht mehr, denn die andere Kraft war so stark, dass sie uns in ihren Bann zog, obwohl sich mein Kreuz für einen Moment dagegen aufbäumte und ich den Schmerz an meiner Brust spürte.

Ein kurzes Brennen, das jedoch keine verkohlte Haut hinterließ.
Mehr geschah nicht mit dem geweihten Talisman.
Dafür mit uns.
Zum letzten Mal erkannte ich die Gesichter meiner Freunde, sah noch die anderen, und dann verschwamm die Umgebung allmählich vor meinen Augen, und wir vier wurden in einen Kreisel gezogen, der mit uns machte, was er wollte.
Eine magische Reise begann.
Wie lange sie dauerte, wo sie enden würde, das alles stand in den Sternen. Ich jedenfalls wusste es nicht und musste mich voll und ganz den fremden Gewalten überlassen, zu deren Spielball wir geworden waren, wobei ich hoffte, dass wir überleben konnten.
Aber auch die Gedanken vergingen. Ich kam nicht mehr dazu, richtig zu überlegen. Alles geriet in einen Taumel, der mich mit sich riss und auch vor den drei Mädchen nicht Halt machte, deren Stimmen ich plötzlich hörte.
»Wo sind wir?«
Ich gab keine Antwort. Dafür hörte ich die zweite Stimme. »Das muss ein Strand sein.«
»Ja, ein Strand« bestätigte die Dritte.
»Wahnsinn.«
Ich öffnete die Augen und schloss sie sofort wieder, weil ich Kopfschmerzen bekam. Den ersten Vorgang wiederholte ich wesentlich langsamer, öffnete die Augen, und nun klappte es besser. Ich konnte sehen und erkennen.
Zunächst einmal schaute ich auf meine drei jungen Begleiterinnen. Sie saßen auf einem weichen Untergrund, schauten sich an und wussten nicht, ob sie lachen oder Weinen sollten. Es war dunkel und trotzdem irgendwie hell, denn am Firmament weit über uns funkelten die Sterne inmajestätischer Pracht. Dazwischen stand ein fast voller Mond, dessen fahles, leicht bläuliches Licht nicht nur uns einhüllte, sondern auch die uns umgebende Strandlandschaft.
Am Strand saßen wir tatsächlich. Ich wühlte mit der rechten Hand im Sand und ließ die feinen Körner zwischen den Fingern nach unten rieseln. Dabei schauten mich die Mädchen fragend an, und ich musste grinsen, denn trotz der nicht gerade blendenden Lage war mir ein alter Witz durch den Kopf geschossen.
Ein Mann und drei Mädchen auf einer Insel. Dieser Wunschtraum vieler Männer hatte schon Generationen von Witzeerzählern immer neuen Stoff gegeben.
Ich sah das nicht so, konnte es nicht so sehen, denn ich war in einen mörderischen und brandgefährlichen Fall hineingeraten, bei dem sich alles um das Parfüm *Dark Mystery* drehte und um einen Henker, von dem, neben den drei Sensen, nur noch der Kopf vorhanden war. Aus

den übrigen Knochen war das Parfüm hergestellt worden. Sie hatten praktisch als Grundsubstanz für den Höllengeruch gedient.

Die Spur hatte uns zu einer Modenschau geführt, die von der Firma Dark Mystery gesponsert wurde. Und während der Modenschau hatte sich alles entschieden. Aus den sich plötzlich öffnenden Parfümflaschen war der Rauch gewichen und hatte uns als gewaltige Wolke überfallen. Ich dachte mit Schaudern daran, doch nichts hatte uns von dieser weiten magischen Reise befreien können, die nun hier am Strand ihr vorläufiges Ende gefunden hatte. Meine Gedanken glitten wieder zurück. Ich hatte selbst diesem Henker gegenübergestanden und etwas von geheimnisvollen Nixen aus Atlantis erfahren, die ebenfalls in irgendeinem Zusammenhang mit unserem Fall stehen mussten.

Wie und was da genau war, konnte ich nicht sagen. Für mich war zunächst einmal wichtig, dass die drei Mädchen und ich lebten.

Jetzt saßen sie vor mir im weichen Sand des Strandes. Hinter ihnen rollten die Wogen an, die weiße, lange Kämme hatten, sich gegenseitig einholten, überschlugen, gegenden Strand wischten und wie lange Finger über den Sand leckten.

Ein idyllisches, romantisches Bild, das sich uns zeigte. Aber wir waren auch misstrauisch geworden. Diese Insel konnte zu einer Falle werden. Ich dachte daran, und die drei Mädchen mussten ähnlich fühlen. Der Ausdruck ihrer Gesichter war nicht eben positiv.

Sie trugen noch die Dinge, mit denen sie das Finale der Modenschau eingeläutet hatten. Ihre eingefärbten Pelzjacken und darunter dünne Kleider oder Blusen.

Ich schaute sie an.

Und sie erwiderten meine Blicke, ohne allerdings etwas zu sagen.

Sie warteten nur ab.

Ich sah Laura, das Mädchen mit den dunkelbraunen Haaren, das immer ein wenig verträumt wirkte. Dann die strenge Isabell mit dem klassischen Profil und der glatt nach hinten und im Nacken festgeknoteten Haarflut. Blieb noch Sina, ein knabenhafter Typ mit hübschem Gesicht und schulterlangen Haaren. Eine graurote Färbung gab ihrem Kopfschmuck etwas Außergewöhnliches. Das hatte nicht jede. Aber irgendwie passte es zu ihr.

Auch mir fiel es schwer, meine Gedanken zu sammeln, aber es nutzte alles nichts, ich fühlte mich irgendwie für die drei vor mir hockenden Mädchen verantwortlich.

Sina hatte ihre Beine angewinkelt und die Hände um die Knie gelegt. Sie war es auch, die mich ansprach. »Was kann uns eigentlich noch passieren, Mister?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wissen wir denn, wo wir sind?«

»Möglicherweise auf einer Insel.«

Isabell begann zu lachen. »So schlau sind wir wohl auch. Nur frage ich mich, wie wir auf die Insel hier gekommen sind. Es mag zwar für Sie romantisch sein, Mister, für uns nicht. Wir wollen wieder zurück. Haben Sie verstanden?«

»Ja.«

»Und was sagen Sie?«

Zunächst einmal stellte ich mich vor. Ich wusste nicht, obsie mich kannten. Dieses unpersönliche »Mister« gefiel mir nämlich nicht.

Die drei waren damit einverstanden, dass sie John zu mir sagten, dann aber wurde es wieder ernster, als ich ihnen erklärte, wie wir auf die Insel gekommen waren.

Laura legte den Kopf schief. »Sagen Sie das noch mal, John.«

»Durch Magie.«

»Gibt es die denn?« fragte Sina.

»Und ob es die gibt. Was Sie hier erleben, ist kein Traum. Sie werden nicht plötzlich erwachen, das hat sich alles so abgespielt, wie ich es Ihnen sagte. Sie sind mit hinein in diesen Strudel gerissen worden, ob Sie nun wollten oder nicht.«

Fassungslos schauten mich die Mädchen an. Sie hatten nicht damit gerechnet, eine so deutliche Antwort zu bekommen, aber ich wollte ihnen nichts vormachen und fügte noch etwas hinzu.

»Wenn wir uns auf einer Insel befinden, werden wir kaum eine Chance haben, von hier aus eigener Kraft wegzukommen. Damit müssen wir rechnen. Ob wir uns an der Küste eines fremden Landes mit mediterranem Klima befinden, liegt natürlich auch im Bereich des Möglichen. Das herauszufinden, werden wir kaum bei Dunkelheit schaffen.«

»Doch« sagte Isabell und deutete auf die Felsen und Wände, die den Strand zur anderen Seite hin abgrenzten. »Ich werde hochklettern und mich dort umschauen. Das Licht ist ziemlich gut. Da muss man einfach sehen können, ob wir uns auf einer Insel befinden.«

»Wenn sie klein ist, ja« stimmte ich ihr zu.

»Kommt jemand von euch mit?« Isabell war schon aufgestanden und zog ihre Jacke fester um die Schultern.

Die Mädchen wollten nicht, aber ich bot mich an.

»Geht Ihnen auch an die Nieren, nicht?«

»Ja.«

Isabell hob die Schultern und setzte sich in Bewegung. Es war für uns nicht einfach, durch den Sand zu laufen, der sich irgendwie zäh an die Füße hängen wollte. Er war zudem herrlich weich, und der Strand erinnerte irgendwie an ein Urlaubsparadies, das sich während der Nachtstunden vom Trubel des Tages erholen wollte.

Die Felsen begannen nicht direkt hinter dem Sandstreifen. Sie waren

auch nicht allzu hoch und immer wieder von hügeligen Dünenkuppen durchsetzt, auf denen sperriges Gras wuchs.

Wir fanden sogar einen kleinen Pfad, der sehr schmal war und sich zwischen den Felsen verlief. Da aber standen wir schon auf der ersten flachen Hügelkuppe, die uns zugleich einen guten Rundblick bot.

Wir standen nebeneinander, spürten den warmen Nachtwind, der uns streichelte, uns aber auch feine Sandkörner ins Gesicht wehte.

Das Rauschen der anlaufenden Wellen war ein wenig abgeschwächt worden. Es wirkte wie eine ferne Untermalung.

Hoch über uns spannte sich der Himmel wie ein nie enden wollendes Tuch, auf dem sich die Pracht der Gestirne deutlich abzeichnete und wir zahlreiche Sternbilder ablesen konnten.

Eine traumhaft schöne Nacht, die für uns zu einem Albtraum werden konnte, denn Isabell hatte die gleiche Entdeckung gemacht wie ich. Nur sprach sie es aus.

»Wir befinden uns auf einer Insel!« Sie sagte die Worte langsam und drehte sich in meine Richtung.

Ich nickte.

Das Mannequin zog den Körper zusammen, als würde sie frieren.

Es war wohl die innere Furcht, die ihr diesen Kälteschauer mitgab.

Die Augendeckel zuckten, aber sie weinte nicht und strich nur fahrig über ihre Wangen.

Ich versuchte derweil, die Ausmaße der Insel abzuschätzen. Sehr groß war dieses Eiland nicht. Zudem ziemlich flach und kaum bewachsen, sah man von einigen dunklen Felsen ab oder dem zähen Hügelgras, das sich gegen die Unbilden der Natur anstemmte.

Hingekommen waren wir. Stellte sich die berechtigte Frage, wie wir wieder wegkamen, und da wusste ich mir auch keinen Rat. Zum Glück erkundigte sich Isabell auch nichtdanach, sodass ich meinen eigenen Gedanken nachgehen konnte.

Eine fremde Magie hatte uns auf dieses Eiland transportiert. Ich wusste aus Erfahrung, dass auch bei dämonischen Kräften nichts ohne Grund geschah. Deshalb konnte ich davon ausgehen, dass auch die andere Seite ein Motiv haben musste, nur konnte ich keines herausfinden. Aber es hing sicherlich mit dem Parfüm *Dark Mystery* zusammen und mit dem Begriff, den mir dieser geheimnisvolle Henker genannt hatte.

Die Nixen von Atlantis!

Nixen – Meer – Insel! Drei Begriffe, die irgendwie zusammen passten, denn Nixen waren Wesen, die man als Zwitter bezeichnen konnte. Frauen mit Fischkörpern und Schwänzen anstatt Beinen.

Wesen, die zudem menschliche Gesichter hatten, aber von der Hüfte ab den Bewohnern des Wassers glichen.

Sagen und Märchen hatten sich mit diesen geheimnisvollen Zwittern

beschäftigt. Ich selbst wusste nicht, ob es sie gab oder sie nur eine Erfindung waren, aber der Henker hatte von ihnen gesprochen, und so konnte ich damit rechnen, dass irgendwann aus dem Meer eine Nixe steigen würde. Das wäre ja ein Hammer gewesen.

Zudem sollten sie aus Atlantis stammen.

In Atlantis hatte man über Götter, Dämonen und Ungeheuer geschrieben. Man lebte mit der schwarzen und der weißen Magie. Es gab eine Welt der Fantasy, der Magie und auch des geheimen Wissens, von dem wir Menschen leider in der heutigen Zeit so gut wie nichts wussten.

Ich blickte dorthin, wo sich die beiden anderen Mädchen aufhielten, und erkannte die gebogene und nach innen gerichtete Linie des Strandes, sodass er eine Bucht bildete. An dieser Stelle wirkte die Insel so, als hätte jemand ein Stück von ihr abgeschnitten.

Sina und Laura hockten nicht mehr im Sand. Sie waren aufgestanden, hatten sich die Beine vertreten und schauten auf das Meer, das als eine dunkle, unendlich scheinende Flächevor ihnen lag, wobei hin und wieder schaumige Wellenkämme gegeneinander liefen und das Wasser spritzen ließen. Dann sah es aus, als würde Lichtschein darauf fallen und einen hellen Schleier auf die Fläche legen.

Es war Sina, die uns anrief. »Habt ihr etwas herausgefunden?«

Sie musste sehr laut schreien, um überhaupt verstanden zu werden. Ich gab die Antwort. »Wir kommen zu euch.«

»Gut.«

»Mehr sagen Sie nicht?« fragte mich Isabell.

»Was soll ich noch hinzufügen?«

Sie lachte bitter. »Dass wir uns auf einer Insel befinden, ist Ihnen wohl auf den Magen geschlagen – oder?«

»In der Tat.«

»Aber runter müssen wir wieder.«

Ich verzog die Lippen. Da hatte sie Recht. Nur würden wir es aus eigener Kraft kaum schaffen, und ich war mir sicher, dass der eigentliche Fall erst noch begann.

Die Insel konnte auch zu einer tödlichen Falle werden. Schließlich existierte der geheimnisvolle Henker ebenso wie seine drei Sensen, deren Klingen mir wahre Schauer der Furcht über den Rücken gejagt hatten. Als ich gehen wollte, hielt mich Isabells Stimme noch einmal auf. »Wissen Sie was, John?«

»Nein.«

»Ich kann einfach nicht daran glauben, dass Sie nur der harmlose Vertreter dieser Parfümfirma sind. Irgendwie haben Sie uns etwas verschwiegen, uns einen Bären aufgebunden, belogen.«

Sie wollte eine Antwort und blickte mich auffordernd an. »Ja, da können Sie Recht haben. Das mit der Parfümfirma habe ich nur als

einen Einstieg benutzt.«
»Wer sind Sie wirklich?«
»Ich werde es Ihnen sagen, wenn wir wieder bei den anderen sind.«
Isabell nickte. »Okay, Sinclair, wer immer Sie sein mögen, bilden Sie sich nur keine Schwachheiten ein. Auch drei Frauen bilden eine gewisse Stärke.«
»Wie meinen Sie das?«
»Wir werden uns von Ihnen nicht über den Löffel barbieren lassen.«
Ich lächelte. »Was haben Sie gegen mich.«
Sie strich über ihr glattes Haar. »Im Prinzip nichts. Ich mag Sie nur nicht. Sie sind nicht mein Typ.«
»Das kann ich verstehen. Ich kann Ihnen nur verraten, dass ich eben nicht zur Branche gehöre.«
»Man sieht es.« Mit dieser knappen Antwort war für Isabell das Thema beendet. Sie wandte sich um und ging den Weg zurück, den wir gekommen waren.
Ich blieb noch stehen. Mein Blick glitt über die Insel und auch hinaus auf das Meer, wo die Wogen ein Bild abgaben, das nie zur Ruhe kam und für die Ewigkeit geschaffen worden war.
Es fuhr auch kein Schiff über das Wasser. Ich kam mir tatsächlich vor wie am Ende der Welt, und dabei wusste ich nicht mal, ob wir eine Zeitreise gemacht hatten und irgendwo in der Vergangenheit gelandet waren.
Ich ging. Isabell hatte ihre beiden Kolleginnen bereits erreicht. Sie standen zusammen, redeten und schauten hin und wieder in meine Richtung. Wahrscheinlich würde ihnen Isabell jetzt von mir berichten und auch erklären, dass ich nicht derjenige war; für den ich mich ausgegeben hatte.
Meine Füße schleiften durch den feinen Sand, als ich auf die drei Mädchen zuging. Trotz der Dunkelheit konnte ich ihre Gesichter gut erkennen. Der Ausdruck darin hatte gewechselt. Er zeigte Misstrauen und Abwehr.
Ich blieb vor ihnen stehen. Isabell übernahm wieder das Wort.
»Sina und Laura habe ich eingeweiht, soweit es möglich war. Jetzt, Sinclair, sind Sie an der Reihe. Klären Sie uns endlich über Ihre wahre Identität auf.«
»Ja, das werde ich.« Sie zuckten zusammen, als ich in die Tasche griff, aber kein Schießeisen hervorholte, sondern eine Plastiktüte, in die mein Ausweis eingeschweißt worden war. Da Isabell den Arm ausstreckte, drückte ich ihr den Ausweis in die Hand.
»Lesen Sie.«
Sie taten es. Zuerst Isabell, dann Laura, zum Schluss Sina, und sie gab mir den Ausweis auch wieder zurück, wobei auf ihren weichen Lippen ein etwas schüchternes Lächeln lag.

»Beruhigt?« fragte ich sie.

»Ja, ich glaube schon.« Sie drehte sich den Kolleginnen zu. »Ihr doch auch – oder nicht?«

Laura nickte, Isabell nicht, sie sprach einige Worte zu mir. »Es ändert nichts an unserem Status. Wir sind auf dieser verdammten Insel gefangen und müssen sehen, dass wir wieder von hier verschwinden können. Sie sind Polizist, Sinclair, und ich kann mir gut vorstellen, dass Sie sich nicht ohne Grund bei uns eingeschlichen haben.«

»Das stimmt.«

»Wollen Sie dann nicht die Katze aus dem Sack lassen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ihnen jetzt alles zu erklären wäre vielleicht nicht gut. Ich möchte nur so viel sagen, dass mein Einsatz mit Ihrer Kollegin Dana Forrester zusammenhing.«

»Was hat sie denn getan?«

»Nicht viel, aber ich erinnere Sie an ihre Träume.«

»Die Schäume sind« sagte Laura.

»Nicht immer« widersprach ich. »Und vor allen Dingen nicht in Danas Fall. Da waren sie sehr echt. Wie auch ihre Verletzungen, und ich rechne damit, dass es auch Ihre andere Kollegin erwischt hat.«

»Janet?«

»Ja.«

Isabell lachte. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Sie wollte weg und ist sicherlich längst verschwunden. Ihr wird es besser ergehen als uns.«

»Bestimmt nicht!«

Aus schmalen Augen schaute mich das Mannequin an. »Was macht Sie so sicher?«

»Es gibt jemanden in Ihrer Truppe, der mit unseren gemeinsamen Feinden paktiert. Ellen Winter. Sie kann es sich nicht Glauben, dass ein Mädchen abspringt, und sie wird entsprechende Maßnahmen getroffen haben, was Janet angeht.«

Nach dieser Antwort herrschte Schweigen, bis Sina schüchtern fragte: »Wie könnten die aussehen?«

»Mord!« erwiderte ich hart.

Die drei zuckten zusammen. Mit diesem Hammer hatten sie nicht gerechnet. Ich konnte ihre Gedanken förmlich lesen. Sie dachten über das Gehörte nach und konnten es nicht fassen, denn sie hatten schließlich mit Ellen Winter zusammengearbeitet.

»Kann Sie auch Dana auf dem Gewissen haben?« fragte Laura.

»Nein. Das war ein anderer.« Ich bereitete die Mädchen zunächst einmal vor und erklärte ihnen, dass es Dinge gab, die zwar unbegreiflich waren, die aber trotzdem existierten. Dinge, mit denen man sich abfinden musste, so schwer es auch fiel.

Den Henker, von dem ich redete, hatten sie noch nie gesehen, wohl

aber Danas Aussagen über ihn gehört, und sie wunderten sich, dass ich an ihn glaubte.

»Weil er tatsächlich existiert und mich fast erwischt hätte. Es gibt diese verdammten Sensen. Furchtbare Mordwaffen, die ein leises Klingeln ertönen lassen, wenn sie sich gegenseitig berühren. Es ist gewissermaßen eine Warnung, bevor sie zuschlagen, verletzen oder töten.«

Die Mannequins schwiegen. Die Gänsehaut auf ihrem Rücken sagte genug. Nicht allein der Wind trug daran die Schuld. Es waren meine Worte gewesen, die Angstgefühle in ihnen hochgedrückt hatten. Auch Isabell hatte etwas von ihrer Sicherheit verloren. Sie formulierte die nächste Frage wesentlich vorsichtiger und leiser.

»Müssen wir damit rechnen, dass dieser Henker mit seinen Sensen auch hier auftaucht?«

»Ja« lautete meine knappe Antwort.

Sina hob in einer hilflosen Bewegung die Schultern. »Dann sind wir hier Gefangene.«

»Im doppelten Sinne.«

»Sie haben geredet, als hätten Sie Ahnung von diesen unerklärlichen Dingen« meinte Laura. »Stimmt das?«

»Es ist mein Beruf.«

»Als Polizist?« sagte Isabell.

»Ich beschäftige mich beruflich mit Dingen, die außerhalb der Norm liegen. Ihnen das jedoch zu erklären würde zu weit führen. Nehmen Sie es einfach hin.«

»Wie unsere Gefangenschaft.«

»Auch die.«

»Und wo stecken wir?«

»Isabell, ich weiß es nicht. Dem Klima nach könnten wir uns auf einer Mittelmeerinsel befinden, und das wäre auch irgendwie logisch.«

»Von Logik zu sprechen ist wohl etwas übertrieben« sagte Isabell und begann zu lachen. »Nein, das können Sie uns nicht erzählen.«

»Doch, Sie müssen nur den versunkenen Kontinent Atlantis als eine Tatsache akzeptieren. Das ist alles.«

»Wenn er versunken ist, kann er nicht mehr…«

Ich hob die Hand. »Sorry, ich weiß, was Sie sagen wollen. Aber nicht alles ist vor über 10.000 Jahren versunken. Es gibt Bewohner, die überlebten, auch über den Zeitraum von 10.000 Jahren.«

Das wollte sie mir nicht glauben. Ich tat nichts dazu, um sie zu überzeugen, denn ich hatte etwas entdeckt. Zwar noch weit entfernt, aber doch so nahe, dass es sich deutlich von der dunklen Wasserfläche abhob.

Es war ein feuriger Schein!

Auch die drei Mädchen bemerkten meinen starren Blick, drehten sich

und schauten ebenfalls in die Richtung.
»Da brennt etwas« sagte Laura und klammerte sich an Sina fest, als hätte sie plötzlich Angst bekommen. »Oder nicht, John?«
»Es sieht so aus.«
»Gab es in Atlantis auch brennendes Wasser?« fragte Isabell. Ihre Stimme klang höhnisch.
»Es ist nicht gesagt, dass die Wellen in Flammen stehen müssen« erwiderte ich. »Dort kann auch etwas anderes brennen.«
»Und was?«
»Ich weiß es nicht. Wenn Sie genau hinschauen, werden Sie sehen, dass es näher kommt.«
Jetzt schwiegen meine Begleiterinnen. Auf ihren Gesichtern stand die Anspannung, und tatsächlich trieb dieses brennende Etwas über die Wellen und direkt auf unsere breite Bucht zu, in der wir standen und dem Feuer entgegenschauten.
Vor Minuten noch hatten wir es nur als einen schwachen Schein gesehen. Allmählich kristallisierte er sich hervor. Wir sahen die Flammen, die über irgendetwas hinwegzüngelten, erkannten einen flatternden Stoff, und plötzlich wussten wir auch, was uns da entgegentrieb.
»Ein Schiff!« flüsterte Sina. »Meine Güte, das ist ja ein brennendes Schiff.«
Ja, es war ein Schiff, das brannte. Seine Aufbauten standen in hellen Flammen, selbst die Segel loderten in einer rötlichen Glut, deren Schein auch über die Wellen des Meeres trieb und sie mit einem rötlich zuckenden, bleichen Tuch bedeckte.
Wir schauten dem Schiff entgegen wie Gestrandete, die unbedingt auf Hilfe warteten und erkannten, dass dieses Schiff seinen Kurs nicht änderte. Es wurde von den Wellen in die Bucht getrieben.
Wieder einmal dachte ich darüber nach, in welch einer Zeit wir wohl gelandet waren, denn das Schiff passte nicht in unsere Gegenwart. Es war ein alter Segler, wirkte schwerfällig und behäbig und verbrannte trotz des Feuers nicht.
Wir vernahmen auch keine Geräusche. Es sprühte nichts hoch, nichts explodierte, kein Funkenregen begleitete den brennenden Segler, und auch das Fauchen der Flammen hörten wir nicht.
In einer nahezu gespenstischen Ruhe näherte es sich seinem Ziel, eben der Bucht, in der wir standen. Sie zeigte an der gegenüberliegenden Seite eine etwas andere Formation. Dort schauten auch Felsen aus dem Wasser, und zwei steile Wände ragten wie gewaltige Kanten in die Höhe. Sieerinnerten mich an übergroße Rippen und waren auch sehr breit, sodass sie zum Wasser hin einen dunklen Schutzwall bildeten.
Genau zwischen ihnen befand sich eine so breite Fahrrinne, die von

einem Schiff passiert werden konnte, ohne dass es an den scharfkantigen Felsen zerschellte.

In diese Lücke trieb das Schiff hinein. Auch ich war fasziniert von diesem Anblick. Ich wusste nicht, woher das Schiff kam und wer es gebaut hatte. Uns war nur klar, dass es von einer großen Bedeutung sein musste, sonst hätte man es nicht hergeschafft.

»Mit dem brennenden Kahn können wir wohl kaum von der Insel entkommen« hörte ich Laura sagen. Sie sprach mehr zu sich selbst, denn eine Antwort bekam sie nicht.

Das Flammenschiff schaukelte bereits in Ufernähe und war in die letzten auslaufenden Wellen geraten, die es immer weiter vorschoben und genau in die Lücke hineinpressten, die sich vor dem Bug des Schiffes wie ein großes Maul auftat.

Schaffte es der Kahn?

Wir sahen zu, wie er sich auf die Steuerbordseite legte und die Feuerzungen bis gegen die breiten Felsen leckten.

Der Segler richtete sich wieder auf. Er bekam einen letzten Schub, und jetzt hätten wir eigentlich die Hitze der Flammen spüren müssen, aber nichts erreichte uns.

Nur der laue Nachtwind strich gegen unsere Gesichter und spielte mit den Haaren.

Das Schiff lief auf Grund!

Wir bekamen es genau mit. Es hakte sich mit dem Bug irgendwo fest, schüttelte sich noch einmal, und im nächsten Augenblick geschah abermals etwas Unwahrscheinliches.

Die Flammen sanken zusammen.

Sie fielen so ineinander, als hätte jemand Wasser auf sie geschüttet, aber es erklang weder ein Zischen, noch stieg Dampf in den dunklen Himmel. Ohne eine weitere Begleiterscheinung waren die Flammen gelöscht worden.

Und vor uns stand ein Wrack!

Ich konnte es kaum begreifen, als ich auf das zerstörte Deckschaute. Da war nichts mehr heil. Die Segel hingen in Fetzen und als schwarze Tücher von den verkohlten Masten.

Von der Takelage sahen wir ebensowenig etwas wie von irgendwelchen Mitgliedern der Besatzung. Dieser Kahn war und blieb ein rätselhaftes Geisterschiff.

Er schaukelte auf den Wellen, aber die auslaufenden Wogen schafften es nicht, ihn vom Grund zu lösen.

»Das ist wie ein Wunder!« hörte ich Sina flüstern. Sie drehte sich um. »Was sagen Sie denn, John?«

»Ich glaube nicht so recht an Wunder. Auch die Ankunft des Schiffes muss einen Grund gehabt haben.«

»Und welchen?«

Diese Frage hatte ich erwartet und musste natürlich passen, weil ich selbst nicht durchblickte. Noch nicht, aber ich war fest entschlossen, den Fall anzupacken.

»Ich werde mir das Schiff einmal genauer ansehen!« sagte ich.

»Sie wollen an Deck?« fragte Laura erschreckt.

»Ja.«

»Und dann?«

»Werde ich mich dort umsehen.«

An dieser simplen Antwort hatten sie zu knacken. Niemand traute sich, etwas zu sagen, bis Isabell schließlich die Schultern hob und meinte: »Ich bin einverstanden und gehe mit.«

Widerspruch hatte keinen Sinn. Wir waren auf dieser Insel eine verschworene Gemeinschaft oder mussten es wenigstens sein. Da sollte sich einer auf den anderen verlassen können.

»Wie ist es denn mit euch?« fragte Isabell.

Sina und Laura überlegten noch. Sie trauten sich nicht so recht.

Ihre Blicke wechselten zwischen dem Schiff und ihrer Kollegin Isabell hin und her, die ihnen Mut machte. »Wir können nicht einfach stehen bleiben. Es muss etwas unternommen werden.«

»Dann gehen wir mit!« Sina sprach auch für Laura.

Ich wurde angeschaut und hob die Schultern. »Meinetwegen, ich habe nichts dagegen.«

Und so gingen wir zu viert auf das geheimnisvolle Geisterschiff zu…

***

Bill Conolly bekam zum ersten Mal das Grauen voll mit. Er hatte bisher von diesem furchtbaren Phänomen nur gehört, jetzt aber schaute er zu, wie Ellen Winters Fingernägel in ihre Haut fuhren und diese sogar in langen Streifen nach unten zogen.

Dabei lachte sie grollend und hässlich. Ihr Blick war auf den Reporter gerichtet, der sich nicht rührte und auch nichts tat, als ihm die ersten Ausläufer der feinen Schwaden entgegenwehten und seine Nase erreichten, sodass er den süßlichen Duft aufnehmen konnte.

Er war wie gelähmt.

Anders Suko. Der Inspektor hatte die Verwandlung schon einmal erlebt und auch die Wirkung des verdampfenden Parfüms am eigenen Leibe erfahren. Bill sollte es nicht ebenso ergehen.

Suko packte den Freund an der Hüfte, wirbelte ihn herum und wuchtete ihn hinter sich. Im schmalen Flur blieb Bill stehen. »Da bleibst du jetzt!« hörte er die Stimme des Freundes.

Der Reporter nickte automatisch. Er war völlig durcheinander und bekam auch nicht mit, wie Suko unter sein Jackett griff und dort einen Gegenstand hervorholte, der an einen lederartigen Stab erinnerte. Es war der unten offene Griff der Dämonenpeitsche, die Suko in der

rechten Hand hielt und mit ihr einmal einen Kreis über den Boden schlug, sodass die drei aus Dämonenhaut gefertigten Riemen aus der Öffnung hervorrutschen konnten.

Diese Waffe war gefährlich. Nicht für Menschen, sondern für Schwarzblüter. In ihnen steckte eine immense Kraft. Die drei Riemen schafften es tatsächlich, auch mächtigere Dämonen zu vernichten, und Suko wollte feststellen, ob er es bei Ellen Winter mit einem Menschen oder einem Dämon zu tun hatte.

Im Prinzip musste sie ein Dämon sein, auch wenn sie wie ein Mensch aussah. Aber wer schaffte es schon, sich die Haut in Streifen und auch schmerzlos vom Gesicht zu ziehen?

Ellen Winter sah furchtbar aus. Suko musste sie ansehen, als er auf sie zuging. Zum Glück vernebelte der aus der Flasche dringende Qualm ein wenig seine Sicht, so brauchte er das verunstaltete Gesicht der Frau wenigstens nicht mit aller Deutlichkeit zu sehen.

Er wusste von der Gefahr des Parfüms und musste sich beeilen.

Die Frau war sich sicher. Sie blieb auch dann stehen, als Suko mit einem Sprung auf das Bett setzte und im nächsten Augenblick auf Ellen Winter zufederte.

Während des Sprungs noch hatte er seinen rechten Arm erhoben und schwang dann die Peitsche vor.

Die drei Riemen verteilten sich wie ein Fächer, und Ellen hatte keine Chance, einem Treffer zu entgehen. Voll wurde sie erwischt und auch von der Wucht zur Seite geschleudert. Fast schien es so, als würde sie auf das Bett fallen, doch sie berührte seine Kante nur mehr mit der Schulter, bevor sie am Boden und vor dem Bett liegen blieb.

Die Flasche war ihr aus der Hand gefallen. Parfüm lief aus, benetzte den Teppich, und es sah so aus wie eine brodelnde Säure, die ebenfalls die düsteren Dämpfe absonderte.

Direkt vor seinen Füßen lag die Frau. Und Suko musste einsehen, dass er es genau richtig gemacht hatte. Ellen Winter war kein Mensch mehr gewesen, sondern ein Dämon. Die andere Seite hatte von ihr nur die menschliche Hülle zurückgelassen. Als Dämon konnte sie die Treffer nicht verkraften und verging.

Ihr Körper bäumte sich auf. Mit den Schulterblättern stemmte sie sich noch einmal ab, und Suko kroch über das Bett zurück, weil er diesem Vorgang nicht zuschauen konnte.

Bill stand ebenfalls wieder im Zimmer. Sein fragender Blick war auf das Gesicht des Chinesen gerichtet.

»Sie stirbt« erklärte Suko.

»Dann war sie also ein Dämon?«

»Ja, auch wenn man ihr eine menschliche Hülle verpasst hat. Die Treffer mit der Peitsche hat sie eben nicht überstanden. Ich wusste mir leider keine andere Möglichkeit.«

Bill nickte und schaute über das Bett. Als Suko seinem Blick folgte, sahen beide den makabren Vorgang, denn Ellen hatte es geschafft und eine Hand erhoben. Sie lag auf dem Bett, die Finger zuckten, und es war nur mehr eine verbrannt wirkende Klaue, die sich bereits im letzten Stadium der Auflösung befand.

»Ein Monstrum weniger« flüsterte Bill.

»Ja, aber auch jemand weniger, der uns hätte etwas über die Hintergründe berichten können.«

»Das stimmt.«

Beide schwiegen. Sie schauten auch zu, wie die letzten Wolken des Parfümdufts verwehten. Als Ellen gestorben war, hatte sich auch ihre Kraft verflüchtigt.

Suko ging zum Telefon. Bill brauchte nicht zu fragen, was sein Freund vorhatte. Er würde die Mordkommission beim Yard anrufen. Jetzt mussten sich die Spezialisten um die Leichen kümmern.

Mit der eigentlichen Auflösung des Falls würden sie nichts zu tun haben.

»Und wie geht es jetzt weiter?« fragte der Reporter, nachdem Suko aufgelegt hatte.

»Ich weiß es nicht oder kann höchstens raten.«

»Haben wir denn keine Spur?«

Suko legte seine Stirn in Falten und setzte zu einem Nicken an.

»Doch, eine Spur hätten wir.«

»Welche?«

»Sie ist sehr vage, und ich muss mich da auf Johns Worte verlassen, die er mir zugeflüstert hat.«

»Sag sie.«

»Die Nixen von Atlantis. Das hat man ihm ebenfalls berichtet. Auf irgendeine Art und Weise steht dieser geheimnisvolle Begriff mit den Vorgängen hier in einem Zusammenhang.«

»Den du natürlich nicht kennst.«

»So ist es.« Suko zählte auf. »Ein Horror-Parfüm, eine Gruppe von Mannequins, ein geheimnisvoller Henker mitdrei Sensen und die Nixen von Atlantis. Wo ist da der rote Faden? Wo existiert der Zusammenhang, Bill?«

»Keine Ahnung.«

»Aber wir müssen es herausfinden.«

»Wie denn?«

Suko hob die Schultern. »Wir wissen zu wenig über diesen Kontinent, aber wir…«

»Kennen jemanden, der mehr weiß« fuhr Bill fort.

»Sehr richtig. Myxin und Kara.«

»Spannen wir sie also ein.«

Suko lächelte sparsam. »Wenn sie wollen, mein Freund, wenn sie

wollen. Du weißt, dass sie gern ihre eigenen Wege gehen.«

»Diesmal müssen sie!« erwiderte Bill mit harter Stimme. »Und wenn wir sie zwingen…«

***

Wir schritten auf das Schiff in einer Reihe zu. Je näher wir kamen, umso mehr wunderten wir uns über seine Größe. Es gehörte zu den Seglern, die auch in einem Sturm bestehen konnten und dafür gebaut waren, um Meere zu überqueren.

Um an Deck zu klettern, mussten wir durch das Wasser gehen.

Leider war es nicht möglich, von einem der Felsen hochzuklettern.

Aber keines der Mädchen traute sich, den Anfang zu machen. Die drei warteten auf mich.

Ich stand so nahe am Wasser, dass die auslaufenden und noch schäumenden Wellen über meine Schuhe liefen und ich jetzt bereits nasse Füße bekam. An der Bordwand glitt mein Blick in die Höhe.

Auch sie war in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Flammen mussten an dem Holz entlanggeleckt sein, hatten es verbrannt, aber nicht zerstört, wie ich sehen konnte.

Auch brach nichts zusammen. Die Wand hatte trotz allem noch eine gewisse Härte und Festigkeit.

Die Aufbauten standen etwas vor, und wie für uns geschaffen, hingen einige Taue wie zitternde und pendelnde Schlangen an der Bordwand entlang nach unten.

Sie waren sogar in Reichweite, aber ich wusste aus Erfahrung, wie schwer es ist, an einem Tau hochzuklettern, und das wollte ich den drei Mädchen nicht zumuten.

»Nein, wir kommen mit« sagte Isabell. »Sie kennen doch das Sprichwort. Mitgefangen – mitgehangen.«

»Ja, das kenne ich.«

»Also hoch.«

Sina und Laura widersprachen nicht, obwohl sie auf mich einen ängstlichen Eindruck machten.

»Gehen Sie vor, Sinclair!«

»Nicht gehen – klettern!« berichtigte ich Isabell und sprang einem der Taue entgegen.

Schon beim ersten Versuch bekam ich es zu packen und prallte mit Schwung gegen die verbrannte Bordwand. Das Holz knirschte.

Die Füße stemmte ich gegen die Bordwand, und jeden kleinen Schritt, der mich weiterbrachte, vollzog ich auch mit den Händen nach.

So kam ich höher und höher. Das Ziehen in meinen Schultergelenken überging ich einfach und erreichte das vorstehende Schanzkleid. An den gedrechselten Pfosten konnte ich mich festklammern und war

nicht mehr auf das Tau angewiesen. Auf der breiten Oberseite des Schanzkleides fand ich Platz, drehte mich und schaute den Mädchen entgegen.

Mannequins müssen gelenkig sein. Das bewiesen mir die drei, als sie ebenfalls sprangen und die Taue zu fassen bekamen. Ausgerechnet Isabell wäre fast abgerutscht. Im Nachgreifen konnte sie sich noch halten und blieb zunächst einmal in der Lage.

Die anderen beiden kletterten höher. Sie waren langsamer als ich, und ich half ihnen, den letzten Rest zu überwinden.

Gemeinsam saßen wir auf dem Schanzkleid. Ich ließ die Mädchen zu Atem kommen. Sie hatten sich ungewöhnlich gut mit der neuen, nicht gerade einfachen Lage zurechtgefunden und waren bereit, das Beste aus der Situation zu machen.

»Alles klar?« fragte ich.

Sie nickten.

»Wenn wir das Schiff untersuchen, müssen wir immer damit rechnen, auf Leichen zu stoßen, die unter Umständen schon einige Zeit liegen können. Machen Sie sich also auf schreckliche Anblicke gefasst, falls es dazu noch kommt.«

»Das wissen wir« erklärte Isabell, und sie war auch die Erste von uns, die das Deck betrat.

Leer lag es vor uns. Wir befanden uns nahe des Bugs. Die gewaltigen Masten stachen in die Höhe, bedeckt mit zerfetzten Segeln, die an schwarze, zerlumpte Tücher erinnerten. Die Löcher mit den verbrannten Rändern wirkten wie graue Glotzaugen.

Das Schiff hatte in Flammen gestanden – okay. Und das Feuer war zum Glück sehr schnell gelöscht worden. Wer aber sagte mir, dass es nicht ebenso rasch wieder aufflammen konnte. Und genau das war die große Gefahr. Ich konnte mir vorstellen, dass wir kaum eine Chance hatten, wenn wir uns unter Deck befanden und plötzlich wieder die Flammen hochloderten.

Das Schiff selbst war größer, als es von außen her den Anschein gehabt hatte. Auch sehr breit, nur nicht so schnittig gebaut wie die Boote aus späteren Zeiten.

Da ich meine starken Bedenken hatte, gab ich den drei Mädchen den Rat, lieber an Deck zu bleiben und sich auch nahe der Reling aufzuhalten.

»Was machen Sie?« fragte Sina.

»Ich schaue mich unter Deck um.«

In den Augen der Mannequins leuchtete für einen Moment das Erschrecken, vielleicht auch die Angst um mich, aber darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen. Ich machte mich auf den Weg.

Schon beim ersten Betreten des Schiffs war mir etwas in den Sinn gekommen, über das ich nicht weiter nachgedacht hatte, weil ich

durch die Ankunft der Mädchen abgelenkt worden war. Nun aber kam es mir wieder in den Sinn. Ich hatte einfach das Gefühl, diesen Kahn zu kennen.

Genau das.

Zwar betrat ich ihn zum ersten Mal in meinem Leben, aber ich wusste mit einem Mal genau, wo ich hinzugehen hatte. Etwas in meinem Hirn gab mir Befehle. Von ihnen ließ ich mich leiten. Zudem gelang es mir nicht, die Stimme zu identifizieren, aber es gab da eine Kraft, die mich leitete.

An den verbrannten Aufbauten schritt ich vorbei und näherte mich dem Heck des Kahns. Die Anwesenheit der drei Mannequins hatte ich völlig vergessen, wichtig war nur allein das Schiff, von dem ich plötzlich wusste, dass es an seinem Heck eine prächtige Fürstenkabine barg.

Sie war für eine Herrscherin gebaut worden. Ihr Name fiel mir urplötzlich ein.

Macha Rothaar. Sie war Myxins Mutter!

***

Dieser plötzliche Einfall glich schon einem kleinen Schock, sodass ich unwillkürlich stehen blieb, darüber nachdachte und noch einmal meinen Blick über die Aufbauten gleiten ließ.

Alles stimmte. Das musste das Schiff sein, auf dem Myxins Mutter gelebt hatte.

Es war in Atlantis gebaut worden, und der kleine Magier selbst hatte es mir damals so deutlich beschrieben, dass ich mich wieder daran hatte erinnern können.

Ich atmete tief durch!

Macha Rothaar, die Frau, die zweimal gestorben war. Einmal in der Vergangenheit, einmal in der Gegenwart, und die ihr Sohn, Myxin, getötet hatte.

Der Fall damals hatte den kleinen Magier furchtbar aufgewühlt.

Soviel ich wusste, war er durch das zweite Töten eigentlich erledigt gewesen. Und nun stand ich auf diesem Schiff, das aus der Vergangenheit gekommen sein musste. Ein Phänomen, das sich nur durch eine magische Erklärung lösen ließ und sonst nicht.

»John, weshalb gehen Sie nicht weiter?« hörte ich Laura rufen.

»Was ist geschehen?«

»Nichts, alles ist in Ordnung.«

Ich hatte meine Überraschung wieder überwunden und ging weiter. Zur Kabine hin musste ich einen Niedergang überwinden. Auch er lag plötzlich vor mir, so wie es der kleine Magier damals berichtet hatte. Die Planken waren verbrannt. Sie knirschten und schabten in den Fugen, wenn ich über sie schritt, aber sie hielten, und das allein

zählte.

Ich erreichte eine Tür.

Geschlossen war sie nicht. Hinter ihr lag die Kabine, in der vor über 10.000 Jahren einmal Myxins Mutter residiert hatte. Dass ich sie dort finden würde, diese Gefahr bestand nicht. Myxin hatte sie damals auf seine Arme genommen und zu der Treppe der Qualen geschafft. Ich konnte davon ausgehen, eine leere Kabine vorzufinden, und trotzdem musste es einer mir unbekannten Kraft gelungen sein, sich dieses Schiffes zu bemächtigen und es zu führen.

Ich stieß die Tür auf und betrat die Kabine, in der einst Myxins Mutter residiert hatte.

Es war schon ein seltsames Gefühl, als Mensch der Gegenwart auf einem Schiff zu stehen, das aus der Vergangenheit gekommen war und somit die Zeiten überwunden hatte.

Um besser sehen zu können, holte ich meine kleine Leuchte hervor und ließ den dünnen Strahl kreisförmig wandern. Er huschte durch eine Kabine, in der die lange Zeit ihre Spuren hinterlassen hatte. Da war alles verbrannt, zum Teil zerstört, und ich sah auch noch die Fragmente des Thrones, auf dem einst Macha Rothaar gesessen hatte. Wie ich von Myxin wusste, war sie zu einem weißen Skelett geworden.

Ebenso weiß und bleich schimmerte es auch im Lichtkreis meiner Lampe auf, der an einer bestimmten Stelle den Boden berührte. Es war praktisch die hinterste Ecke der Kabine, die ich ebenfalls genauer unter die Lupe nehmen wollte und deshalb hineilte.

Früher musste hier einmal eine Kommode oder ein ähnlicher Gegenstand gestanden haben. Jetzt jedenfalls war er zur Seite gerückt worden, sodass ich in eine Art Nische schauen konnte, die praktisch an diese Kabine gebaut worden war.

Die Nische besaß auch eine kniehohe Tiefe, und genau dieser Untergrund wurde von etwas Bleichem ausgefüllt. Es waren Knochen!

***

Für einen völlig normalen Menschen, der nie mit dem Grauen konfrontiert wurde, wäre dieser Fund sicherlich furchtbar gewesen. Für mich weniger, denn ich hatte schon oft genug vor Gebeinen gestanden und auch mit ihnen die schrecklichsten Überraschungen erlebt.

Ich wollte mich gerade bücken, um einige Knochen in die Hand zu nehmen und sie zu prüfen, als mir plötzlich etwas auffiel. Es konnte auch daran gelegen haben, dass ich die rechte Hand mit der Lampe zur Seite bewegt hatte, und so sah ich tatsächlich, dass die Knochen nicht nur lose auf dem Boden lagen, sondern miteinander in Verbindung standen.

Es gab nur eine Lösung.

Vor meinen Augen lag ein vollständig erhaltenes Skelett, und dies nicht nur einmal, sondern in einer dreifachen Ausfertigung.

Das war allerhand.

Drei bleiche Skelette!

Ich bekam einen trockenen Mund und wusste nicht, wie ich diesen überraschenden Fund einordnen sollte. Von diesen drei Skeletten hatte auch Myxin bei seinen Erzählungen nichts berichtet.

Ob er es vergessen oder es nicht gewusst hatte, das war die große Frage.

Mich aber interessierten die Skelette.

Meine Erfahrungen mit ihnen begrenzten sich nicht allein auf tote Wesen.

Als meine Fingerspitzen über die Stirn eines blanken Schädels glitten, fühlte sich das Material warm an, als hätte es eine gewisse Hitze gespeichert.

Mit diesen Knöchernen stimmte einiges nicht. Sie mussten magisch aufgeladen sein.

Dann sah ich noch etwas, als ich ein wenig zurückging und direkt vor meine Füße leuchtete.

Den Skeletten fehlten die Beinknochen! Ihre Unterkörper bestanden aus Gräten!

Und vor mir lagen deshalb auch keine Menschen, sondern Nixen, die man auch als Wassernixen bezeichnete.

In vielen Sagen und Legenden erschienen sie, kamen oft bei Vollmond an die Wasseroberfläche, hatten sich auch schon in Menschen verliebt und mussten doch wieder zurück in ihr nasses Element, denn nur dort konnten sie bestehen.

Erst vor kurzem hatte ich einen herrlichen Film über dieses Thema gesehen. Der Titel war »Splash« gewesen.

Sollte ich das jetzt in Wirklichkeit erleben? Selten zuvor war mir eine so große Überraschung begegnet, aber ich durfte mich nicht zu sehr ablenken lassen und tastete weiter über die Knochen oder Gräten. Diesmal nahm ich mir den unteren Teil vor.

Das heißt, ich wollte es. Im letzten Augenblick zog ich die Hand zurück, sodass die plötzlich zupackende Klauenhand ins Leere griff und mein Gelenk verfehlte.

Jetzt war ich sicher, dass die Skelette lebten.

Und sie bewiesen es mir in den folgenden Sekunden, denn alle drei blieben nicht mehr liegen. Sie schwangen herum, hoben die blanken Köpfe, stießen gegeneinander, sodass ich das hohl klingende Klappern der Knochen vernahm, und ich sah auch, wie sich die Skelette vom Untergrund her langsam in die Höhe schwangen, wobei sie nur mehr mit ihren auslaufenden Schwanzgräten den Boden berührten.

Atlantis war immer noch für Überraschungen gut. Ich ging davon aus, es bei diesen drei Knochenkörpern mit den geheimnisvollen Nixen von Atlantis zu tun zu haben.

Fast zur gleichen Zeit verließen sie ihr Versteck. Ich musste zurücktreten, hatte die Lampe nicht ausgeknipst und leuchtete die makabren Knochengestalten an, die nie ruhig blieben, sondern vor meinen Augen einen schwingenden Tanz aufführten.

Irgendetwas hatten sie vor, dessen war ich mir sicher. Ich dachte auch darüber nach, ob ich vielleicht schießen sollte, ließ die Beretta aber stecken und beobachtete weiter.

Sie verteilten sich in der Kabine. Dabei schleiften ihre aus dünnen Knochen bestehenden Schwanzflossen über den Boden, und diese Geräusche erzeugten bei mir eine Gänsehaut. Sie durchmaßen die Kabine und fingen an, System in ihre Bewegungen zu bringen.

Sie bildeten einen Kreis um mich, drehten sich immer schneller, sodass es mir nicht mehr gelang, alle drei im Auge zu behalten. Und das war wohl Sinn der Sache, denn urplötzlich spielten sie ihre Magie aus. Ich hätte damit rechnen müssen, aber hatte es verdrängt, zahlte nun die Quittung, denn bevor ich mich versah, standen die drei Skelette in hellen Flammen.

Rot-gelbes Feuer umloderte sie, tanzte, fauchte, wirbelte. Ich spürte jetzt den Ansturm der Hitze, der mir fast die Haut verbrannte, und fasste nach meinem Kreuz, während ich mich gleichzeitig auf die Knie fallen ließ. Die Kette zerrte ich über den Kopf und hielt das Kreuz den Skeletten als Gegenpol entgegen.

Ob es etwas genutzt hatte, wusste ich nicht, jedenfalls hörte ich ein gewaltiges Heulen und wurde gleichzeitig von einem heftigen Windstoß gepackt, der mich quer durch die Kabine schleuderte. Ich prallte mit dem Kopf gegen Macha Rothaars Thron.

Bei mir verlöschten zwar nicht sämtliche Lichter, irritiert war ich trotzdem, und der erste Schmerz zuckte wie ein Blitzstrahl durch meinen Kopf.

Die Skelette hatten erreicht, was sie wollten. Durch die offene Tür jagten sie als flammende Gestalten an Deck, wo die drei Mannequins warteten…

***

Laura rieb ihre Hände gegeneinander. Sina schaute sich immer forschend um, und die Dritte im Bunde, Isabell, starrte vor ihre Füße.

Alle drei spürten etwas von der Nervosität, die sie gepackt hielt, aber keine von ihnen wagte, darüber zu reden. Es schien so, als fürchteten sie sich davor, irgendetwas zu sagen.

John Sinclair war nicht mehr zu sehen. Er musste am Heck des Schiffes verschwunden sein. Niemand wusste, wo genau, aber keine

von ihnen hätte jetzt mit dem Geisterjäger tauschen wollen.

Manchmal schauten sie auch hinaus aufs Meer. Dort sahen sie die dunklen Wogen, die ständig gegen die Insel anrollten, mal helle Kämme bekamen, sich überschlugen, Gischtspritzer in die Höhe schleuderten und gegen den Strand anrollten.

Ein immerwährendes Spiel, das so lange Bestand haben würde, wie es die Welt gab.

Urplötzlich begann Sina zu weinen. Zuerst hörten die anderen Mädchen es nicht, bis das Schluchzen der Jüngsten lauter wurde und einfach nicht mehr überhört werden konnte.

Laura kümmerte sich um die Kollegin. »Was hast du denn?« fragte sie die gerade Neunzehnjährige.

Sina wischte einige Tränen fort. »Ich weiß es auch nicht genau. Das ist alles so schlimm. Vor einer halben Stunde waren wir noch in London, und jetzt hängen wir hier. Wie kann das gehen? Wie kommen wir hier überhaupt her, verdammt?«

»Ich weiß es nicht, Sina.«

Isabell drehte sich heftig um. »Es war alles nur dieses verfluchte Parfüm!« rief sie laut. »Nur dieses *Dark Mystery*. Hätten wir uns doch darauf nicht eingelassen, dann wäre alles wieder gut geworden. Aber so ist es doch beschissen. Ich…«

»Bitte, reiß dich zusammen!« sagte Laura.

»Ja, ja, schon gut.« Sie deutete in die Runde. »Da sitzen wir hier und warten auf einen Bullen, der uns angeblich retten will. Einen Dreck wird er. Das packt der nicht, das ist zu hoch für ihn.«

»Auf jeden Fall hat er nicht die Nerven verloren!« verteidigte Laura den Geisterjäger.

»Ja, der hat sich zusammengerissen. Ich warte nur noch darauf, dass er anfängt zu schreien.«

»Der nicht.«

Isabell grinste scharf. »Was macht dich da so sicher?«

»Ich fühle es.«

»Kannst du auch fühlen, wie es weitergehen wird?«

»Nein.«

»Na bitte.«

Sina hatte sich wieder beruhigt. »Streitet euch doch nicht!« bat sie. »Bleibt ruhig, es ist besser so.«

»Ja, sie hat Recht« gab Laura zu. »Wir haben wirklich Besseres zu tun, als uns hier zu streiten.«

»Und was schlägst du vor?« Isabell deutete über das Schiff.

»Sollen wir das Deck als Laufsteg zweckentfremden und hier eine Modenschau veranstalten? Vielleicht für die Fische, den Mond oder die Sterne. Ich will hier weg, verdammt, und zwar so schnell wie möglich. Habt ihr das verstanden, ihr beiden Hühner?«

»Du hast laut genug gesprochen« sagte Laura.

»Dann ist es ja gut.«

»Außerdem fühle ich mich auf der Insel wohler als auf diesem Kahn« fuhr Isabell fort. »Hier habe ich jeden Augenblick das Gefühl, verbrennen zu müssen. Oder habt ihr vergessen, dass dieses Schiff in Flammen stand, als es ankam?«

»Nein, natürlich nicht« sagte Sina. »Aber ist es nicht egal, wo wir uns aufhalten? Vielleicht entdeckt Sinclair wirklich etwas. Man kann ja nie wissen.«

Isabell lachte. »Ja, man kann nie wissen. Uns wird es passieren, dass wir nicht…« Sie verstummte, winkte ab und suchte in den Taschen ihrer langen Bluse, die sie unter dem Pelz trug, nach Zigaretten. Sosehr sie den Stoff auch abklopfte, ein Päckchen fand sie nicht. »Hat denn eine von euch was zu rauchen?«

Laura und Sina schüttelten die Köpfe. Isabell konnte nicht mehr länger sitzen bleiben. Sie rutschte vom Schanzkleid und ging auf den Planken auf und ab.

Bei jedem Schritt machte sich auch das Holz bemerkbar. Es ächzte und stöhnte unter dem Druck, bog sich durch, und mit den Schuhspitzen schleuderte Isabell hin und wieder Aschereste in die Höhe.

Sie ging durch bis zur Backbordseite. Die beiden anderen Mädchen sahen sie sehr bald nur noch als Schatten, aber das Geräusch der Schritte kam ihnen unheimlich vor.

Isabell schaute über die Reling. Leer und völlig verlassen lag die Insel vor ihren Augen. Da war keine Menschenseele zu finden. Sie kam sich vor wie ein weiblicher Robinson, aber der hatte wenigstens die Chance gehabt, etwas Nahrung zu finden. Auf diesem Eiland schien es nicht mal Wasser zu geben, von irgendwelchen Früchten ganz zu schweigen.

Auch Sina und Laura beschäftigten sich mit ähnlichen Gedanken.

Sina war es, die plötzlich sehr leise fragte: »Wie lange kann ein Mensch eigentlich ohne Wasser auskommen?«

Laura erschrak heftig. Sie rückte ein Stück von ihrer Freundin weg. »Weshalb fragst du mich das?«

»Weil wir uns vielleicht damit abfinden müssen, hier zu verdursten.« Ihre Stimme klang bei den nächsten Sätzen immer erstickter. »Vor einigen Tagen noch habe ich über das schreckliche Erdbeben in Mexiko gelesen. Da hat man nach zwei Wochen und mehr noch immer Lebende unter den Trümmern geborgen. Ob wir auch so lange durchhalten werden?«

»Ich will davon nichts hören. Außerdem kommt Isabell zurück. Wenn du der das erzählst, lacht sie dich aus.«

»Besser das, als zu sterben.«

Wieder vernahmen die Mädchen das Knarren der Bohlen, als ihre Kollegin sich aus den düsteren Deckschatten löste. Auch über ihnen bewegte sich etwas und gab Laute ab. Da war das Segel, das im leichten Wind flatterte und manchmal Geräusche von sich gab, als hätte jemand mit einer Peitsche gegen den durchlöcherten Stoff geschlagen. Auch wehte der Wind über das Deck und fing sich hin und wieder an losen Aufbauten oder halb herausgerissenen Planken.

»Sinclair ist immer noch nicht da!« stellte Isabell spöttisch lächelnd fest. »Ich habe das Gefühl, dass es mit ihm nichts mehr wird. Vielleicht können wir ihm helfen.« Bei diesen Worten hatte sie sich umgedreht und dorthin geschaut, woder Geisterjäger verschwunden war. Sehr langsam hob sie den rechten Arm.

»He, was ist das?«

»Wieso?«

»Das Feuer…« Isabells Stimme klang plötzlich leise.

Laura und Sina rutschten von ihren Sitzplätzen. Sie schauten genau in die Richtung, die Isabell ihnen anwies, und sie sahen ebenfalls das rötliche Flackern.

»Aber das ist doch dort, wo auch der Polizist verschwunden ist« hauchte Sina und erschrak zutiefst. Keiner der beiden anderen bemerkte ihren panikartigen Blick, denn plötzlich flog etwas aus der Kabine hervor und jagte mit einem Heullaut über das Deck.

»Ein Monster!« schrie sie, blieb nicht mehr auf dem Fleck und jagte auf die andere Seite des Schiffes. Sie konnte nicht mehr entkommen.

Den beiden anderen Mädchen ging es genauso. Sie mussten zusehen, wie zwei in Feuer eingehüllte Skelette auf sie zujagten.

Doch Sina erwischte es zuerst.

Es gab überhaupt keine Chance für sie, noch auszuweichen. Was ihr da entgegenjagte, war einfach zu schnell. Ein feuriges Monstrum, ein bleiches Knochengestell hinter zuckenden Flammen, das in einer kometenartigen Geschwindigkeit auf Sina zujagte.

Sie schrie auf und streckte die Arme nach vorn, um das Wesen aufzuhalten. Eine Chance hatte sie nicht. Was die schwarze Magie erschaffen hat, ist immer stärker als der Mensch.

Das bekam Sina zu spüren.

Wohin sie im nächsten Moment auch schaute, sie sah nur noch Feuer. Und dann waren da die knöchernen Klauen, die plötzlich ihren Körper umklammerten und ihn gegen das Skelett pressten. Ihr Kopf fiel gegen den des Skeletts. Mit dem Gesicht prallte das Mädchen dagegen, und sie hatte das Gefühl, als würde sie von dieser flammenden Horrorgestalt umarmt wie eine gute Freundin.

Als das Feuer dann auf sie übergegriffen hatte, verlor sie den Schrecken und dachte nur noch daran, wie komisch es doch war, dass man verbrannte, ohne Schmerzen zu haben.

Und das fühlten auch die anderen beiden. Laura war dem Feuerskelett in ihrer Panik entgegengerannt und wurde von der unheimlichen Gestalt ebenfalls umschlungen. Sie hing in den Armen wie eine Puppe, als sie über das Deck jagten und in einem Halbbogen in den Himmel stürzten.

Isabell, auch von Angst erfüllt, war es als Einziger gelungen, etwas zu unternehmen. Sie hatte schon vor Minuten von diesem Geisterschiff weggewollt, setzte diesen Plan nun in die Tat um und kletterte in Windeseile auf das Schanzkleid.

Dann sprang sie.

Es war ihr egal, ob sie ins Wasser fiel und zwischen den Steinklippen zerschellte, der Tod war ihr so oder so sicher.

Ungewöhnlich lang kam ihr der Fall in die Tiefe vor. Vielleicht lag es auch an dem plötzlichen Kreischen, das hinter ihr aufklang und immer lauter wurde.

Dann packte das dritte Feuerskelett zu.

Es war ein eisenharter Griff, von zwei Seiten gleichzeitig angesetzt, und Isabells Fall wurde abrupt gestoppt. Aber nur für den Bruchteil einer Sekunde, dann begann ihre unheimliche Reise von vorn.

Jetzt in die entgegengesetzte Richtung.

Einem feurigen Raketenschweif gleich jagte sie mit ihrem Opfer in den nachtdunklen Himmel…

***

Beinahe wäre ich bewusstlos geworden. Nur mühsam kam ich wieder auf die Beine. An meiner rechten Kopfseite spürte ich das wütende Zucken der Schmerzen. Ich presste die Lippen zusammen, drückte den Kopf in den Nacken und holte zunächst einmal tief Luft.

Noch immer hatte ich leichte Schwierigkeiten. Die Kabine drehte sich vor meinen Augen. Verbrannte und zerstörte Gegenstände wurden wie auf einem Karussell vor meinem Gesicht in die Runde geschleudert, sodass ich mich regelrecht vorankämpfen musste, um die Tür zu erreichen. So einfach lief es nicht ab. Ich rannte irgendwo gegen, wich einem anderen Gegenstand zum Glück aus und dachte immer daran, dass die drei feurigen Skelette den Weg aus der Kabine auf das Deck gefunden hatten, wo die Mannequins ihnen hilflos ausgeliefert waren.

Auch glaubte ich, Stimmen gehört zu haben, doch als ich endlich das Deck betrat, redete niemand mit mir. Nur der Wind säuselte mir entgegen, und der Mond schickte, unterbrochen durch Masten, sein Streifenlicht auf das Deck, sodass es aussah wie helle Wellen.

Ich stolperte weiter, hatte mich wieder einigermaßen gefangen und hielt mich an irgendeinem Stück fest, das, als es mein Gewicht verspürte, knarrend nach vorn schwang, sodass ich gezwungen war, es loszulassen, um nicht zu fallen.

Ich ging vor.

Zuerst noch langsam, dann schneller, und ich rief mit lauter Stimme die Namen der drei Mädchen.

Mein Rufen wehte über die lange Dünung, ansonsten verhallte es ungehört.

Ich war allein, so verdammt allein mit meinen Gedanken und Vorwürfen, die automatisch kamen, und ich hatte das Gefühl, ein geknickter Held zu sein.

Wenn den drei Mädchen etwas geschehen war, konnte ich mir das an meine Fahne heften.

Irgendwie hat der Mensch immer die Angewohnheit, nach einem Schimmer der Hoffnung zu suchen. Mir erging es ebenso, und ich dachte daran, dass die Mädchen es möglicherweise geschafft hatten, das Schiff zu verlassen, bevor ihnen etwas geschehen konnte. Dann mussten sie sich auf der Insel aufhalten. Es wäre ja ein Leichtes gewesen, über die Taue an Land zu klettern.

Trotzdem suchte ich das Deck ab. Es kam mir wie eine verbrannte Insel vor, auf der nichts mehr stand, und das Wenige, das noch vorhanden war, ging über in den Zustand des Moders und des Vergessens. Dass ich mich auf den Plankeneines Geisterschiffs befand, konnte ich mir kaum vorstellen. Aus der Vergangenheit war der Segler gekommen, in die Gegenwart hineingefahren, um einen bestimmten Auftrag erfüllen zu können.

Mich begleitete das Rauschen der anrollenden Wellen, das Säuseln des Windes, das Knarren der verbrannten Takelage, und ich spürte auch das Schaukeln unter mir.

Dann sah ich den Schuh.

Er lag wie weggeworfen auf den Planken. Mit der Spitze zeigte er auf mich, als wollte mich dieser Gegenstand für das Verschwinden der Trägerin verantwortlich machen.

Ich hob den Damenschnürschuh auf. So sah die neue Schuhmode aus, aber davon würde die Trägerin des Schuhs nichts mehr haben.

Ich überlegte, wer dieses violette Fundstück getragen hatte.

Vielleicht Sina.

Ich ließ ihn fallen. Das Geräusch, mit dem er auf das Deck schlug, kam mir so verdammt endgültig vor und läutete auch mein Verschwinden von Bord des Geisterseglers ein.

An dem Tau, an dem ich mich in die Höhe geschwungen hatte, kletterte ich auch wieder herunter. Mein Körper schwang dabei von einer Seite zur anderen. Oft genug schabte ich an der Bordwand entlang, sodass sich verbrannte Holzteile lösten und als Ascheregen in die Tiefe rieselten. Ohne Schwierigkeiten überwand ich die Bordwand und schwang mich auf einen Felsen, der flach aus dem Wasser schaute und von den anrollenden Wellen umschäumt wurde.

Hier legte ich eine kurze Pause ein und dachte daran, dass ich eigentlich großes Glück gehabt hatte. Auch ich hätte sehr leicht eine Beute der drei Skelette werden können. Wahrscheinlich hatte ich es meinem Kreuz zu verdanken, dass es nicht so gekommen war, und ich machte mich auch innerlich darauf gefasst, die drei Leichen der Mädchen zu finden. Verbrannte Körper, von Skeletten getötet, die vor 10.000 Jahren und mehr normale Atlanter gewesen waren.

Von Felsen zu Felsen sprang ich, bis ich wieder den Sandboden unter meinen Füßen spürte.

Der Mond leuchtete nach wie vor am Himmel. Er sah aus wie eine Kugel, von der man ein Stück abgeschnitten hatte. Sein Licht erreichte das dunkle Wasser und begleitete die Wellen auf ihrer Reise gegen den Strand. Die üblichen Geräusche umgaben mich, die trotzdem das Gefühl der Einsamkeit nicht unterdrücken konnten. Wer sich auf dieser Insel befand und kein Boot besaß, um wegzukommen, konnte elendig verhungern.

Der Segler war der, auf dem Myxin seine Mutter Macha Rothaar getötet hatte. Wieder rief ich mir die Erzählungen des kleinen Magiers ins Gedächtnis zurück und kam zu dem Ergebnis, dass das zerstörte Schiff eine Dimensionsreise hinter sich gebracht haben musste und aus einem bestimmten Grund jetzt wieder erschienen war.

Den wollte ich herausfinden.

Drei Mädchen, drei Skelette, drei Nixen! Das konnte einfach kein Zufall sein. Hinter diesem Plan steckte Methode. Und so wanderte ich gedankenverloren am Strand entlang, schleuderte mit den Fußspitzen den feinen Sand in die Höhe, der sehr schnell wieder zusammensank und liegen blieb. Auch meine Fußabdrücke verliefen auf dem weichen und nachgiebigen Untergrund. Falls die Mädchen hier am Strand gewesen waren, musste mit ihren Fußabdrücken das Gleiche geschehen sein, sodass ich mir eine Suche ersparen konnte.

Etwa fünfzig Schritte von dem geheimnisvollen Geisterschiff entfernt blieb ich stehen und schaute zurück.

Es lag wie ein gewaltiger Koloss zwischen den beiden Felsen.

Stumm, unheimlich – wie eine Mahnung der Toten an die Lebenden.

Ein Relikt aus der Vergangenheit, vollgepumpt mit schwarzer Magie und Erinnerungen an einen Muttermord.

Ja, Myxin hatte seine Mutter umgebracht, aber es hatte sein müssen. Wenigstens nach den damaligen Gesetzen, wo nur Hass, Macht und Stärke galten.

Plötzlich hörte ich das Summen.

Im ersten Augenblick dachte ich daran, dass es der Wind, der sich zwischen den Felsen gefangen hatte, aber soschrill, laut und gleichzeitig singend hatte ich ihn nie gehört. Dieses Geräusch musste eine andere Ursache haben. Es kam vom Wasser her.

Ein sirenenhafter Gesang, der mich erreichte und mein Gehör völlig ausfüllte. Ich sah nichts, aber das Singen übertönte sogar das gleichmäßige Rauschen der an den Strand rollenden Wellen.

Ich ging weiter vor, erreichte das Wasser und merkte kaum, dass der Wellenschaum meine Füße überspülte, denn mich hatte eine bestimmte Stelle auf dem Wasser fasziniert.

Dort war ein Kreisel entstanden, der hell schimmerte, als wäre er von einem besonders starken Mondlichtstreifen getroffen worden.

Und dieser Kreis bewegte sich dort, wo sich der spitze Bug des Schiffes aus dem Felsenkanal in das Wasser hineinschob.

Gleichzeitig steigerte sich die Lautstärke des Gesangs, der mich immer stärker faszinierte.

Und plötzlich stieg etwas aus dem Kreisel hervor.

Drei Wassernixen, an deren nackten Oberkörpern das Wasser wie blanke Tautropfen nach unten rann. Junge Mädchen mit schaukelnden Brüsten und langen, dunklen Haaren sowie hellen Gesichtern, aus deren Mündern der Gesang drang.

Da wusste ich Bescheid.

Es waren die Töchter von Atlantis!

***

Also doch!

Ich stand da, wurde bis zu den Knöcheln vom heranrollenden Wasser umspült, schüttelte den Kopf, schluckte, räusperte mir die Kehle frei und konnte es kaum fassen.

Ich sah sie vor mir.

Junge, herrliche Geschöpfe, die einen menschlichen Oberkörper, von der Hüfte abwärts jedoch einen langen, schuppigen Schwanz besaßen, mit dem sie sich im Wasser grazil und schnell bewegen konnten. Noch wollte ich es nicht fassen, hielt alles für einen verführerischen Traum, schloss die Augen, wischte über mein Gesicht, aber das Singen blieb, und es bewies mir auch bei geschlossenen Augen, dass ich keinem Trugbild erlegen war.

Es gab sie!

Wieder schaute ich hin und sah sie noch deutlicher, weil sie sich bis zu den Hüften aus dem Wasser geschwungen hatten. Drei Wassernixen, deren Schwanzflossen sich träge bewegten, sodass sie sich auch an der Oberfläche halten konnten. Ob sie mich entdeckt hatten, wusste ich nicht. Sie jedenfalls schauten auf das Schiff, als gäbe es dort etwas Besonderes zu sehen.

Zwei von ihnen hielten sich umfangen wie Verliebte. Ihre Hände lagen jeweils auf den Schultern der anderen, und sie sangen ebenso wie die dritte Nixe ihre leisen Klagelieder.

Dass diese drei Mädchen eine Gefahr darstellten, war für mich

schwer zu glauben, deshalb wollte ich sie auch ansprechen, mit ihnen reden oder mich anderweitig mit ihnen verständig machen.

Hier wurden plötzlich Märchen und Legenden zu einer Tatsache, und auch die Umgebung war die, die oft genug in den alten Geschichten beschrieben worden war.

Das Rauschen der Wellen, die Dunkelheit, der fahle Mond, umgeben vom Glanz kalter Sterne.

Märchenhaft, romantisch, wunderschön.

Und ich ging weiter.

Diesmal nicht durch das Wasser, sondern durch den feuchten Sand, wo die Wellen ausliefen. Ich wollte natürlich näher an die drei heran, und sie merkten auch, dass sich ihnen jemand näherte, denn wie auf eine Absprache hin drehten sie die Köpfe in meine Richtung.

Ich war so nahe herangekommen, dass ich geradewegs in ihre Gesichter schauen konnte. Und ich wusste sofort, wer sich hinter ihnen verbarg.

Das hieß: Die Wassernixen und die vom Deck des Schiffes verschwundenen Mannequins waren identisch!

***

Selbst die abgebrühten Männer der Mordkommission wurden blass, als sie die Tote sahen, und sie stellten natürlich auch Fragen, wer als Täter in Frage kam.

Suko winkte nur ab. »Es tut mir Leid. Dieser Fall gehört mir. Ich kann Ihnen nicht viel sagen.«

»Sie werden schon wie Ihr Kollege Sinclair. Immer diese Geheimniskrämerei.«

Suko hob die Schultern. »Das bringt der Job nun mal so mit sich« erwiderte er.

Bill Conolly wartete im Hotelgang und rauchte eine Zigarette. Er schaute zu, wie die Männer den geschlossenen Kasten an ihm vorbeitrugen, und Sheila, die sich ebenfalls eingefunden hatte, senkte auch den Blick und schüttelte sich.

»Ich hätte nicht gedacht, dass dieser Fall so große Kreise ziehen würde« sagte sie.

»Und ein Ende ist nicht abzusehen. Weißt du, was ich jetzt gleich brauche?«

»Einen Doppelten, schätze ich.«

Die Männer der Mordkommission verschwanden in einem Lift.

Ellen Winter hatten sie nicht mehr mitnehmen können. Sie war zu Staub zerfallen, denn ihr hatte der dämonische Keim bereits alle Menschlichkeit genommen. Als Letzte verließen Suko und der Chef der Mordkommission das Hotelzimmer. Der Mann verlangte, dass Suko ihn auf dem Laufenden hielt, weil er ein Interesse daran hatte,

den Killer hinter Gittern zu sehen.
»Der Doc meinte, da hätte jemand mit einem langen gekrümmten Messer oder einer Sense…«
»So wird es wohl gewesen sein.«
»Wissen Sie mehr?«
Suko lächelte. »Noch nicht.«
Sein Kollege schaute ihn scharf an, schüttelte den Kopf, und es war ihm anzumerken, dass er dem Inspektor nicht glaubte. »Sie haben ja sowieso Narrenfreiheit« erklärte er und ging brummend davon.
»Da ist Chief Inspector Tanner ein anderes Kaliber« meinte Sheila leise zu ihrem Mann.
»Der kann ja nicht immer da sein. Neulich hörte ich, dass er krank sein sollte.«
»Wieso?«
»Er hat in einem Anfall von Wut eine Hutkrempe verspeist.«
Sheila musste lachen, obwohl die Sache eigentlich zu ernst war, die hinter ihnen lag.
Suko kam zu ihnen. »Ich glaube, dass wir hier nichts mehr verloren haben« sagte er. »Lasst uns nach unten fahren.«
»Und einen Whisky trinken« bemerkte Bill.
»Einverstanden.«
Sheila ging zwischen den beiden Männern. Sie waren sehr schweigsam, auch im Lift sprach niemand ein Wort. Unten in der Halle hatte sich die Aufregung nicht gelegt. Das Eintreffen der Polizei musste sich herumgesprochen haben, jedenfalls hatten sich zahlreiche Neugierige versammelt, standen in der Halle herum oder hielten die kleinen Ledersofas und Sessel besetzt.
»Hier kriegen wir nichts zu trinken« meinte Bill und schlug vor, in die Bar zu gehen.
Sheila und Suko waren damit einverstanden, und die drei ergatterten auch noch einen Platz an der Mahagonitheke. Die Gäste, die hier saßen, kannten nur ein Gesprächsthema. Alles drehte sich um die vergangenen Ereignisse. Selbst die beiden Keeper mischten sich in die Unterhaltungen mit ein, ohne allerdings Neues berichten zu können.
Bill bekam seinen Doppelten. Suko nahm einen Einfachen, und Sheila trank ein Glas Bitter Lemon. Sie war es auch, die das Gespräch wieder in die einzige Richtung brachte. »Ihr habt gesagt, dass der Fall erst angefangen hat. Da stimme ich zu, aber wie geht es weiter?«
Bill trank sein Glas leer und zündete sich eine Zigarette an. Er blies den Rauch gegen die Lampe, deren Kupferschirm rötlich leuchtete. »Ich habe keine Ahnung, was konkret laufen soll. Die einzige Spur, die wir noch haben, ist *Dark Mystery*.«
»Das Parfüm also.«
»Sehr richtig, Sheila.« Bill grinste Suko an. »Du bist ja als

Repräsentant der Firma aufgetreten. Wer steckt dahinter?«

Der Chinese hatte nur einen kleinen Schluck getrunken und drehte sein Glas zwischen den Händen. »Wer genau die Firma leitet, kann ich euch auch nicht sagen, aber von John weiß ich, dass er sie mit Atlantis in Verbindung gebracht hat. *Dark Mystery* soll von drei Frauen geleitet werden. Sie nennen sich die Nixen oder die Töchter von Atlantis. Mehr hat man ihm nicht gesagt.«

Bill wäre fast das Glas aus der Hand gefallen, auch Sheila war plötzlich sprachlos. »Atlantis?« hauchten beide zur gleichen Zeit.

»Ja.«

»Aber wieso?«

Suko hob die Schultern. »Es wird verdammt schwierig werden, dies herauszufinden.«

»Dann müsste Myxin es versuchen.«

Suko winkte ab. »Ich habe es euch doch schon erzählt. Du wolltest Myxin und Kara sogar zwingen, etwas zu sagen, Bill.«

»Ich wusste davon nichts« mischte sich Sheila ein.

»Deshalb wiederholte ich es auch. Und deine Bemerkung, Bill…«

»Ist im Zorn gesagt worden.«

»So kommen wir nicht weiter« fasste Sheila zusammen. »Jemand muss sich mit Myxin und Kara in Verbindung setzen.« Sie drehte sich auf ihrem Sitz und schlug die Beine übereinander. Das heißt, sie wollte es, doch mitten in der Bewegung stockte sie.

»Was ist los?« fragte Bill.

»Seht mal zum Eingang.«

Die beiden Männer wandten die Köpfe. Dort stand tatsächlich die Person, von der sie gesprochen hatten.

Myxin, der Magier!

***

»Jetzt drehe ich gleich durch,« sagte der Reporter und schlug mit der flachen Hand auf die Theke. »Das kann doch nicht wahr sein. Myxin hier?«

»Da wir ihn ebenfalls sehen, ist es wohl keine Täuschung,« meinte seine Frau.

Suko nickte auch und winkte dem kleinen Magier zu, der sie entdeckt hatte und lächelnd näher kam. Den anderen Gästen war er ebenfalls aufgefallen, weil er überhaupt nicht in diese Hotelbar passte in seinem langen, dunklen Mantel, der etwas grünlich schimmernden Haut und dem »alterslosen« Gesicht. Wo er herging, schien sich ein Vakuum zu befinden. Man starrte ihn an, sprach aber nicht mit ihm, sondern ließ ihn laufen. Bill rückte einen Hocker weiter, sodass sich Myxin setzen konnte.

»Hallo,« sagte er nur.

»Wenn man vom Teufel spricht, ist er nicht weit,« erwiderte Bill. »Und wir haben gerade von dir gesprochen.«

»Ja und?«

»Du kannst Gedanken lesen, nicht?«

Myxin nahm lächelnd Platz. »Es wurde Zeit, mit euch Verbindung aufzunehmen.« Er begrüßte auch Sheila und Suko, bevor er ein Mineralwasser bestellte.

Dieser Magier war ein Phänomen. Über 10.000 Jahre alt, hatte er fast ebenso lange auf dem Grund des Meeres in einer magischen Trance gelegen, bevor er von John Sinclair und Suko erweckt worden war und – nach anfänglichen Schwierigkeiten – jetzt auf der weißmagischen Seite kämpfte, im Gegensatz zu früher, wo er noch ein gefürchteter Schwarzmagier gewesen war und über gefährliche Vampire befahl.

An seiner Seite standen Kara und der Eiserne Engel. Kara, die Schöne aus dem Totenreich, stammte ebenfalls aus Atlantis, wie auch der Eiserne Engel, der neuerdings bei den Flammenden Steinen, einem magischen Refugium, zusammen mit Myxin und Kara seine Heimat gefunden hatte.

Bei allen dreien drehte es sich noch immer um ihre Vergangenheit, die für sie zur Gegenwart geworden war.

Atlantis!

Dieser Kontinent ließ sie einfach nicht los. Er, der in schwarze und weiße Magie geteilte und vor langer Zeit versunkene, warf nach wie vor seinen Schatten über die Personen, die die Vernichtung überlebt hatten, und das waren nicht wenige gewesen. Einige von ihnen waren in andere Dimensionen geschleudert worden, andere wiederum hatten sich noch rechtzeitig durch magische Kenntnisse absetzen können, wie zum Beispiel Kara, die Schöne aus dem Totenreich, und der Eiserne Engel. Und fast alle bekannten alten Atlanter hatten das Gefühl, als würde der Kampf von vorn beginnen, denn die magischen Zauberkräfte der Vergangenheit hatten ihre gefährlichen Fühler längst ausgestreckt.

Selbstverständlich wussten die Conollys und auch Suko davon, und sie waren gespannt, wie sich Myxin verhalten würde, jetzt, wo er gekommen war und zwischen ihnen saß. Er musste eine Warnung erhalten haben, und das sagte er auch.

»Es waren die Flammenden Steine!«

Um sie rankten sich zahlreiche Geheimnisse. Weder Bill, Sheila noch Suko wussten, was es mit ihnen und ihrer Herkunft genau auf sich hatte, aber für Myxin und Kara stellten sie das Bindeglied in die Vergangenheit und damit nach Atlantis dar.

Die Fläming stones standen irgendwo in England, aber ihren genauen Ort kannten nur die, die unmittelbar mit ihnen zu tun hatten.

Und das hielten sie auch bei.
»Sagten sie dir, dass wir dich sprechen wollten?« fragte Bill.
Myxin lächelte. »Auch das!«
»Und was noch?«
Myxin seufzte. »Es ist etwas geschehen, mit dem ich eigentlich hätte rechnen müssen. Die drei Nixen sind zurückgekehrt, zusammen mit dem Schiff, das ich damals betrat, um Macha Rothaar, meine Mutter, zu töten.«
»Moment mal, Myxin,« sagte Sheila: »Hast du uns nicht davon berichtet, dass das Schiff, auf dem sich deine Mutter befand, in Flammen aufging?«
»Sicher.«
»Wie kann es jetzt wieder zurückgekommen sein?«
Der kleine Magier trank einen Schluck Mineralwasser. »Nichts ist endgültig,« erwiderte er mit leiser Stimme. »Ich sah das Schiff brennen und auch vom Wasser abheben.« Er begleitete seine Erzählungen mit den entsprechenden Handbewegungen. »Dann flog es den Wolken entgegen. Seine Besatzung lebte nicht mehr, aber ich muss damals einen Fehler gemacht haben.«
»Welchen?« fragte Suko.
»Wahrscheinlich habe ich die drei Nixen übersehen.«
Suko und die Conollys schauten sich an. Sheila hob die Schultern.
»Wer und was sind diese Nixen?«
»Sie waren damals die Leibwächter meiner Mutter. Das heißt, sie haben das Schiff hin und wieder begleitet. Manchmal im Wasser, manchmal an Deck. Möglicherweise haben sie sich an Deck befunden, als das Schiff brannte.«
»Dann sind sie doch mit verbrannt,« fügte Bill schnell hinzu.
Myxin wiegte den Kopf. »So genau kann man das nicht sagen. Und wenn dies tatsächlich der Fall gewesen sein sollte, sind sie zwar verbrannt, aber nicht getötet worden. Verstehst du?«
»Nein.«
»Nixen leben im Wasser. Es sind Zwitterwesen. Halb Mensch, halb Fisch. Es gab sie in Atlantis. Die Menschen haben Märchen, vielleicht liegt deren Ursprung auch in Überlieferungen, die aus meiner Heimat gekommen sind. So sehe ich auch die Nixen.«
»Und woher hast du davon gewusst?« bohrte Bill weiter.
Myxin lächelte schmallippig. »Die Steine zeigten es mir.«
»Dann haben auch Kara und der Eiserne Engel sie gesehen.«
»Richtig.«
»Und weshalb hast du sie nicht mitgebracht?«
»Weil es eine, sagen wir, reine Familienangelegenheit ist. Sollten die drei Wassernixen tatsächlich überlebt haben, müssen wir sie ausschalten, denn sie wollen Böses.«

Diese Worte ließen die Freunde erst einmal nachwirken. Siehingen ihren Gedanken nach, und jeder verarbeitete das Gehörte.
Sheila und Suko kamen gleichzeitig auf John Sinclair zu sprechen, aber Suko ließ Sheila den Vortritt.
»John Sinclair ist verschwunden. Kann er, als er mit den drei Mannequins vor unseren Augen irgendwo hinging, die Nixen getroffen haben, wenn sie noch leben?«
»Davon kann man ausgehen.«
»Dann wäre er jetzt in Atlantis!« rief die Frau und schaute den Magier ängstlich an.
»Ich bin mir da nicht so sicher. Meiner Ansicht nach gibt es keine Zeitgrenze mehr. Das beste Beispiel dafür war die Treppe der Qualen. Auch Mandra Korab haben wir in der Gegenwart befreien können. Da sind die Zeiten zusammengeprallt.«
»Halten wir mal fest« sagte Suko. »Du meinst also, dass wir John, wenn wir damit anfangen, nicht in der Vergangenheit zu suchen haben.«
»Nicht unbedingt.«
»Wo dann?«
»Im Mittelmeer.«
Das war eine Antwort, über die keiner lächeln konnte, obwohl sie sicherlich stimmte. Das Mittelmeer war groß. Es gab zahlreiche Inseln. Manche sehr klein und mit einer furchtbaren Vergangenheit belastet, das wusste auch Myxin, und wenn er überhaupt eine Chance hatte, die Spur zu dem Geisterjäger zu finden, nur auf magische Art und Weise.
Auch Suko war nicht untätig geblieben. Er hatte intensiv nachgedacht und legte seine Ausführungen offen. »Einiges stört mich gewaltig an deinen Ausführungen, Myxin.«
»Was?«
»Es gibt einfach zu viele Ungereimtheiten. Da sind auf einer Seite die Töchter von Atlantis, die auch John Sinclair schon erwähnte. Auf der anderen aber haben wir dieses Parfümphänomen. *Dark Mystery*. Ich habe gehört, dass die Nixen hinter dieser Kosmetikfirma stehen, dass sie von ihnen geleitet wird. Und welch eine Rolle spielt der geheimnisvolle Henker in diesem Fall?«
»Ein Henker?« fragte Myxin.
»Ja!« bestätigten die drei anderen.
»Das ist seltsam. Eigentlich hätten es drei Henker sein müssen, denn es gab drei Sensen.«
»Die sind da gewesen!« flüsterte der Reporter.
»Dann müssten die beiden anderen Henker auch noch vorhanden sein« sagte Myxin.
Die anderen begriffen ihn nicht. »Wie das?«
Myxin lächelte verloren. »Die Wassernixen, falls sie tatsächlich

überlebt haben, und alles weist darauf hin, sind immer wieder aufgetaucht, haben sich gezeigt, und sie hatten stets die Gabe, sich mit den Personen oder Menschen zu umgeben, die außerhalb der Norm standen. Die Schöne und die Bestie, das war damals im alten Atlantis schon so gewesen. Auch jetzt haben die Nixen da keine Ausnahme gemacht. Sie werden sich an die Henker gehängt haben. Vergesst nie, wie viel Zeit vergangen ist. Sie konnten sich immer wieder zeigen, sie werden zu ihren Beschützern geworden sein, denn wer hat sich schon um Henker gekümmert? Das waren doch Menschen, die man aus der Gemeinschaft herausbrachte – oder nicht?«

»Das stimmt schon.«

»Und jetzt haben sie wieder den Schutz über die Nixen bekommen,« fuhr der kleine Magier fort. »Sie werden festgestellt haben, dass etwas nicht stimmt, dass man ihnen auf den Fersen war, und sie verteidigen *Dark Mystery*, dieses Parfüm, dessen Wirkung so schrecklich ist.«

»Woraus besteht es?« fragte Bill.

»Es ist aus den Knochen der Henker und den Gebeinen von Toten hergestellt worden. Zudem nahm man Essenzen, Kräuter und Gewürze aus dem fernen Atlantis. Man mengte alles zusammen und schaffte es, die Grüße aus Atlantis unter die Menschen zu mischen.«

Die Freunde hatten den Erklärungen des kleinen Magiers sehr genau zugehört. Jetzt schüttelten sie die Köpfe, weil ihnen einiges unklar geblieben war.

»Da gehört mehr dazu, als einfach nur Parfüm herzustellen. Die Firma Dark Mystery muss Menschen beschäftigen. Sie hat ein Management« sagte Bill. »Das ist alles nicht so einfach zu manipulieren, auch für Dämonen nicht. Glaub mir das.«

»Du erzählst mir nichts Neues, Bill. Im Prinzip ist die Firma normal. Ich glaube nicht, dass überhaupt jemand davon weiß, welch ein Parfüm sie verkaufen.«

»Dann müsste jeder, der *Dark Mystery* erwirbt, in den Bann dieser Nixen gelangen!«

»So ist es.«

Bill schaute seine Frau an. Die schüttelte den Kopf und hakte nach: »Was bewirkt *Dark Mystery*?«

»Ich weiß nicht ganz genau Bescheid« antwortete Myxin. »Aber sicherlich eine Bewusstseinsveränderung. *Dark Mystery* kann böse Träume auslösen, es kann diese Träume aber auch wahr werden lassen. Und wer sich zu intensiv damit beschäftigt, gerät unter seine Kontrolle. Der kann nicht mehr zwischen Traum und Wirklichkeit unterscheiden.«

»Wie Ellen Winter,« murmelte Suko. »Und die anderen hat es erwischt. Ich denke da an Dana Forrester. Für sie sind die Träume zu einer schlimmen Wahrheit geworden.«

»Und wir müssen *Dark Mystery* vom Markt nehmen!« sagte Bill entschlossen.
»Das wäre am besten,« stimmte Suko zu.
»Wie willst du das erreichen?« fragte Sheila.
»Kann ich dir auch nicht sagen. Jedenfalls müssten wir das Management überzeugen.« Bill schaute Myxin an. »Das hoffentlich nicht magisch unterwandert ist.«
»Nein, so weit sind wir noch nicht. Vielleicht ist es das letzte Ziel der Nixen gewesen, die genau wissen, was Frauen lieben. Schon in Atlantis waren Duftwässerchen und Riechstoffe sehr modern, das hat sich bis heute nicht geändert.«
Myxin wurde Recht gegeben. Und Suko wandte sich wieder an den Reporter. »Kennst du jemanden aus der Geschäftsleitung von *Dark Mystery* oder dieses Konzerns?«
»Nein.«
»Du wirst trotzdem intervenieren?«
»Natürlich. Mit deiner Hilfe, Myxin hat sicherlich andere Aufgaben zu lösen.«
»Das stimmt. Ich muss mich um die Nixen kümmern und vor allen Dingen wieder zurück.«
»Tu das.«
Jeder wusste, dass er zu den Flammenden Steinen wollte. Man sah es den beiden anderen Männern an, dass sie gern mitgekommen wären, aber Myxin blieb hart. »Wie gesagt, Freunde, das ist eine Familienangelegenheit, die ich allein durchstehen muss.«
»Auch gegen drei Henker, falls sie noch existieren sollten?«
»Auch dagegen. Ich habe selbst Kara nicht voll eingeweiht. Ich werde die Magie der Steine nutzen, die mich durch einen Zeitsprung zu meinem eigentlichen Ziel führt.«
»Dann können wir dir nur viel Glück wünschen,« sagte Suko.
»Das ihr auch brauchen werdet. Wie viel dieses Parfüms befindet sich noch im Handel?«
Da konnten weder Bill noch Suko eine konkrete Antwort geben, dafür wusste Sheila mehr. »Keine großen Mengen,« erklärte sie.
»Wenn mich nicht alles täuscht, war *Dark Mystery* noch dabei, in dieser Branche Fuß zu fassen.«
Bill nickte. »Das sieht ja nicht zu schlecht aus. Wir könnten davon ausgehen, dass *Dark Mystery* zum ersten Mal präsentiert wird und die Modenschau gewissermaßen ein Test war.«
»Der auch gelungen ist,« fügte Myxin hinzu. »Wenn ihr das Verschwinden von John und den drei Mannequins hinzuzählt.«
»Ja, so muss es sein.«
»Und was ist mit den Flaschen, die sich im Raum befunden haben, wo die Modenschau stattfand?« fragte Sheila.

»Die werden leer sein,« sagte Myxin.
»Wie kannst du dir da so sicher sein?«
»Die Wolke ist entstanden. Sie war sehr dicht und konzentriert. Sie schwebte über den Menschen und besaß tatsächlich die Kraft, vier Personen zu entführen.«
Bill runzelte die Stirn. »Dann könnten wir davon ausgehen, dass die Gefahr innerhalb dieses Hotels gebannt ist.«
Myxin gab ihm nickend Recht.
Der Reporter lachte. »Ich betätige mich dann als Aufsammler von Parfümflaschen.«
»Da wird dir wohl nichts anderes übrig bleiben,« stand Sheila ihm bei. »Suko und ich werden dir helfen.«
»Und anschließend uns um die Geschäftsführung der Kosmetikfirma kümmern,« vollendete der Inspektor.
Dagegen hatte niemand etwas.
Myxin war schon von seinem Hocker gerutscht. »Für mich wird es ebenfalls Zeit,« sagte er und wollte sich mit einem Nicken verabschieden, doch Sheila war schneller.
Sie hielt den kleinen Magier fest. »Eines musst du uns noch versprechen. Bitte, hol John zurück!«
»Ich werde es versuchen,« erwiderte der Magier aus Atlantis lächelnd und ging davon.
Eine kleine Gestalt, jemand, der so gut wie nicht auffiel. Niemand sollte erkennen, welch eine Kraft in ihm steckte. Sheila schaute ihm ebenfalls sehr nachdenklich hinterher und wischte mit einer Hand über ihr Gesicht, bevor sie den Kopf schüttelte und sagte: »Was wird sich aus diesem Fall noch alles ergeben?«
Niemand gab ihr eine Antwort, weil sie keiner wusste. Aber optimistisch sah die Zukunft nicht aus…

***

Ich schaute die Nixen an und hatte das Gefühl, ein Wunder vor mir zu sehen. Aber es war eine Tatsache. Drei Wassernixen mit lackschwarzen Haaren, aber mit den Gesichtern der Mannequins versehen, die mich auf diese einsame Insel begleitet hatten.
Wie war das möglich?
Ich überlegte verzweifelt und fasste noch einmal zusammen: die Modenschau, unsere Reise, das geheimnisvolle Schiff und den makabren Fund.
Ich hatte drei weiße Skelette entdeckt.
Drei Skelette, drei Nixen, drei Mädchen.
Getrennte Tatsachen, die sich nun zu einer zusammengefügt hatten. Meines Erachtens musste es den Skeletten gelungen sein, die Mädchen so zu manipulieren, dass diese von ihnen verändert werden konnten.

Aus den Mannequins waren Nixen geworden.

Diese Insel barg eine gefährliche Magie oder einen geheimnisvollen Zauber, den sie nun freigelassen hatte und der es auch schaffte, sich der Menschen zu bemächtigen.

Waren sie Gegner oder Verbündete?

Ich konnte es nicht wissen, aber ich dachte darüber nach, was ich alles über Nixen wusste. Viel war es nicht. Diese Wassernixen waren Zwitterwesen, halb Mensch, halb Fisch, hatten es schon immer verstanden, sich mit Menschen zu verbünden. So etwas stand in den Sagen und Legenden der Völker. Man hatte von geheimnisvollen Reichen unter dem Meer gesprochen, in denen die Nixen nebst anderen Wasserwesen ihr Zuhause gefunden hatten. Viel war über sie geschrieben und erzählt worden. Manche nannten sie wegen ihres Gesangs die Sirenen des Meeres, andere wiederum lachten darüber. Auch ich hatte bisher nicht an sie geglaubt, bis zu diesem Zeitpunkt, wo ich drei Exemplare vor mir sah.

Da schauten sie nun mit dem Oberkörper aus dem Wasser, und ihre Unterkörper schwangen oder bewegten sich lässig hin und her.

Sie machten überhaupt nicht den Eindruck, als würden sie sich von meiner Anwesenheit stören lassen. Die Spiele, die sie vorführten, waren neckisch zu nennen. Junge Mädchen im Zauber eines romantischen Mondlichts, der seine langen Lichtstreifen auf Wellen und Dünung warf, sodass die Oberfläche einen fahlgoldenen Schimmer bekommen hatte.

Sie waren verstummt, aber sie wiegten sich im Takt für mich unhörbarer Melodien. Hin und wieder hörte ich ein Lachen, das wie heller Glockenklang an meine Ohren drang und von einem Glück erzählte, das diese drei erlebten.

Bei jeder Körperbewegung schleuderten sie ihre dunkle Haarpracht zurück. Wassertropfen lösten sich dann undwirbelten wie Perlen um ihre Köpfe. Ich schaute mir mein Kreuz an, aber es reagierte nicht. Das Kruzifix kündete keinerlei Gefahr an, sodass ich das Gefühl haben konnte, neutrale Wesen vor mir zu sehen, die ich mir gern aus der Nähe anschauen wollte, nachdem ich den ersten Schock überwunden hatte.

Die uns trennende Distanz war nicht sehr groß. Um sie aber direkt zu erreichen, musste ich ins Wasser, das mir an der Stelle, wo sich die Nixen befanden, sicher auch bis zu den Hüften reichen würde. Um nicht nass zu werden, wollte ich einen neuen Weg gehen und die Klippenbuckel ausnutzen, die aus der schäumenden Fläche schauten. Über sie konnte ich dann in die Nähe der Nixen springen.

Den feuchten Bereich des Landes hatte ich nicht verlassen. Tiefe Spuren blieben zurück. Bald schon gurgelte das Wasser wieder in meinen Schuhen, aber mit den nächsten beiden Schritten erreichte ich

den ersten Felsen, auf den ich kletterte.

Das Schiff lag links von mir. Der Wind und die Wellen bewegten es. Altes Holz knarrte, als würde eine Kreatur schrecklich leiden.

Durch Löcher in den Segeln orgelte der Wind ebenfalls und spielte mit den nicht festgezurrten Dingen, die sich an Deck befanden.

Manchmal rollte auch etwas herum. Das Geräusch erreichte mich stets als leises Grollen.

Die Nixen kümmerten sich nicht um mich. Sie tobten und schwammen im Wasser. Manchmal gebärdeten sie sich wie kleine Kinder, die sich freuten, endlich schwimmen zu können.

Sie zogen ihre Kreise, glitten voneinander weg, dann verwischte stets der untere Teil ihres Körpers, sodass nur mehr der Kopf und die Schultern aus dem Wasser schauten sowie die langen Haare, die wie aufgeschwemmte Vliese hinter ihnen herschwammen.

Die Gesichter waren dem Mondlicht zugewandt. Bleich leuchtete die Haut, Tropfen lagen darauf und wurden zu winzigen Kugelspiegeln, die den Gesichtern einen fremden Glanz verliehen.

Oft schwammen sie unter Wasser aufeinander zu, streckten ihre Arme aus. Die Hände berührten sich, und die Körper bildeten dann ein Dreieck. Das Wasser trug sie. Nur in gewissen Abständen bewegten sie ihre langen, geschwungenen Schwanzflossen, und manchmal hörte ich auch ihr leises Singen.

Mit Sprüngen erreichte ich den zweiten und auch den dritten Felsen. Der vierte war zu weit entfernt, außerdem ziemlich spitz, sodass ich auf seiner glatten Fläche kaum einen Halt gefunden hätte.

Deshalb blieb ich stehen und sprang nicht mehr weiter.

Die Nixen schauten mich an, ich blickte zurück, blickte in die drei mir entgegengestreckten Gesichter und sah das Lächeln auf ihren Zügen Sie kamen mir freundlich entgegen, Feindschaft konnte ich nicht erkennen. Eine winkte sogar. Es war Sina, die in den langen, dunklen Haaren verfremdet aussah. Aus der Bewegung erkannte ich, dass sie mich ins Wasser locken wollte, aber ich tat ihnen den Gefallen nicht. Sie waren Wesen aus einer anderen Welt, magische Existenzen, auch wenn sie wie Menschen aussahen, und so wartete ich ab.

Isabell schwamm bis dicht an den Felsen heran. Sie streckte ihre Arme aus dem Wasser und hielt sich am Gestein fest. Dicht vor meinen Fußspitzen klammerte sie die Finger in das nasse Gestein und hätte mich fast noch berührt.

»Du bist John, nicht?«

»Ja, ihr kennt mich.«

»Willst du nicht zu uns kommen, Mensch? Im Wasser ist es herrlich, so warm und wunderbar.«

»Nein, danke.« Ich schüttelte den Kopf. »An Land fühle ich mich wohler.«

»Wir lieben die Menschen.«
»Das mag sein, aber ich möchte gern wissen, wer ihr seid?«
»Nixen, Wassernixen, wie du willst…«
Ich ging sehr gut auf die Unterhaltung ein. »Wart ihr das schon immer?«
»Ja…«
Jetzt hatte ich praktisch bestätigt bekommen, dass sie sich an ihr früheres und eigentliches Leben nicht mehr erinnern konnten. Die Vergangenheit hatte sie eingeholt und hielt sie voll und ganz in ihrem Bann. Atlantis war wieder einmal stärker gewesen.
»Und wo kommt ihr her?« fragte ich.
»Aus einem fernen Land.«
»Atlantis?«
»Ja« erwiderte Isabell. »Ein Land voller Geheimnisse, Erinnerungen und Rätsel.«
»Es gibt dieses Land nicht mehr,« hielt ich ihr vor.
»Das wissen wir.«
»Aber ihr habt überlebt?«
»Ja, wir wurden nicht getötet wie unsere Herrin Macha Rothaar. Wir hatten das Glück und konnten die Menschen erleben. Vom Wasser aus sahen wir zu, und wir nahmen uns derer an, die von anderen gemieden wurden.«
»Wer war das?«
»Die drei Henker…«
Ich wäre fast vom Felsen gerutscht, so sehr hatte mich ihre Antwort getroffen. Die Nixen und die Henker! Das konnte ich nicht fassen. Wieso gab es zwischen diesen unterschiedlichen Wesen eine Verbindung? Was zog sie an?
»Wie konntet ihr euch der Henker annehmen, wenn ihr tot wart? Ich habe die Skelette gesehen. Weiß und…«
»Man konnte unsere Körper vernichten, doch unsere Geister blieben bestehen. Sie durchlebten die Zeiten und schauten zu. Wir führten die Henker, und wir sorgten dafür, dass sie starben und trotzdem ein Erbe hinterließen. Der süße Duft des Todes. Und so machten wir sie zu unseren Leibwächtern und ketteten sie an uns, denn ihre Knochen lösten wir auf, als wir sie umarmten.«
»Als Skelette?«
»Auch das. Aber du wirst es ebenfalls erleben, wenn wir dir unseren tödlichen Gruß schicken. Wer uns entdeckt hat und nicht auf unserer Seite steht, ist des Todes…«
Isabell erklärte mir dies in einem locker wirkenden Tonfall, und ich dachte über diese Worte nach. Auch als Skelette hatten sie es geschafft, sich Hilfe zu holen.
Ich kannte den Henker, seine gefährlichen Sensen, aber Isabell hatte

von drei Henkern gesprochen, und ich sah keinen Grund, ihr nicht zu glauben. Drei Sensen, drei Henker.

Eigentlich logisch…

Ich spürte den Druck im Magen, als ich mir vorstellte, gegen drei dieser Monstren anzutreten. Das war grauenhaft, eine Apokalypse, und die Nixen würden zusehen, wie die anderen versuchten, mich zu vernichten.

»Willst du noch mehr wissen?« wurde ich gefragt.

»Ja, ich hätte gern erfahren, wo sich die Henker befinden?«

Da lachte die Nixe. »Überall, mein Lieber. Überall. Sie sind da, aber du kannst sie nicht sehen. Sie werden dich unter Kontrolle halten und darauf achten, dass mir kein Leid geschieht. Wahrscheinlich bist du gekommen, um mich zu vernichten. Das wird dir nicht gelingen, ich schwöre es dir. Wir Wassernixen sind unsterblich, auch wenn wir aussehen wie Menschen. Wir bedienen uns nur ihrer.«

Mit diesem Satz schwang sich Isabell wieder zurück in das Wasser und entfernte sich. Von den anderen beiden wurde sie bereits erwartet. Mir lagen natürlich viele Fragen auf der Zunge, nur hatte ich keine Hoffnung, sie auch beantwortet zu bekommen.

Über *Dark Mystery* würden sie sich bestimmt ausschweigen.

Sina und Laura lachten, als ihre Freundin zu ihnen kam. Sie bildeten eine Reihe, schauten mir entgegen und hatten die Arme um ihre Schultern gelegt.

Dabei lachten sie und machten auf mich den Eindruck einer fröhlichen Mädchengruppe, die nichts anderes im Sinn hat, als in den ufernahen Wellen des Meeres zu schwimmen und sich zu vergnügen.

Für sie schien ich uninteressant geworden zu sein. Umgekehrt verhielt es sich ebenso. Auch ich kümmerte mich nicht mehr um die drei Nixen, denn das Gesagte war wichtiger.

Ich dachte an die Henker.

Einer war schon schlimm genug und konnte den Tod bringen. Es waren aber drei, und das bereitete mir Sorgen.

Da ich auf der kleinen Felsplatte wie auf dem Präsentierteller stand und kaum Bewegungsmöglichkeiten hatte, machte ich mich wieder auf den Rückzug.

Das Erfahrene zu verarbeiten war nicht eben einfach. Zu viel hatte ich hören müssen und wusste nicht, wie ich alles in einen direkten Zusammenhang bringen sollte.

Auf dem Ufersand fühlte ich mich sicherer und dachte über mein weiteres Vorgehen nach.

Sollte ich die Insel nach irgendwelchen Spuren untersuchen? Ich glaubte nicht daran, dass dies etwas brachte. Wenn die Henker kamen, dann bestimmten sie allein den Zeitpunkt, und so beschloss ich, zunächst einmal abzuwarten.

Als Waffen trug ich das Kreuz, die Beretta und auch noch die magische Kreide bei mir. Es waren nur zwei kleine Stücke, die mir zwischen die Finger fielen, und ich überlegte, ob es nicht sinnvoll war, sich eine kleine weißmagische Insel zu schaffen, die dafür sorgte, dass alles Fremde von mir fern gehalten wurde.

Aber wo sollte ich anfangen?

Auf dem Sand bestimmt nicht. Als einziger Ort kam das Schiff für mich in Frage, um dort die kleinen Ruheinseln zu schaffen, die eventuell die oder den Henker abhalten konnten.

Gedacht – getan.

Ich kletterte wieder an Deck und schaute mich dort zunächst einmal um. Nichts hatte sich verändert. Die üblichen Geräusche wehten mir entgegen, als würde das Schiff eine Seele besitzen, die allmählich dahinstarb.

Auch in die Kabine ging ich zurück. Dort lag noch alles wie zuvor. Die durch den magischen Sturmwind erfassten Gegenstände bildeten Stolperfallen und Hindernisse, über die ich im Licht der kleinen Lampe hinwegsteigen musste.

Niemand wartete auf mich.

Ich ging wieder zurück. Kaum hatte ich die Kabine verlassen, hörte ich das Geräusch zum ersten Mal.

Es war ein hartes Brechen, als hätte jemand im Bauch des Schiffes etwas zerschlagen. Und dieses Geräusch pflanzte sich so weit fort, dass es nicht nur das Deck, auch die Masten erreichte, die anfingen zu zittern. Bisher hatten sie allen Stürmen der Zeit widerstanden, jetzt sah es so aus, als wollten sie brechen.

Ich drückte mich gegen das Schanzkleid an der Steuerbordseite und schaute nach.

Noch standen die Masten, aber sie begannen bereits zu schwanken, bis der nächste Schlag das Schiff erzittern ließ.

Ich hatte das Gefühl, als wären die Planken direkt unter meinen Füßen ins Laufen geraten. Ich hörte auch wieder das unheimlich klingende Knirschen, das hinter mir immer lauter erklang.

Ich drehte mich.

Genau da brach die Kabine wie unter gewaltigen Fäusten zusammen. Das Holz splitterte. Es sprang hoch, krachte gleichzeitig ineinander, und zurück blieben nicht allein die Trümmer, sondern auch ein Loch am Heck, durch das ich ein mir bekanntes Geräusch vernahm, das Gurgeln von Wasser.

Es strömte hoch.

Für mich ein Zeichen, dass dieses Schiff im Begriff war zu sinken.

Vom Meer her vernahm ich wieder den hellen, sirenenhaften Gesang der drei Wassernixen. Wahrscheinlich wollten sie den Untergang des Schiffes damit begleiten, denn dass dieses Schiff sinken würde, daran

bestand für mich nicht der geringste Zweifel.

Noch hielten die Masten, die eigentlich für mich die größte Gefahr bildeten, aber sie wankten bereits und gaben aus ihrem Gefüge Geräusche ab, die alarmierend auf mich wirkten.

Ich musste von Deck.

Mit langen Sprüngen bewegte ich mich auf die Reling und das Schanzkleid zu. Plötzlich kam mir das Deck viel zu breit vor. Ich ließ los, als das Krachen ertönte.

Dazwischen hörte ich einen peitschenden Klang. Der Mast brach und kippte um.

Ich war stehen geblieben, hatte mich unwillkürlich geduckt, schaute schräg nach rechts in die Höhe und sah ihn kommen.

Einen langen, relativ schmalen Schatten, an dem die durchlöcherten und zerfetzten Segel wie gewaltige Flügel klebten.

Ich kam nicht mehr schnell genug weg. Auch über die Reling konnte ich nicht hechten, weil das Geisterschiff einfach zu nahe am Ufer lag und ich bestimmt auf die Felsen geklatscht wäre.

Deshalb musste ich bleiben.

Auf die Planken hechtete ich und rollte mich ab, als der erste Mast bereits fiel, ich schließlich liegen blieb, mich zusammenrollte, die Beine dabei anzog und mit beiden Armen meinen Kopf so gut wie möglich schützte. Eine aufregende Sache.

Als der Mast das Deck berührte, hatte ich das Gefühl, in ein Unwetter geraten zu sein. Das gesamte Schiff erzitterte unter diesem gewaltigen Druck. Die Planken wurden zerrissen, aufgeschlagen.

Auch ich wurde von irgendeinem Gegenstand getroffen. Es musste ein Teil der zerfetzten Takelage gewesen sein, denn einen Moment später deckte mich das löchrige Segel wie ein Leichentuch zu.

Und das Deck brach.

Die alten Planken zersplitterten, als hätten Riesenfäuste in sie hineingedroschen, so gewaltig war trotzdem noch die Kraft des schon angefaulten Mastes.

Und dieser erste Fall bedeutete nicht das Ende, aber der Anfang vom Ende war eingeleitet worden. Ich sah es nicht, vernahm nur das abermalige Krachen und wusste, dass jetzt der zweite Mast auf das Deck schlagen würde.

Drei hatte das Schiff.

Der Kontakt schüttelte mich durch, obwohl ich nicht direkt getroffen wurde, aber der zweite Mast krachte schräg auf den ersten und blieb auch so liegen.

Ich rührte mich nicht, hoffte, dass dieser Kelch an mir vorbeigehen würde, schmeckte Dreck und Feuchtigkeit und wartete darauf, dass auch der dritte Mast fiel.

Lange brauchte ich nicht zu warten. Wieder vernahm ichdie gleichen

Geräusche. Das Deck und die anderen Masten bekamen noch einmal Schläge ab, aber nicht in meiner unmittelbaren Nähe, sondern mehr zum Bug des Geisterschiffes hin.

Ich war froh, mich an die Reling und das Schanzkleid gepresst zu haben, denn mich umgab tatsächlich ein gewaltiges Inferno. Es setzte sich aus zahlreichen Geräuschen zusammen, die sich schließlich zu einem einzigen vereinigten, sodass praktisch nur dieses gewaltige Krachen zu hören war, das alles mit sich reißen wollte.

Ich aber blieb liegen.

Eine Tat der Verzweiflung und gleichzeitig der Hoffnung, nicht erwischt zu werden. Die schweren Teile fielen auf das Deck und zerhämmerten die Planken.

Das Deck erzitterte, und das Splittern und Krachen, das beim Wegbrechen der einzelnen Plankenverbände entstand, kam immer näher, und ich bekam allmählich ein ungutes Gefühl.

Wenn das so weiterging, würde auch ich irgendwo im Bauch des Schiffes verschwinden. Und es ging weiter, denn seitlich vor mir bewegte sich der Boden.

Er riss.

Bisher hatte ich nicht hingeschaut, weil ich meinen Kopf unbedingt schützen wollte. Nun hob ich den Blick, konnte aber erst etwas erkennen, als der Wind die gewaltigen Staubwolken vertrieb.

Vor mir vergrößerte sich das Loch. Die Planken fielen einfach in die Tiefe. Es kam mir tatsächlich so vor, als würde das gesamte Schiff systematisch zerstört.

Ein Wahnsinn war das.

Das Aufklatschen hörte ich nicht, dazu war der Bauch des Seglers zu tief, und das wiederum, machte mir klar, dass ich einen Sturz aus dieser Höhe kaum überleben würde.

Was tun?

In gewissen Momenten überkommt mich stets eine gewisse Kälte.

So auch hier. Ich wusste, dass ich mich allein auf mich selbst verlassen musste, um dieser Lage zu entwischen, undda gab es nur eine Möglichkeit. Mich an der Reling oder an den Querverstrebungen des Schanzkleides festzuklammern. Bisher hatte ich still dagelegen. Nun musste ich mich zur Seite bewegen, und das tat ich sehr vorsichtig, denn auf mir lag noch immer das durchlöcherte und zerfetzte Segel.

Aus der Ferne hatte die Plane so leicht ausgesehen. Nun stellte ich fest, dass sie trotz allem ihr Gewicht hatte.

Es gelang mir nur mühsam, mich davon zu befreien, während vor mir das Deck zusammenbrach und auch die Stelle erfasste, wo ich lag.

In einer Verzweiflungsaktion schnellte ich hoch, schleuderte meinen Körper auf das Schanzkleid zu und bekam tatsächlich die Querstreben

zu fassen, während im gleichen Augenblick unter mir das Deck zusammenbrach und die Planken in die Tiefe fielen.

Ich hatte das Gefühl, als würde jemand noch an meinen feuchten Schuhen zerren. Ein Schrei löste sich aus meinem Mund, während ich verzweifelt festhielt.

Ich schaffte es.

Die Planken fielen, ich blieb hängen!

Unter mir befand sich diese verdammte Tiefe, die den Rest der Aufbauten geschluckt hatte wie ein gieriges Maul, in das meine Füße hineinhingen, während ich mich mit aller zur Verfügung stehenden Kraft an den Querstreben des Schanzkleides festklammerte.

Aber auch die waren weich…

Wann würden sie brechen?

Eine Frage von vielleicht Sekunden, aber ich wollte mich so lange halten wie eben möglich, und mein eigenes Gewicht spürte ich überdeutlich an den Schultern und unter den Achselhöhlen, denn es wollte mich in die Tiefe zerren.

Die Muskeln waren gespannt wie Saiten eines Musikinstruments.

Auf dem Gesicht zeigten sich die Spuren des Stresses. Erschöpfung und auch der Wille, es doch noch zu schaffen, hielten sich die Waage.

Die weichen Stäbe gaben nach…

Ich dachte trotzdem nicht an Aufgabe. So strengte ich nocheinmal meine malträtierten Muskeln an, um durch einen Klimmzug möglichst die obere Kante des Schanzkleides zu erreichen.

Ich kam höher.

Es waren immer nur Zentimeter, und auch die Stäbe würden mein Gewicht nicht halten. Was um mich herum geschah, sah und hörte ich nicht. Mit Geräuschen war es immer wieder verbunden.

Ich hatte die Augen weit geöffnet und sah nur rot.

Ein dunkles Kaleidoskop aus Farben, in denen das Rot überwog, hüllte mich ein und tanzte wolkenartig vor meinen Augen. Für mich ein Zeichen der starken Erschöpfung, die mich überkommen würde und mich letztendlich zwang, loszulassen.

Und ich schaffte es tatsächlich, mich auf den breiten, sockelartigen Handlauf des Schanzkleides zu rollen, der in die hölzerne Reling überging, wobei ich dort noch auf dem Bauch, schwer atmend und fast völlig erschöpft, liegen blieb.

Um mich herum nahm die Zerstörung des Geisterschiffs ihren Fortgang. Da nagte, zerrte und hackte es an dem Holz der Aufbauten. Überall an Deck verteilt, schienen die Zerstörer am Werk zu sein, um den Segler endgültig zu seinen Ahnen zu schicken.

Nach einer Weile ging es mir besser. Immer wenn ich tief einatmete, stach es in meinen Lungen, sodass ich das Gefühl hatte, ihre Spitzen wären von einem wilden Feuer erfüllt.

Liegen bleiben konnte ich natürlich auch nicht, deshalb winkelte ich die Arme an, stemmte meine Hände auf den Sockel und drückte mich langsam in die Höhe, sodass es mir gelang, eine kniende Haltung zu erreichen.

So blieb ich zunächst. Erst jetzt war ich in der Lage, einen Blick auf das Deck zu werfen, und mein Herzschlag verdoppelte sich, als ich endgültig erkannte, was sich auf dem Schiff getan hatte.

Das Deck war verschwunden.

Einfach weggerissen, fortgeschleudert in die Tiefe hinein, die es verschlungen hatte. Aber nicht allein das Deck, auchseine Aufbauten, selbst die Masten waren nicht zu sehen, sie mussten irgendwo zwischen dem Wirrwarr versteckt und zersplittert sein.

Das Geisterschiff bestand nur noch aus dem Schiffsrumpf, und wann der zusammenkrachen würde, war nur eine Frage der Zeit.

Es war wieder stiller geworden.

Ich spürte ihn in meinem Gesicht, und er schien aus zahlreichen tastenden Fingern zu bestehen, als er mich als Hindernis erkannt hatte. Nicht allein den Geruch des Meeres wehte er mir entgegen, auch einen engel- oder sirenenhaften Gesang, den die drei Nixen von sich gaben.

Ich wollte sie sehen und drehte deshalb den Kopf, damit ich zwischen die Felsen schauen konnte.

Sie hatten den Platz nicht gewechselt. Ein silbriger Schein umgab die drei Wesen, als sie aus dem Wasser schauten und sich mit ihren langen Flossen schwimmend im Kreis bewegten.

Auch sie mussten mich gesehen haben, denn sie winkten mir zu.

Man hätte es als Freundlichkeit auslegen können, ich aber empfand es in diesen Momenten als den reinen Hohn.

Noch mehr hörte ich.

Dieses neue Geräusch war lauter als das Singen der Nixen. Es war mir auch nicht unbekannt.

Es war ein leises, gefährliches Klingeln…

***

Im ersten Moment dachte ich, meine Nerven hätten mir einen Streich gespielt. Dies war nicht der Fall, denn das Klingeln blieb, und ich empfand es als einen tödlichen Gruß.

Irgendwo aus dem Unsichtbaren drang es hervor, eine tödliche Melodie, die mir das Grauen ankündigte.

Der Kampf mit dem Henker würde mir bevorstehen, daran ging kein Weg vorbei. Wenn es sich schon nicht ändern ließ, so wollte ich wenigstens den Ort bestimmen.

Und das sollte nicht hier auf dem Schanzkleid stattfinden. Es war mein Glück, dass die äußere Bordwand noch stand.

Damit existierten auch die an ihr entlanghängenden Taue, an denen ich mich festklammern konnte. Eines befand sich nicht weit von mir entfernt, und das bekam ich zwischen die Finger.

Es war rau und feucht. An einigen Stellen auch aufgerissen. Das alles störte mich nicht. Ich hoffte nur, dass es so lange hielt, bis ich unten war.

Noch zitterten meine Arme von der Anstrengung. Durch die Rundungen der Schultern zuckten die Muskelstiche. Es breitete sich in meinem gesamten Körper aus, sodass ich Mühe hatte, das Tau festzuhalten.

Ich umklammerte es nicht allein mit den Händen. Es verschwand auch zwischen meinen Beinen, sodass ich es mit den Oberschenkeln halten konnte und ich so noch ein wenig Unterstützung bekam.

An der Bordwand entlang rutschte ich nach unten, begleitet von dem hässlichen Klingen der Sensen, das mit jeder Sekunde, die verrann, immer lauter wurde.

Schon stellte sich die Frage, wer schneller war, der für mich noch unsichtbare Henker oder ich.

Ich beeilte mich. Das Tau rutschte mir an den Händen entlang, schabte hart über die Haut, riss sie auf, sodass die Innenflächen anfingen zu bluten.

Ich jagte weiter nach unten, schlug gegen die Bordwand und hatte bei jedem Aufprall das Gefühl, als würde sie von meinen Schuhen eingedrückt. Aber noch hielt sie, und sie hielt auch, als ich den Wasserspiegel dicht neben dem Schiff erreichte.

Auf den Felsen konnte ich mich nicht mehr schwingen. Ich ließ mich in das schaumig gurgelnde Wasser fallen, tauchte auch unter, kam hoch und schwamm mit müde wirkenden Bewegungen auf den Felsen zu, der mir beim Klettern auf das Deck als Startplatz gedient hatte.

Dort legte ich eine kurze Pause ein und warf lange Blicke in die Runde. Der Himmel schimmerte in seinem dunklen Blau und war von den prächtigen Bildern der Gestirne übersät. Ein freier, weiter Blick wurde mir gestattet, aber ich sah leidernicht den, auf den es mir ankam. Der Henker und seine Sense hielten sich zurück.

Nur das Klingeln war vorhanden. Ich konzentrierte mich auf die Laute und stellte fest, dass sie nicht weit von mir entfernt sein mussten, denn über mir hörte ich sie sehr deutlich.

Wenn der andere es wollte und mit seiner Sense zuschlug, konnte er mir den Schädel abhacken.

Ich spürte das flaue Gefühl im Magen. So etwas wie Angst drang hoch, der Herzschlag verstärkte sich, und es gab nur eines für mich.

Ich musste von hier verschwinden auf die Insel.

Ich bekam keine Schwierigkeiten, den Strand zu erreichen. Auf ihm und parallel zum Wasser lief ich zunächst einmal entlang, während

hinter mir das Geisterschiff zurückblieb.
Auf Sand zu laufen, ist nicht einfach. Bevor ich das Inselinnere erreichte, hörte ich hinter mir ein gewaltiges Krachen.
Sofort stoppte ich ab und drehte mich um.
Der Segler brach zusammen.
Das Schiff, das schon einmal gebrannt hatte, wurde vor meinen Augen zerstört. Nichts konnte die Bordwände mehr retten. Da wurden die Holzteile nach innen gedrückt, als wären sie weich wie nasse Pappe.
Das Gerippe der Balken erschien. Sie waren breit und mächtig und kamen mir vor wie riesige Gräten. Sie hielten das Äußere dieses mächtigen Kahns noch zusammen, bis ein gewaltiges Schütteln das Schiff ergriff.
Der Segler brach wie unter überdimensionalen Hammerschlägen endgültig zusammen.
Da blieb nichts mehr zurück, und das Wasser zwischen den hohen Felswänden schäumte wild auf, als die schweren Holzteile in ihm verschwanden, als hätte sie jemand gefressen.
Ein gigantisches Schauspiel, dem ich soeben noch entkommen war und nun tief durchatmen konnte.
Das war geschafft!
Gern hätte ich mich irgendwo angelehnt, doch an ein Ausruhen konnte ich jetzt nicht denken. Das Klingeln der Sensen war für mich Warnung genug gewesen. Irgendwannin den nächsten Minuten musste sich der Henker zeigen und zur Jagd auf mich blasen.
Ich lief weiter.
Diesmal in normalem Tempo. Hin und wieder warf ich einen Blick auf die Nixen, die sich noch immer im Wasser tummelten und ihren Spaß hatten, als das Schiff zerbrach.
Sie brauchten es nicht mehr, denn ihre Skelette hatten neue Körper gefunden. Zudem waren sie in eine Zeit hineingekommen, in der sie alte Sagen und Legenden in der Praxis mit aufbauen konnten.
Zusammen mit der Figur, die sie beschützte.
Das war nun mal der Henker!
Ich hatte ihn noch nicht gesehen, aber irgendwie spürte ich, dass er in der Nähe lauerte. Ich hörte es am Klingeln seiner Waffen, das mir heller und auch lauter entgegenklang.
Ich drehte mich vorsichtig um.
Schon in der Bewegung bekam ich das kalte Gefühl im Nacken und spürte das Rieseln der Gänsehaut auf meinem Rücken. Ich sah das Innere der Insel.
Ich tastete mich über das Gelände hinweg vor. Es stieg leicht an, um auf einer Höhe zu enden, die in Richtung des versunkenen Schiffes hin einen steinigeren Charakter angenommen hatte.

Und dort standen sie.
Drei Henker!

***

Nein, sie standen nicht, sie schwebten. Gesichter, die durch dunkelrote Kapuzen verdeckt wurden und deshalb nicht zu sehen waren, nur eben die schmalen Augenschlitze.
Ich sah von ihnen nur einen Teil der Schulter, und alle drei wurden sie von einer düsteren Wolke umschmeichelt und umspielt, die immer mehr Nachschub bekam, der aus den geöffneten Parfümflaschen in ihren Händen hervorquoll.
Ein gewaltiges, ein mächtiges und Furcht einflößendes Bild, das erst einen besonders makabren Touch bekam, als mein Blick den unteren Rand der Wolken erreichte.
Denn dort schauten drei hölzerne Griffe hervor, an deren Ende sich die langen, gebogenen, messerscharfen Sicheln befanden, die mit ihren krummen Rücken den Untergrund der Insel berührten, als wären sie mit ihm verwachsen.
Dafür stachen die Spitzen in die Höhe, und sie erinnerten mich an kleine Pfeile, die alles aufspießen wollten, was sich ihnen in den Weg stellte.
Ein Henker war schon verdammt gefährlich, aber drei…
Sie taten noch nichts, »standen« unbeweglich wie eine Mauer auf den düsteren Klippen, aber sie waren bereits von den drei Nixen entdeckt worden, die ihnen vom Wasser her zuwinkten.
Ich hörte die Mädchen auch mit ihren hellen, singenden Stimmen nach den Henkern rufen, und es kam mir vor wie ein Willkommensgruß an den Satan.
Vielleicht lenkte dies die drei Henker ab, sodass sie sich nicht um mich kümmern konnten. Die Gelegenheit wollte ich natürlich ausnutzen und mir einen Platz aussuchen, an dem ich in einer relativ guten Deckung lag und vor allen Dingen den Rücken frei hatte.
Dazu musste ich vom Strand weg.
Ich konnte mir nicht helfen, aber ich wurde einfach das Gefühl nicht los, dass sich einiges verändert hatte. Nicht äußerlich, nein, hier war etwas anders geworden. Das Grauen hatte seine Geburtsstunde auf dieser Insel erlebt und schwang mir entgegen.
Abgestrahlt von den drei Henkern mit ihren mörderischen Sensen. Mit großen Schritten lief ich den Abhang hoch und konnte ihn auch schnell hinter mich bringen, sodass ich mich auf einem trockenen, ebenen Gelände wiederfand, das von Bodendeckern bewachsen, von Rinnen durchzogen und von einem Staubfilm bedeckt wurde.
Der immer wehende Wind hob den Staub an und blies ihn in langen Streifen über die Insel, doch immer nur kniehoch.

Ich suchte nach einer Mulde, die groß genug war, um mich aufzunehmen und mir einigermaßen Deckung zu geben.

Es gab zwar Rinnen, auch kleine Vertiefungen, aber den muldenähnlichen Charakter, wie ich ihn haben wollte, den hatten sie nicht.

Zuerst ließen mir die anderen nicht die Zeit, denn sie hatten sich entschlossen, das »Wild« zu jagen.

Nicht in einer Reihe kamen sie auf mich zu, nein, sie wollten mich in die Zange nehmen und trennten sich deshalb. Zwei von ihnen schnitten mir den Weg zur Seite hin ab, der andere aber kam von vorn, während ich eigentlich nur zurück konnte, und das war auch nicht das Wahre, denn hinter mir befand sich der Abhang, der am Wasser endete.

Ich stellte mich ihnen dort, wo ich gerade stand, und nahm mir den Henker vor, der sich in meiner Blickrichtung befand.

Er schwebte näher.

Einen Unterkörper hatte er nicht mehr. Fleisch und Knochen waren aufgelöst worden, um dieses verdammte Parfüm herzustellen, von dem er eine Flasche in seiner linken Hand hielt.

Aus der Öffnung strömte der Rauch in einer dünnen, schwarz-blauen Fahne, um sich wenig später mit der Wolke zu vereinigen.

Ich hatte meine Beretta hervorgeholt. Vielleicht gelang es mir, die Flasche zu treffen, obwohl dies verdammt schwer war, denn nicht allein der Henker bewegte sich, auch sie.

Außerdem musste ich ihn sehr nahe herankommen lassen, und die anderen beiden bewegten sich ebenfalls im gleichen Schrittempo, sodass mich die drei zusammen erreichen würden.

Die Sense klingelte nicht mehr, dafür rutschte und schleifte sie über den Boden, und auch dieses Geräusch vernahm ich.

Für einen Rückzug war das Gelände schlecht. Es bot einfach zu viele Stolperfallen.

Ich ließ ihn kommen.

Er »ging« langsam, fast gemächlich. Hinter den Schlitzen der Kapuze funkelten seine Augen, mit denen er direkt in die Berettamündung hineinschauen musste, denn ich hatte deinen Vorsatz geändert und zielte nun auf den Schädel.

Wenn ich ihn voll erwischte und die Silberkugel genügend Kraft besaß, war alles geritzt.

Vor und zurück schwang die Sense. Der Vergleich mit einer tödlichen Schiffschaukel kam mir in den Sinn. Immer wenn sich die Sense wieder auf dem Weg zurück befand, blitzte ihr gekrümmtes Halbmondblatt im aufgewirbelten Staub auf.

Natürlich hielt ich den Atem an. Mein Blick war starr auf das Ziel gerichtet, und dann drückte ich ab.

Mein rechtes Gelenk hatte ich mit der linken Hand unterstützt und genau in die rote Fläche der Henkerskapuze gezielt. Zudem hätte ich keine Sekunde länger zögern dürfen, weil auch die verdammte schwarze Wolke schon sehr nahe herangekommen war.

Volltreffer!

Ich sah ihn nicht im Schädel, aber der Kapuzenstoff begann zu flattern, als die Kugel ihn durchbohrt hatte.

Würde der Erste fallen?

Er ging weiter.

Einen Schritt, den nächsten, auch den dritten. Und die verdammte Wolke wehte gefährlich nahe in meine Richtung, deshalb ging ich zurück.

Auch von links und rechts kamen die Henker. Zu hören, als die Klingen ihrer Sensen über den Boden schleiften, Staub aufwirbelten und weitergezogen wurden.

Der von mir Getroffene ging noch immer. Für einen Moment hatte ich freie Sicht auf seinen Schädel und sah auch das von der silbernen Kugel gerissene Loch. Es befand sich dicht über der Nasenwurzel, berührte die Stirn, und dort genau sickerte es hervor.

Das Blut des Henkers.

Vielleicht rot, möglicherweise auch grün, so genau war es bei diesen Lichtverhältnissen nicht zu bestimmen, aber die Flüssigkeit quoll hervor, bekam Nachschub und rann in einem fingerbreiten Faden über den Stoff der Kapuze, wobei das meiste Zeug aufgesaugt wurde.

Das Bild hatte mich fasziniert, und erst ein leises Pfeifen riss mich aus meiner Lethargie.

Ich schaute nach links.

Die Klinge der Sense fuhr wie ein stählerner Halbmonddurch die Luft und hätte mich fast erwischt. Jedenfalls spürte ich bereits den Luftzug. Dann wurde es Zeit.

Ich warf mich zurück.

Es war der Sprung nach hinten, das sich Abstoßen ins fast Ungewisse. Mit dem Rücken schlug ich auf dem Hang auf, konnte dort nicht mehr stoppen, rollte weiter und überschlug mich auf dem harten Untergrund und war eingehüllt in Staubwolken.

Bis in den Ufersand rollte ich. Erst dort konnte ich mich wieder fangen.

Die drei Henker mit den Mordsensen hatten mich zwar verfolgt, waren aber nicht den Hang heruntergekommen. An seinem Ende standen sie. Auch der, den ich erwischt hatte. Er wurde von den beiden anderen flankiert. Sein Kopf zuckte hin und her, als würde er Schläge erhalten. Wahrscheinlich litt er unter dem Einschlag der Kugel.

Vom Wasser her wehte mir der Wind in den Rücken. Er führte auch

feinen Sand mit, der mich schauerartig traf und regelrecht umspülte. Auch das Singen der Nixen vernahm ich.

Der Gesang hatte sich verändert. Zwei dieser Mädchen hatten verwandte Stimmen. Das dritte jedoch sang so schrill, so laut, so disharmonisch, und das musste seinen Grund haben. Um ihn herauszubekommen, drehte ich mich um.

Drei Nixen waren da. Aber eine von ihnen, Laura, fiel aus dem Rahmen. Zwar befand sie sich noch im Wasser, nur war sie längst nicht so ruhig wie die anderen. Sie schlug mit den Händen um sich, hatte sich von ihren Artgenossinnen abgesondert und schrie mit hoher Stimme, wobei mir der Verdacht kam, dass sie durch irgendeinen äußeren Einfluss ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen worden war.

Von Isabell und Sina wurde sie nur kalt beobachtet. An eine Hilfe oder ein Eingreifen dachten die beiden nicht. Sie gaben sich wie selbstvergessen ihrem Gesang hin.

Dieser Blick zu den Nixen hatte nur kurze Zeit gedauert, und das war gut so, denn als ich mich umdrehte, war bereits in die Gestalt des von mir getroffenen Henkers Bewegung gezogen. Die beiden Hände tauchten aus der Wolke aus wurden nach rechts gedrückt, und dann ließen die Pranken gleichzeitig die Sense und die Parfümflasche los.

Schräg, pfeifend und gefährlich jagte dieses mörderische Instrument auf mich zu. Es war angeschnitten und raffiniert geworfen worden, und es hätte mir mit seiner verdammten Klinge den Kopf vom Hals geschlagen, wenn ich nicht schneller gewesen und gedankenschnell zu Boden getaucht wäre.

Ich landete im weichen Sand, überschlug mich, bekam das Zeug zwischen die Lippen, spie es aus, sah weder, wo sich der Himmel noch der Untergrund befand, und merkte nur, dass der verdammte Sand über meine Wangen kratzte.

Die Sense hieb in den Boden.

Nur eine Armlänge von der Parfümflasche entfernt, aus deren Öffnung wiederum die dunklen Wolken schwebten.

Die Flasche lag zudem in Griffweite. Ich streckte den Arm aus, nahm das Ding an mich und schleuderte es ins Wasser. Da erst sah ich, dass der Henker ebenfalls über den Hang geschwebt war.

Ein Kopf, eine mit drei Löchern versehene Kapuze, der Hals, ein Teil der Schultern. Dies alles eingehüllt in eine dunkle Wolke, in der die Arme verschwunden waren.

Gras hatte ich noch nie mit einer Sense gemäht. In diesem Fall lag es auf der Hand, dass ich mir die Waffe des Henkers schnappte. Ich riss sie mit einem Ruck aus dem Boden hervor, schwang mit ihr in der Hand herum und sofort wieder vor.

Der Kopf war da.

Ich verfehlte ihn um Haaresbreite. Dabei hatte ich zu viel Schwung in

meine Aktion gelegt, sodass ich wie ein Betrunkener durch den weichen Sand torkelte, aufpassen musste, dass ich mich nicht selbst verletzte, und vom Wasser her ein wildes Schreien hörte.

Laura hatte die Arme in die Höhe geworfen, als wollte sie sich irgendwo festhalten. Sie schrie ihre Schmerzen hinaus, und ich schlug noch einmal zu.

Diesmal kam die Sense aus einer anderen Richtung. Dergeschliffene Blattstahl funkelte wie ein langer Streifen, und dann spürte ich den kurzen Widerstand.

Ich hatte den Schädel des Henkers erwischt.

Er steckte auf der Klinge!

***

Im ersten Augenblick war ich über meine Tat selbst erschrocken.

Der Anblick des bedeckten Kopfes auf dem Sensenblatt schockte mich, und gleichzeitig wurde die Klinge durch das Gewicht schwerer, sodass meine Arme nach unten fielen und der Kopf von der Klinge rutschte.

Er hatte kaum den Boden berührt, als ich einen gellenden Schrei vom Wasser hörte.

Die Zeit, mich umzudrehen, nahm ich mir und sah, was mit Laura passierte.

Sie starb.

Für mich waren es lange Sekunden des Schreckens, der einsamen Apokalypse an diesem vergessenen Inselstrand irgendwo in den Weiten des Mittelmeeres.

Die Nixe versuchte noch, sich zu retten. Ihr Körper jagte aus dem Wasser, zusammen mit einem verzweifelten Todesschrei, der mir entgegenhallte.

Genau dort, wo sie über der dunklen Fläche schwebte, glühte plötzlich ein Licht auf. Es war von einer hellgelben Farbe, strahlte in alle vier Richtungen ab, und ich sah in diesem Licht so etwas wie lange, bizarre Schatten.

Aus, vorbei…

Laura hatte die Verwandlung in eine Nixe mit ihrem Leben bezahlen müssen.

Das fand ich so grauenhaft. Ich selbst war nicht direkt daran beteiligt gewesen, drehte mich um und schaute auf den Kopf des Henkers.

Trug er daran die Schuld?

Wahrscheinlich, wenn auch ebenso indirekt wie ich. Die Nixen und die Henker hatten eine Gemeinschaft gebildet und in einem Abhängigkeitsverhältnis gestanden, das ich mit der Vernichtung des Henkers endgültig gelöscht hatte.

Jetzt wusste ich Bescheid.

Tötete ich einen der Henker, starb gleichzeitig auch eine der Nixen. Ich schaute den Hang hoch. Die beiden anderen standen noch dort. Ihre Sensen bewegten sich wie stählerne Pendel hin und her und schauten mit den langen Stielen aus den voluminösen Wolkenformen hervor.

Meine letzte Aktion hatte mir bewiesen, dass ich es schaffen konnte. Aber wollte ich das auch?

Wollte ich tatsächlich die beiden Henker töten und damit ebenfalls die überlebenden Wassernixen?

Waren es Menschen oder Dämonen?

Verflucht, ich wusste es nicht, und ich befand mich in diesen Augenblicken in einer seelischen Zwickmühle.

Ich war kein Killer!

Bei meinem Diensteid hatte ich geschworen, Menschenleben zu schonen und nur in Notwehr zu schießen. Und das hatte ich bisher immer eingehalten. Da sich die beiden Henker am Rand des Abhangs nicht rührten und auch in den folgenden Sekunden keinerlei Anstalten trafen, mich anzugreifen, sank mein rechter Arm langsam nach unten. Die gebogene Sensenklinge schleifte dabei durch den feinen Ufersand, und ich trat auf die Gestalt zu, die vor meinen Füßen lag.

Eingehüllt in eine Kapuze mit drei Löchern. Eines davon war von meiner Kugel hinterlassen worden.

Ich bückte mich, zupfte an dem Stoff und zerrte daran, bis es mir gelang, die Kapuze vom Kopf des Henkers zu ziehen. Keine Hand, keine Schulter sah ich, nur eben den Kopf.

Und der sah schlimm aus.

Ein aufgedunsener Ball mit einem Loch zwischen den düsteren Augen. Mehr möchte ich darüber nicht sagen. Ich beobachtete, wie die Flüssigkeit im Sand versickerte.

Langsam erhob ich mich.

Ich hörte das Rauschen der Wellen, den klagenden Gesang der zwei Nixen, schaute wieder dorthin, wo die beiden letzten Henker hätten stehen müssen, und sah sie nicht mehr.

Die Stelle war leer.

Zunächst war ich etwas irritiert, drehte mich, weil ich damit rechnete, sie am Strand zu finden, aber auch das war nicht der Fall.

Weit, wellig und von Fußstapfen gezeichnet, lag das Stück vor mir. Ich kam mir plötzlich sehr einsam vor, trotzdem war das ungute Gefühl längst nicht verschwunden.

Mein Blick fiel auf das Meer.

Dort glitten die beiden Wassernixen in Rückenlage über die Wellen. Sie hatten ihre Oberkörper aufgerichtet und schauten nicht zu mir, sondern über das Wasser hinweg, wo sich in der Ferne ein kleiner Gegenstand abzeichnete, der sich im silbrig schimmernden Mondlicht

von der dunklen Wasserfläche abhob.
Ein Boot…
Bekamen wir Besuch? Ich war plötzlich sehr gespannt, denn wer konnte schon der Joker in diesem Spiel sein?
Das Boot trieb näher. Wahrscheinlich ohne Motorkraft, denn ich hörte kein Geräusch. Auch sah ich keine Segel. Es musste sich von der Strömung treiben lassen.
Und die Wellen schoben es heran.
Mal ragte der Bug aus dem Wasser, mal fiel er zurück in das Wellental. Ich beobachtete voller Spannung den weiteren Vorgang und bemerkte auch, dass sich die Nixen sehr für das Boot und dessen Einmannbesatzung interessierten.
Ein Einzelner kam.
Mir zu Hilfe? Hatte er ebenfalls noch eine Rechnung mit den Henkern zu begleichen?
Ich wartete.
Die Gestalt hob sich kaum von der dunklen Wasserfläche ab.
Wenn sie nicht hockte, musste sie sehr klein sein.
Das wussten auch die Nixen. Sie drehten sich und schwammen in die Richtung des Ankömmlings. Bevor sie das Boot noch erreichten, hörte ich bereits ihre Stimmen. Und was sie riefen, versetzte mir einen regelrechten Schock.
»Da bist du ja endlich, Muttermörder!«

***

Ich kannte nur einen, der so angesprochen wurde. Myxin, den Magier!
Plötzlich sah ich vieles anders. Er musste gespürt oder auf magische Art und Weise gesehen haben, dass sich auf dieser Insel etwas tat. Das Schiff, auf dem er einst Macha Rothaar getötet hatte, war noch nicht vergessen. Er nahm die Anreden auch hin, ohne zu widersprechen, und sagte nur: »Ich habe damals noch etwas vergessen, nämlich euch. Das möchte ich jetzt nachholen. Ich will ein für alle Mal einen Schlussstrich unter diese Zeit der Vergangenheit ziehen.«
Hatte er mich gesehen?
Das hätte er eigentlich müssen, doch er zeigte es mir nicht, obwohl ich mich sehr deutlich vom Strand abhob. Aber ich machte mich bemerkbar, winkte Myxin zu und sprach ihn auch sehr laut und deutlich an, wobei ich das leise Rauschen der Wellen übertönen musste.
»Ich bin hier, Myxin!«
Ob er zusammenzuckte oder nicht, konnte ich nicht erkennen, aber er gab mir eine Antwort. »Ja, ich weiß Bescheid, John, aber das ist nicht dein Spiel, sondern meines.«

»Was meinst du damit?«
»Halte dich da raus! Hier bestimme ich die Regeln. Du bist durch einen bösen Zufall hineingeraten. Ich habe auch Kara und den Engel zurückgelassen, weil ich gewisse Angelegenheiten selbst regle. Hast du verstanden, Geisterjäger?«
»Natürlich…«
Meine Antwort hatte er nicht hören können, weil sie so leise gesprochen worden war. Trotzdem konnte ich nicht begreifen, was er mit seiner Art bezweckte. Okay, es war seine Angelegenheit, das hatte er mir deutlich genug gesagt, jedoch in einem Tonfall, der mich ein wenig erschreckt hatte und an Zeiten erinnerte, als Myxin noch nicht so genau gewusst hatte, auf welche Seite er sich stellen sollte.
Er hatte sehr kalt, hart und abweisend gesprochen, als wäre ich für ihn ein Fremder.
Bisher hatte er nur die beiden Wassernixen gesehen, nicht aber die Henker! Und auf sie wollte ich Acht geben.
Ich schaute noch einmal genau hin und verfolgte jetzt schon den Kurs, den das kleine Boot nehmen würde. Es war der gleiche, wie ihn auch das Geisterschiff hinter sich hatte, und Myxin würde dort anlegen, wo der Segler zerstört worden war.
Dort würde sich also das Finale abspielen. Ich war sicher, dass Myxin gekommen war, um abzurechnen, und er würde bei den Nixen nicht die Skrupel kennen, wie ich sie gekannt hatte, weil Myxin eben einfach anders dachte und er nicht so konkret die Unterschiede zwischen Gut und Böse machte wie ich.
Die beiden Wassernixen hatten ihre Taktik geändert. Sie schwammen jetzt vor dem Boot her, hielten den Kurs und die Geschwindigkeit bei, sodass es aussah, als würden die beiden das Boot hinter sich herziehen.
Woher Myxin das Boot hatte, wusste ich nicht. Er kniete darin und hatte für mich keinen Blick übrig. Der kleine Magier wirkte wie ein Mensch, der abrechnen und einen Schlussstrich unter einen gewissen Teil seiner Vergangenheit ziehen wollte.
Myxin und sein Boot gerieten jetzt in ufernahe Gewässer. Das schäumende Wasser ließ das Boot schwanken und drehte es gleichzeitig.
Myxin blieb hocken. Unbeeindruckt, wie es mir schien, aber die lodernde Flamme der Rache in seiner Brust, darauf würde ich jede Wette annehmen. Mich interessierten natürlich auch die beiden Henker. Sie konnte man als Joker in diesem höllischen Spiel bezeichnen, doch sie zeigten sich nicht und hielten sich weiterhin versteckt.
Die erbeutete Sense schleuderte ich nicht weg. Vielleicht konnte ich sie noch gebrauchen, obwohl es mir Schwierigkeiten bereitete, sie zu

führen, aber in der Not schaffte mir das Blatt auch Gegner wie den Henker vom Hals.

Nixen sind Wesen, die im Wasser leben. Deshalb glaubte ich nicht daran, dass sie auch an Land klettern würden. Aber wie verhielt sich Myxin? Würde er von seinem Boot aus gegen sie kämpfen?

Die Wellen schoben es in den breiten Kanal zwischen die hohen Felsen, wo auch der Geistersegler festklemmte. Zum Glück war dort genügend Platz, auch die wirbelnden Strudel taten dem Kahn nichts. Im Gegenteil, sie schoben ihn sogar an den gefährlichen Stellen vorbei in das ruhigere Gewässer hinein.

Und auch die Nixen blieben nicht im Wasser. Es sah malerisch aus, wie sie ihre Körper gegen einen aus dem Wasser ragenden Felsen lehnten und auf Myxin warteten.

Er hatte eine lange Ruderstange aufgehoben, tauchte diese ins Wasser und führte das Boot so, dass es mit dem Bug zwischen zwei Felsen festklemmte und Myxin auch die beiden Nixen direkt anschauen konnte. Für mich hatte er dabei keinen Blick. Der kleine Magier wollte seine Familienangelegenheiten selbst regeln.

Er kam auch sofort zur Sache. »Ihr wisst, wer ich bin?« fragte er die Wesen.

»Du bist der Magier. Ihr Sohn, und ein Mörder!«

»Ja, das habt ihr schon gesagt. Ich bin ein Mörder, aber ich musste es tun, das wisst ihr genau. Ihr wart stets in ihrer Nähe, ihr kanntet ihre Pläne, sie hat euch als Leibwächter eingesetzt und euch die Kraft zum Überleben gegeben. Sie fand einen Körper, ihr solltet ihn auch finden, nur hat es bei euch länger gedauert. Das ist mir bekannt. Ich aber möchte wissen, wie ihr überlebt habt. Sagt es mir, alle anderen sind verstorben und…«

»Wir waren auf dem Schiff.« Sie sprachen zur gleichen Zeit und ziemlich leise. Um den Dialog besser verstehen zu können, näherte ich mich der Gruppe. Dabei versteckte ich mich nicht. Die drei wussten schließlich, dass sie einen Zeugen hatten.

»Weiter.«

»Wir spürten die Schmerzen, als das Feuer kam. Aber wir spürten auch die Kraft, die sich unserer bemächtigte und hochschleuderte in die anderen Dimensionen, wo wir unseren Platz fanden, um überleben zu können. Es erging nicht so wie den Wesen, die Macha Rothaar dienten. Sie hat uns immer besonders behandelt und uns auch einen besonderen Schutz gegeben. Trotz der grausamen Schmerzen wussten wir, dass wir überleben würden, denn wir hatten in die Worte deiner Mutter großes Vertrauen gesetzt. Wir sahen zu, wie das Feuer unser Fleisch von den Knochen löste. Unsere Gerippe blieben, unser Geist ebenfalls, auch wenn er von den weißen Knochen getrennt worden war und in anderen Dimensionen seinen Platz gefunden hatte. Aber

Macha Rothaar hatte uns versprochen, dass der Zeitpunkt kommen würde, wo wir wieder Körper finden, das ist nun geschehen…«

»Und ihr seid nur noch zu zweit.«

»Nein, wir sind vier.«

»Ich sehe die anderen nicht« sagte Myxin.

»Es sind unsere Leibwächter. Wir haben es gelernt, die Zeit zu nutzen. Als Geistwesen konnten wir die Entwicklung der Welt verfolgen, und wir suchten uns die Freunde aus, die von den Menschen verachtet wurden. Es waren die Henker, diejenigen, die andere töteten und mit uns artverwandte Seelen besaßen. Das hast du vergessen, Magier. Wir nahmen mit ihnen Kontakt auf und gaben ihnen, nachdem sie gestorben waren, unsere Energie. Atlantis ist mächtig. Wir hatten Kenntnisse über dieses Land, in dem die geheimnisvollen Kräuter wuchsen, aus denen die Tränke hergestellt werden konnten, die Menschen beeinflussten. Aus den Knochen der Henker und den Kräutern des alten Kontinents schufen wir ein Gebräu, das die Menschen als Parfüm benutzen sollten. Wer daran roch, bekam die schrecklichen Träume. Er erlebte das Grauen und wurde in unseren Kreislauf mit hineingezogen. Das geschah bei einer Frau namens Ellen Winter, die sich plötzlich ihre Haut vom Gesicht zog, dabei noch lächelte und einen Augenblick später weiterlebte. *Dark Mystery* wurde das Parfüm genannt, und keine Benutzerin ahnte überhaupt, dass sie manipuliert worden war. Wir schmuggelten unseren tödlichen Duft unter die anderen Flaschen und wussten genau, dass nach unseren zuerst gegriffen wurde. Das war unser Plan, der sich dann sehr schnell erfüllte. Willst du noch etwas wissen, Magier?«

»Nein, ich wollte euch nur sagen, dass ihr verloren habt. Ich werde euch ebenso töten müssen, wie ich Macha Rothaar aus dem Leben genommen habe. Deshalb bin ich gekommen!«

»Du wirst uns trotzdem nicht aufhalten können, Myxin. Zu viel ist bereits geschehen. Der Plan läuft, wir haben das Parfüm in Umlauf gebracht. Menschen werden infiziert…«

»Nein!«

»Was meinst du damit?«

Myxin ließ sich Zeit mit seiner Antwort und schaute die aus dem Wasser ragenden Körper der Nixen an. »Ich habe dafür gesorgt, dass *Dark Mystery* nicht mehr die Kraft besitzt, die es haben sollte. Die Modenschau sollte für euch zum Start in die menschliche Welt werden. Sie hat es nicht geschafft. *Dark Mystery* ist Vergangenheit…«

Bluffte Myxin, oder sagte er die Wahrheit? Ich wusste es auch nicht genau, aber sie widersprachen, denn sie sagten: »Wir haben durch das Parfüm den Kontakt aufgenommen. Drei Mädchen brauchten wir, und das ist geschehen. Unsere Skelette und ihre Körper sind eine

Verbindung eingegangen, aus den längst vergessenen oder toten Nixen sind wieder lebendige Wesen geworden, die nichts über Atlantis vergessen haben.«

»Dass ihr es vergesst, dafür werde ich sorgen,« erklärte Myxin den beiden mit harter Stimme. »Ich habe euch gesagt dass ich einen Schlussstrich ziehen werde, und davon rücke ich nicht ab. Macht euch bereit, endgültig zu sterben!«

Das genau war der Augenblick, auf den ich gewartet hatte.

Deshalb griff ich ein. »Warte noch, Myxin,« sagte ich und hob die Hand, während ich mich gleichzeitig auf einen dunklen Felsen schwang, sodass ich erhöht stand und beide Parteien sehen konnte.

»John, du sollst dich aus meiner Familienangelegenheit heraushalten, habe ich dir gesagt.«

»Sie ist auch zu meiner geworden!«

»Nein, sie…«

»Myxin. Ich war von Beginn an dabei. Ich kannte die drei Mannequins. Ein Mädchen ist tot. Ich trage daran die Schuld, denn ich tötete ihren Leibwächter, einen der Henker, mit dem Laura in Verbindung gestanden hatte.«

»Ja, und was soll das?«

»Ich möchte nicht, dass auch diese beiden sterben.«

»Es sind schwarzmagische Geschöpfe. Sie standen auf der Seite meiner Mutter, die gefährlich war…«

»Es sind Nixen. Zwitterwesen. Weder Mensch noch Fisch, und ich möchte, dass wenigstens zwei von ihnen gerettet werden. Ich bitte dich, daran zu denken, Myxin!«

Der kleine Magier schüttelte den Kopf. »Nein, John, hier muss ein Schlussstrich gezogen werden. Du kennst ihre Stärke nicht, weißt nichts von ihrer Kraft. Sie haben den Sprung von der Vergangenheit in die Gegenwart geschafft. Es sind nicht allein die Nixen, gegen die wir zu kämpfen haben, auch andere Kräfte werden sich gegen uns richten. Glaub es mir, ich habe sie damals erlebt.«

»Und was konnten sie?«

»So harmlos sie aussehen, so gefährlich sind sie in Wirklichkeit. Sie haben sich mit den Kräften der Natur verbunden, sind selbst aus ihnen entstanden und wissen deshalb genau, diese Kräfte zu manipulieren und für sich einzunehmen. Lass es dir gesagt sein, John, du darfst ihnen nicht trauen! Diese Warnung will ich dir geben.«

Ich schaute Myxin an. Er stand in seinem Boot und wirkte sehr ernst, noch ernster als sonst.

Wir waren Freunde geworden. Und Freunde mussten einander Chancen geben. Darum bat ich den kleinen Magier. »Noch kann ich dir nicht glauben, Myxin. Lass es mich selbst herausfinden. Gib mir eine Chance, wenn du verstehst, was ich damit meine.«

»Ja, ich weiß.«
»Bist du bereit?«
Myxin überlegte. »Was hast du vor?« fragte er nach einer Weile.
»Ich möchte mit ihnen sprechen. Zu ihnen hingehen undfeststellen, wie weit sie noch menschlich sind, denn ich habe sie als Menschen gekannt, und ich rettete ihnen auch einmal das Leben.«
»Du wirst dich irren, John. Lass mich es machen.«
»Bitte, einen Versuch nur! Als Freund, Myxin!« Ich hatte ihn bewusst daran erinnert, und der kleine Magier kämpfte gegen sich selbst einen verzweifelten Kampf.
»Bitte, als Freund!«
Ich wusste nicht, ob ihn die letzte Aufforderung so überzeugt hatte, dass er nickte und seine Zustimmung gab. Vielleicht hatte er es sich schon vorher überlegt gehabt. Jedenfalls fügte er noch hinzu:
»Ich gebe dir die Chance, John.«
»Danke.«
Myxin lachte. »Bedanke dich nicht, mein Freund. Nixen sind keine Menschen, du wirst es sehen.«
»Deckst du mir wenigstens den Rücken?«
»Bleibt mir etwas anderes übrig?«
»Danke.«
Das war meine letzte Ansprache, nun kümmerte ich mich um die beiden Nixen, die unsere Unterhaltung mitbekommen hatten und darauf warteten, mich empfangen zu können. Sie hatten sich gedreht. Verlockend hockten sie auf dem nassen Felsen. Fast lässig lag ihr schuppiger Fischschwanz auf dem Gestein. Von der hellen Haut perlte das Wasser. Die langen Haare lagen schwarz und nass bis auf ihren Schultern, und die Lippen waren zu einem lockenden Lächeln verzogen.
So harmlos sahen sie aus. »Unser Retter ist da!« sagte Isabell und streckte ihre Arme aus. »Willst du zu uns kommen, Mensch?« Sie lächelte geheimnisvoll und hintergründig.
»Ja, das werde ich.«
»Wir erwarten dich voller Sehnsucht…«
Ihre Stimmen klangen wie Glockengeläut. Da hatten die Märchen- und Sagenerzähler Recht gehabt, wenn sie so über die Stimmen und Lockungen der Nixen berichteten. Siehatten diese Laute immer umschrieben und von den süßesten Verlockungen berichtet, die man je gehört hatte.
Ich war ähnlich berührt. Sie lockten auch mit Blicken. In den Augen lagen Versprechungen, und ich vergaß Myxins Warnungen, als ich in die Gesichter der Mädchen schaute, die mir so bekannt vorkamen und jetzt trotzdem fremd wirkten.
Auf einem Felsen saßen sie und warteten auf mich. Das Wasser

umgurgelte den Stein, und ich fasste dankbar nach den mir entgegengestreckten Händen.

Sie zogen mich auf den Felsen.

Und plötzlich spürte ich sie. Isabell war es, die mich niederdrückte, sodass ich mich setzen konnte. Sina, das junge Mädchen mit dem zauberhaften Gesicht und dem so lieben Ausdruck in den Augen begann damit, meine Wangen zu streicheln. Sie tat es mit den Lippen und den Spitzen ihrer Finger, sodass über meinen Rücken eine zweite Haut rieselte, so sehr gefielen mir diese Berührungen.

Zahlreiche Männer – so berichteten es die Legenden – waren dem Zauber fremder Nixen erlegen, und ich stand dicht davor, mich in diesen Kreis einzureihen, denn ich sah sie nicht als die Feindinnen an, wie sie mir Myxin immer beschrieben hatte. Für mich waren es liebe, nette Geschöpfe, zauberhafte Wesen, die mich umgarnen wollten und es auch taten.

Während Sina mich streichelte, flüsterte mir Isabell Verlockungen ins Ohr. »Willst du mit uns gehen? Willst du der Welt ade sagen und in ein fernes Reich kommen, wo es nur das Glück gibt? Das Glück, mit uns Wesen zusammen sein zu dürfen? Bist du dazu bereit, Fremder?«

Ich hörte die suggestiv gesprochenen Worte und konnte mich nicht gegen sie wehren, obwohl sie mich noch nicht restlos überzeugt hatten. »Was würde dann geschehen?« fragte ich und legte wie spielerisch Sinas Hände auf meine Handflächen. Dass diese Mädchen Fischkörper hatten, störte mich nicht. Ich war ihrem Zauber erlegen.

»Eine andere Welt wartet.« Isabell gab die Antwort. Siehatte sich hinter mich gedrängt, ihre Arme um meine Schultern gelegt und die Lippen dicht an mein Ohr gebracht. »Eine fremde, wunderschöne und geheimnisvolle Welt, John…«

»Wo liegt sie?«

»Fern von hier und doch so nah. Du musst nur mit uns gehen. Schau nach vorn. Siehst du das Wasser, auf das der Mond sein silberfarbenes Licht gießt? Das alles gehört uns. Das Wasser ist größer als das Land. Dort zu leben muss eine Ehre für dich sein, Liebster. Nicht jeder erhält die Chance, denn wir sind sehr wählerisch und suchen uns unsere Freunde aus. Hast du verstanden?«

»Ja, ich weiß.«

»Und lockt es dich nicht? Locken dich nicht die Wellen, die unendliche Weite des Ozeans, die unser Reich ist? Du wirst hineintauchen. Man hält dich fest, kann dich zu einem König machen, und wir werden uns um dich kümmern.«

Ich hatte Isabells Stimme als Flüstern in meinem rechten Ohr vernommen. Obwohl sie sehr leise gesprochen hatte, waren die Worte doch zu verstehen gewesen, und sie hatten auch ihre Wirkung nicht verfehlt. Mein eigenes Leben kam mir plötzlich nicht mehr so

lebenswert vor. Ich hätte mir schon Watte in die Ohren stopfen müssen, um den Verlockungen dieser Sirenen zu entgehen, aber ich gehörte nicht zu Odysseus Gefährten und war außerdem nicht, wie er selbst, an einem Mast festgebunden, als er die Sirenen passierte.

Auf mich verfehlten die Verlockungen ihre Wirkung nicht. Ein erstes Nicken deutete an, dass ich mich bereits unter ihrem Bann befand und auch nichts dagegen tat, mich davon zu befreien.

»Dann komm doch!« lockte Isabell.

Sina, die vor mir saß, nickte. Ihre Augen leuchteten. Keine Falschheit las ich in den Pupillen, die Lippen lächelten mich an.

Auch sie wollte es wissen.

»Das Meer,« sagte sie, »ist etwas Wunderbares. Die Menschen haben es bisher nur als Feind gesehen, tatsächlichaber ist es ein Freund. Ein sehr guter Freund, denn wir leben dort, und uns geht es gut, weil wir uns wohl fühlen. Willst du das auch?«

»Ja.«

»Dann zögere nicht länger.«

Natürlich wollte ich noch Fragen stellen, aber meine Zunge kam mir vor, als wäre sie gelähmt. Ich war einfach nicht in der Lage, real und nüchtern zu denken. Die Stimmen der Nixen hatten einen Schleier über mein Bewusstsein gelegt, der alle widerspenstigen Gedanken kurzerhand wegfilterte.

Das war unerklärlich, aber nicht schlimm.

Ich wurde wieder an Myxin erinnert, der mich ansprach. Seine Stimme klang drängend. »John, bitte, hör nicht auf sie! Du begibst dich in Gefahr…«

Das letzte Wort vernahm ich deutlich, auch wenn es mir vorkam, als würde sich der Sprecher meilenweit entfernt befinden. Ich saß auf dem Felsen zusammen mit den beiden Nixen und hatte das Gefühl, nur wir allein wären auf dieser Welt.

Dennoch fand ich die Kraft, mich umzudrehen und Myxin anzuschauen.

Dagegen hatte Sina etwas. Sie streckte schnell ihre Arme vor und legte beide Hände gegen meine Wangen. »Nicht doch, Liebster. Die Verlockungen deiner Welt müssen für dich schon Vergangenheit sein. Hörst du? Das ist Vergangenheit…«

»Nein, ich…«

»Doch, Liebster, doch. Du wirst in das Paradies eingehen. In unser Paradies. Du wirst Welten sehen, die du noch nie erlebt hast. Man wird sich dir öffnen. Viele warten auf dich. Alle sind nur Freunde, John. Nur Freunde, glaub es mir.«

Ich spürte, dass ich träge wurde. Zwar konnte ich noch denken und überlegen, aber es fiel mir so verdammt schwer, und ich hatte das Gefühl, als wäre mein Gehirn weich geklopft worden. Der Blickwinkel

war verengt worden. Ich sah nur mehr die Nixen, hörte ihre Stimmen, die mich an das kleiner Glocken erinnerten und von einer Welterzählten, die sich für mich, den Menschen, lohnen würde. Vor wenigen Minuten noch hatte ich die Sense gehalten. Sie war mir so nutzlos vorgekommen, und ich hatte sie kurzerhand weggelegt.

Nein, bei diesen Wesen brauchte ich keine Waffen. Sie waren so friedlich, und sie wollten mich endlich hineinziehen in die Tiefe des Meeres, in ihr Reich.

Der sanfte und gleichzeitig fordernde Druck ihrer Hände machte mir dies klar. Die Nixen wollten mich von dem Felsen vertreiben, damit ich endlich in ihr Reich, das Wasser, hineingelangte.

Doch auch ich hatte Widerstände. Mein Körper sperrte sich gegen den äußeren und inneren Druck.

Man hatte mir das Meer so herrlich, so freundlich und ohne Gefahren beschrieben, ich aber wusste es besser.

Das Meer war zu einem Feind geworden.

Zu einem tödlichen sogar!

Ich war keine Wassernixe, sondern ein Mensch. Ich brauchte Luft, Sauerstoff, ich musste atmen, um leben zu können, aber in der Tiefe würde ich elendig ertrinken.

Auch dachte ich an mein Kreuz, doch es reagierte nur bei Gefahr aus einem bestimmten Bereich. Das war hier nicht der Fall. Wollten die Nixen nicht nur Gutes von mir? Hatten sie nicht versprochen, mich in das ewige Glück zu führen?

Aber sie waren sehr sensibel, denn sie spürten, dass sich mein Widerstand regte.

»Nicht, Geliebter!« hauchte Isabell. »Du sollst nicht über Dinge nachdenken, die selbstverständlich sind. Wir werden dich mitnehmen. Das Meer wartet. Jetzt…«

Isabell drückte mich vor. Sie wollte mich nicht mehr loslassen, während Sina, die vor mir saß, bereits zurückglitt, sodass mein Blick über ihren Kopf hinwegstreifte und ich Myxin erkannte.

Er stand in seinem leicht schwankenden Boot, schaute uns zu und sagte: »John, ich habe dich gewarnt. Du bist in ihren Bann geraten. Sie werden dich in die Tiefe zerren und über dich lachen, weil sie wieder ein menschliches Opferbekommen haben. Schönheit und Tod liegen bei ihnen dicht zusammen. Unzählige Menschen sind auf sie reingefallen. Damals in Atlantis, als sie noch existierten, und jetzt wollen sie es in der Gegenwart wiederholen, und du sollst ihr erstes Opfer sein, John!«

»Opfer?« flüsterte ich und glaubte nicht daran, dass Myxin mich verstanden hatte.

»Komm schon, John, komm…« Isabell sagte es. Sie wollte nicht länger warten.

Sina befand sich bereits im Wasser. Nur ihre Arme hielt sie noch vorgestreckt, die Hände zudem offen, damit sie mich halten konnten, wenn ich ebenfalls eintauchte.

Ich hatte Isabells Worte gehört, aber ich hörte noch mehr, und dieses Geräusch ließ allen Zauber innerhalb einer Sekunde verschwinden.

Es war das helle Klingeln der Sensen!

***

Da wusste ich Bescheid!

Eine Falle. Verdammt, das war eine Falle, in die mich die Nixen gelockt hatten. Gesponnen aus dem glänzenden Garn verführender Worte und mädchenhafter Körper. Das alte Spiel zwischen Mann und Frau.

Und Isabells Druck wurde fester, während ich den Kopf hob und in die Höhe schaute.

Sie standen auf den Felsen.

Nein, sie schwebten, aber ich sah die beiden schwarzen Wolken und darin die roten Kapuzen der Henker, und aus den Wolken schauten die blanken Klingen der mörderischen Sensen, deren geschliffener Stahl gegeneinander klirrte und mich gewarnt hatte.

Auch Myxin hatte das Geräusch vernommen, und plötzlich drehte er sich, deutete schräg in die Höhe und erklärte mit harten Worten: »John, ich kann dir nicht helfen! Du musst es allein schaffen! Ich kümmere mich um die Henker!«

Für einen Moment erstarrte die Szene. Ich dachte daran, dass, wenn einer der Henker vernichtet wurde, dies auchgleichzeitig auf die Nixen übertragbar war. Aber konnte ich noch so lange warten?

Hatte ich überhaupt diese Chance?

Der Druck kam von Isabell.

Plötzlich rutschte ich über den Felsen, konnte mich auch nicht mehr halten und glitt direkt in die auffangbereiten Arme der Nixe Sina hinein, deren Lachen ich vernahm, bevor sie die Hände anhob und sie sofort wieder zurückdrückte, sie auf meine Schulter legte und mich so unter Wasser stemmte.

Jetzt hatten sie mich!

***

Auch ein Magier wie Myxin war in der Lage, eine echte Freundschaft zu empfinden. Früher, zu seiner Zeit in Atlantis, hatte er anders darüber gedacht. Da hatte es höchstens einmal Verbündete gegeben, aber keine Freunde. In seinem zweiten Leben war dies verändert worden. Er hatte sich mit den Menschen in seinem Umkreis angefreundet, und dazu gehörte nicht allein Kara, sondern auch der Geisterjäger John Sinclair mit seinem Umfeld.

Aber es gab Dinge, aus denen er sich trotzdem heraushielt, ja,

heraushalten musste, denn John hatte einmal diesen Weg eingeschlagen, und so musste er auch seine Erfahrungen allein machen.

Es war einfach nicht Sinn der Sache, dass Myxin ihm den Weg ebnete. John hatte mit den Nixen trotz der intensiven Warnungen des Magiers Kontakt aufnehmen wollen und sollte nun erfahren, wie gefährlich sie waren. Myxin kannte sie noch. Er hatte ebenfalls von ihren Lockungen und von ihrer weiblichen List und Tücke gehört, mit der sie es damals immer wieder geschafft hatten, Menschen ins Meer zu locken. Atlantis hatte den Grundstock für zahlreiche Legenden gebildet, die sich bis in die Gegenwart gehalten hatten.

Nixen kamen nicht nur in Märchen und Sagen vor, es gab sie tatsächlich, und sie hatten in Atlantis gelebt. Der große Ozean um diesen Kontinent herum war praktisch ihre Geburtsstätte gewesen.

Auch Macha Rothaar hatte genau gewusst, wen siesich als Leibwächter engagierte. Auf die drei Nixen konnte sie sich verlassen.

Und diese auf ihre Henker!

Sie waren gekommen, um zu töten. So wie es lief, hätte es für sie nicht laufen können, denn sie hatten es jetzt mit einem Gegner zu tun. Myxin wirkte im Gegensatz zu den hoch aufragenden Felswänden klein und verloren, aber schon mancher hatte den Magier unterschätzt. In seinem Innern wohnten Kräfte, die mit den körperlichen nichts zu tun hatten und eine rein geistige Machtfülle besaßen, die, wenn Myxin sie ausspielte, regelrecht explodieren konnte.

Menschen hatten ihnen den Namen Telekräfte gegeben!

Die genau wollte der kleine Magier gegen die Henker und deren furchtbare Waffen einsetzen. Aber er musste sich beeilen, denn er wusste nicht, wie es seinem Freund John erging und ob sich dieser gegen die gefährlichen Nixen noch wehren konnte.

Die beiden Henker wurden von den dunklen Wolken eingehüllt.

Ein Windstoß erfasste auch die Wolken. Sie zerflatterten und wurden gegen Myxin getrieben, damit er den Geruch in sich aufnehmen konnte. Er kannte ihn, aber er war kein Mensch, und so nahm er den süßlichen Moder wahr, ohne ihm zu verfallen. Myxin gaukelte das Parfüm keine Bilder des Schreckens vor, es ließ ihn kalt.

Seine Konzentration galt den beiden Henkern und natürlich ihren Sensen.

Sie wurden bewegt, dafür schwangen sie von einer Seite zur anderen und berührten sich wieder, sodass abermals das helle Klingen entstand, das Myxin ebenfalls wahrnahm, sich darum aber nicht kümmerte.

Es war ein unglaubliches Bild, das sich den Blicken des kleinen Magiers bot.

Da schwebten die von Kapuzen bedeckten Köpfe der Henker über den Felsen. Von den Körpern war nichts zu sehen, und trotzdem wurden die Sensen geführt, als hätten unsichtbare Hände ihre Griffe umklammert.

Abermals bewegten sie sich.

Myxin war so auf die Waffen konzentriert, dass er sich um Sinclair nicht kümmerte, obwohl er mit einem Ohr die erstickt klingenden Laute und auch manchmal die leisen Schreie oder Rufe wahrnahm.

John kämpfte noch.

Konnte er auch durchhalten?

Ein silberfarbener Blitz jagte schräg von der breiten Höhe der Felsen nieder und direkt auf den kleinen Magier zu. Er zuckte nicht zurück, und die Sense jagte an ihm vorbei, ohne dass sie festgehalten wurde. Sie beschrieb einen Halbkreis, schwang wieder in die Höhe, drehte sich dort und nahm die gleiche Stellung ein wie vor dem Wurf.

Auch die zweite jagte heran.

Steiler als die erste, und sie rasierte mit ihrer Krümmung fast über die blanken Felsen, berührte auch das Wasser, tauchte aber nicht hinein, sondern jagte wieder in die Höhe, um in den Bannkreis der beiden Henker zu geraten, wo sie auf einen neuen Angriff lauerte.

Die Henker hatten ihren Standort gewechselt!

Hinter ihnen stand die Machtfülle einer unheimlichen schwarzen Magie, die gleichzeitig der Antriebsmotor war, der sie in den Kampf gegen alle Gegner schickte.

Es war das letzte Aufbäumen einer alten, längst vergessenen Zeit, die versuchte, auch in der Gegenwart Fuß zu fassen. Aber Myxin kannte die Schrecken von Atlantis. Er wollte nicht mehr, dass solch ein Chaos unter den Menschen entstand.

Und deshalb setzte der kleine Magier seine Kräfte dagegen. Sie, die einmal verschwunden gewesen waren, hatte er wieder voll zurückbekommen, und er wartete, bis die Sense zum nächsten Hieb auf ihn heranfuhr.

Diesmal noch schneller und gefährlicher!

Myxin duckte sich nicht einmal, obwohl die Klinge ihn hätte treffen müssen. Er blieb auf dem schwankenden Boot stehen, und dann erschien in seinen Augen ein grünes Glühen.

Ein Zeichen seiner Kraft, die er voll gegen die andere setzte.

Und er hatte Erfolg. Als er bereits das Pfeifen der Klinge vernahm, wurde diese plötzlich aus ihrer ursprünglichen Flugrichtung gerissen und in die Höhe geschleudert.

Seitwärts driftete sie ab, überdrehte sich dabei und jagte torpedoartig in den dunklen Himmel, als wollte sie dort den runden Vollmond in zwei Hälften spalten.

Auch die zweite Sense kam.

Aus dem Nichts wuchtig geschleudert, unheimlich schnell, dabei kalt glühend und darauf fixiert, grausam zu vernichten.
Der kleine Magier duckte sich nicht mal. Wieder setzte er seine telekinetische Kraft ein und konnte Macht über die Waffe erlangen.
Er manipulierte sie und änderte ihren Flug, sodass sie zuerst über einen aus dem Wasser ragenden Felsen ratschte, dort sogar eine helle Funkenspur hinterließ, in das Wasser eintauchte und im nächsten Augenblick wieder erschien.
Sie jagte in die Höhe.
Die erste Sense fiel bereits herab, und die zweite musste ihren Weg kreuzen.
Das genau hatte Myxin gewollt!
Und es kam zu einer Kollision!
Beide Klingen stießen hoch über Myxins Kopf zusammen und hinterließen Funkenspuren, die sich in der Farbe kaum vom Mondlicht unterschieden.
Zwischen Himmel und Wasser tobten sie sich aus, geleitet von den magischen Telekräften des kleinen Magiers, in dessen Gesicht kein Gefühl zu lesen war, denn seine Züge wirkten wie eingefroren.
Er konzentrierte sich voll und ganz auf den Kampf der beiden Sensen, die plötzlich in torkelnden Bewegungen auseinander trieben, sodass sie wie von Wind erfasste, fallende Blätter wirkten.
Nur ließ Myxin sie nicht im Meer versinken, sondern noch einmal gegeneinander antreten.
Wieder prallten die Klingen zusammen. Myxin hörte die hellen, metallisch klingenden Geräusche, sah abermals die Funkenspur und schaffte es, dank seiner Kraft, beide Waffenso zu drehen, dass sie sich trennten und parallel zueinander stehen blieben.
Nur für einen Moment.
Es schien so, als lauerten sie auf den Befehl ihres neuen Herrn.
Und der erfolgte!
Myxin hatte nur einmal kurz zu den von Kapuzen bedeckten Köpfen der Henker geschaut, dann schickte er die Sensen auf die Reise.
Ein neues Ziel war anvisiert.
Die Köpfe der Henker.
Denn Myxin wollte, dass diese beiden verdeckten Schädel durch die eigenen Waffen vernichtet wurden…

***

Wären meine Kräfte normal gewesen, hätten es die Nixen wohl nicht geschafft, mich in das Wasser zu schleudern. So aber sah die Sache ganz anders aus. Ich befand mich in ihrem Bann und schaffte es nicht mehr, mich auf dem glatten Felsen zu halten, zudem wurde ich noch immer von Isabell umklammert.

Ich rutschte vor und tauchte mit den Beinen ein. Sina lauerte und reagierte sofort. Damit ich mich nicht durch Schwimmbewegungen befreien konnte, schnappte sie nach meinen Füßen.

Isabell drückte nach.

Bevor ich mit dem gesamten Oberkörper verschwand, gelang es mir noch, einen Blick auf den kleinen Magier zu werfen, der sich auf die Sensen und die Henkersköpfe fixiert hatte und gegen sie antrat.

Dann schwappten die Wellen über mir zusammen.

Das kalte Wasser brachte nicht allein den körperlichen Schock, es schaffte es auch, mein Gedächtnis zu klären. Meine Kleidung hatte sich noch nicht richtig vollgesaugt, als mir klar wurde, in welch einer Lage ich mich plötzlich befand.

Festgehalten von zwei Nixen und immer tiefer gedrückt, denn auch Sina setzte ihre Hände ein und hatte diese inmeinen Nacken gelegt. Ich berührte bereits mit dem Gesicht den Grund und stellte fest, dass dieser aus Sand bestand.

Zum Glück hielt ich den Mund geschlossen, sonst wäre mir das Zeug noch zusammen mit dem Wasser in die Kehle gefahren. Von einer herrlichen Welt des Meeres hatten sie mir berichtet, von dem geheimnisvollen Zauber des Ozeans.

Sie hatten gelogen.

Ich erlebte nichts anderes als das Grauen, die nackte, kalte Angst, denn die Nixen bewegten sich viel geschmeidiger als ich. Zudem wurde ich noch von ihnen gehalten, und es war mir momentan unmöglich, mich aus den Griffen zu befreien.

Ich hatte schon mehrmals unter Wasser um mein Leben kämpfen müssen. Gegen Skelette, Monsterschlangen oder Taucher, aber da hatte ich mich bewegen können. Diesmal lief alles darauf hinaus, dass ich in diesem relativ flachen Ufergewässer mein Leben verlieren konnte.

Sina hielt meine Beine, Isabell ließ die Schulter und den Hals nicht los, aber meine Arme waren frei. Das musste ich ausnutzen, solange man mir die Gelegenheit gab, und so schleuderte ich sie hoch, gleichzeitig drückte ich sie zurück. Ich spürte unter meinen Fingern Isabells Gesicht. Die Hände wanderten weiter, weil sie an der glatten Haut abrutschten, und ich krallte sie in das lange Haar.

Daran zog ich.

In eine Richtung drehte ich den Kopf. Ich hatte die Finger tief hineingewühlt, weil mir die dunkle Flut nicht aus den Händen gleiten sollte. Und ich erzielte einen Erfolg.

Isabell kippte.

Der Druck ließ nach, ich bekam sie ganz weg, und sie bewegte sich an meiner rechten Seite. Aber noch hielt Sina meine Füße fest.

Unter Wasser trampelte ich, obwohl diese Bewegungen von der

Flüssigkeit gehemmt wurden, aber ich wollte die Beine losbekommen.
Und das gelang mir auch.
Plötzlich war ich frei und wurde schnell. Sofort drehte ichauf die Seite, zog die Beine an, stützte mich mit den Knien ab und tauchte sofort auf.
Luft – endlich!
Ich riss den Mund auf, schluckte noch Wasser, das war mir egal, Hauptsache, dass ich wieder atmete. Das Wasser reichte mir nur bis zur Hüfte. Ich wollte schauen, was Myxin unternahm, sah aber den fließenden schnellen Schatten direkt unter der Oberfläche und fühlte im nächsten Moment meine Taille von zwei Armen umklammert.
Isabell hatte zugepackt. Sina tauchte auf. Ihr Gesicht war verzerrt.
Sie wollte sich gegen mich werfen, während Isabell an meinem Unterkörper zog. Ich wehrte Sina mit einem harten Handkantenschlag ab. Sie fiel wieder zurück, tauchte mit ihrem menschlichen Körper unter, sodass für einen Moment die Schwanzflosse aus den schäumenden Wellen schaute und heftig bewegt wurde.
Aber auch ich sackte weg. Ein Fluch floss über meine Lippen, bevor ich abermals untertauchte.
Diesmal jedoch hatte ich die Hände frei, und diesen Vorteil nutzte ich aus. Wieder waren es die Haare, die ich zu fassen bekam, an denen ich riss, zog und den Kopf der Nixe Isabell aus dem Wasser zerrte, wobei ich noch unter ihr lag. Zwischen uns befand sich so viel Platz, dass ich meine Beine anwinkeln konnte und sie in den Körper der Nixe stieß. Dieser Treffer reichte aus, um den Griff um meine Hüften zu sprengen. Das Wesen wurde in die Höhe geschleudert, geriet wieder aus dem Wasser, und ein Tropfenregen begleitete es, bevor es mit einem platschenden Laut abermals in der Flüssigkeit verschwand und sich dort geschmeidig fortbewegte.
Natürlich dachte sie nicht an Aufgabe. Da reagierten sie wie Dämonen, die erst gestoppt werden konnten, wenn man sie erledigt hatte. Ich schleuderte mir das Wasser aus den Haaren, zog meine Pistole und wollte jetzt aufs Ganze gehen. Dabei ließ ich mich etwas zurücktreiben, sodass ich, mit dem Rücken an einem der Felsen, in Deckung geriet.
Auch die Nixen kamen.
Elegant schwammen sie, darin unterschieden sie sich kaum von den Fischen. Isabell würde es als Erste erwischen.
Ich visierte sie bereits an, als sich der Ausdruck ihres Gesichts veränderte und sie einen krächzend klingenden Schrei ausstieß.
Sina reagierte ähnlich. Kaum befand sie sich neben ihrer Schwester, als ich uninteressant für sie geworden war, denn beide starrten in den Himmel über uns.
Ich schoß ebenfalls nicht und folgte ihren Blicken.

Für die Nixen musste es grausam sein, was sie sahen, für mich aber kam es einer Erlösung gleich, denn die von Myxin geleiteten Sensen jagten nun auf ihre eigenen Besitzer zu…

***

Ein jeder von uns verfolgte gebannt ihren Weg, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven. Ich hoffte, dass die Waffen es schafften, die Nixen zitterten um die Existenz ihrer Beschützer.

Noch blieben die beiden Waffen dicht zusammen. Die außen gekrümmten und an bleiche Halbmonde erinnernden Seiten zielten nach vorn. Wenn sie die Schädel der Henker trafen, würden sie direkt hineinjagen, das war sicher. Aber sie änderten ihre Haltung.

Der im Boot stehende Myxin regierte sie und legte sie so auf die Seite.

Die Henker schafften es nicht mehr, sich zurückzuziehen. Ob diese hinter den Kapuzen verdeckten Schädel Angst zeigten oder nicht, war für uns nicht sichtbar. Fliehen jedenfalls konnten sie nicht, und so wurden sie voll erwischt.

Einer von rechts, der andere von links.

Ich bekam nicht mit, wie die Schädel von den Sensen in zwei glatte Hälften zerteilt wurden, denn ich erkannte sehr deutlich die beiden Nixen vor mir.

Sie leuchteten plötzlich von innen her. Ich erinnerte mich daran, was mit Laura geschehen war, als ich den ersten Henker vernichtet hatte. Sie war ebenfalls vergangen, regelrecht zerstrahlt worden.

Diesmal tauchte ich freiwillig.

Als das Wasser über mir zusammenschlug, riss auch das zwischen den Henkern und den Nixen. Ich konntenicht direkt sehen, wie sie auseinander flogen, aber der helle Lichtschein, den sie dabei abgaben, erreichte mich, obwohl ich mich unter Wasser befand, und er zuckte dabei im Rhythmus der Wellenbewegungen.

Schreie vernahm ich nicht, es fiel auch nichts zurück, die Nixen vergingen.

So lange wie möglich hielt ich die Luft an, erst dann tauchte ich wieder auf und wurde von Myxin mit folgenden Worten empfangen: »Hast du dich versteckt, John?«

Ich wischte mir Wasser aus dem Gesicht und schaute in die Runde. Nichts war von den Nixen und den letzten beiden Henkern mehr zu sehen. »Wieso sollte ich mich versteckt haben?«

»Weil du ein schlechtes Gewissen haben müsstest. Du weißt doch: Wer nicht hören will, muss fühlen. Vor allen Dingen, wenn es dabei um die Lockungen der Nixen geht. Aber tröste dich, John, du wärst nicht der Erste, der ihnen erlegen wäre.«

»Wie tröstlich für mich,« sagte ich und kletterte endlich wieder aufs

Trockene…

***

Wieder in London!

Dank Myxin hatte ich es innerhalb einer kurzen Zeitspanne geschafft und mich auf seine magischen Kräfte verlassen können. Wir waren sogar in demselben Hotel gelandet, und wir hatten noch immer Nacht.

Die Conollys und Suko waren ebenfalls nicht untätig gewesen.

Besonders der Inspektor nicht. Ihm war es gelungen, einen Mann vom Vorstand der Kosmetikfirma aus dem Bett zu trommeln und mit ihm über die Sachlage zu sprechen.

Wir mussten den Beteuerungen des Herrn glauben. Nicht das gesamte Parfüm war magisch vergiftet worden, nur ein Teil davon.

Leider hatte dieser gereicht.

Ob er die Produktion stoppen wollte oder nicht, das lag in seiner Hand. Wir konnten ihm da nicht raten.

Obwohl der Fall für mich letztendlich gut ausgelaufen war, zeigte ich mich bedrückt.

Sechs Mannequins waren es zu Beginn gewesen. Fünf von ihnen lebten nicht mehr. Nur Dana Forrester war gerettet worden. Gewissermaßen durch ihre Albträume. Sie konnte beruhigt ihrer Genesung entgegensehen. Ich hatte mich in eine Ecke verzogen und trank ein Bier. Mit leerem Blick starrte ich in das Glas.

Bill und Sheila kamen zu mir. In Stichworten hatte ich ihnen bereits über mein Abenteuer berichtet, jetzt wollten sie Genaues wissen, aber ich hob nur die Schultern.

»Fragt Myxin!«

»Und wo finden wir den?«

»Hier irgendwo.«

»Nein, John« erklärte Bill. »Myxin ist verschwunden. Schade. Ich hätte gern mehr über die Töchter von Atlantis erfahren. Waren sie wenigstens hübsch, John?«

»Ja, mein Lieber. Hübsch und tödlich.«

Bill grinste. »Wie sagt noch der Sponti? Lieber hübsch und tödlich als alt und hässlich.«

»Das kann ich nicht unterstreichen,« erwiderte ich und leerte mein Glas in einem Zug…

ENDE des Zweiteilers